

**Vydavateľstvo Univerzity Mateja Bela v Banskej Bystrici
Belianum**

Zdenko Dobrík

**MENSCH IN DEN KULTUREN,
KULTUREN IM MENSCHEN**



**Banská Bystrica
2015**



Učebný materiál vznikol v rámci projektu „Inovatívne kroky pre potreby vysokoškolského vzdelávania v 21. storočí“ (ITMS: 26110230109) v súlade s Operačným programom Vzdelávanie. Projekt je spolufinancovaný zo zdrojov Európskej únie. Prijímateľom nenávratného finančného príspevku je Univerzita Mateja Bela v Banskej Bystrici.

Názov: Mensch in den Kulturen, Kulturen im Menschen

Autor: doc. PaedDr. Zdenko Dobrík, PhD.

Recenzenti: doc. Mgr. Patrik Mitter, Ph.D.
doc. PaedDr. Slavomíra Tomášiková, PhD.

Jazykový redaktor: Mag. Dominik Timmermann

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	5
1 KULTUR, KULTURKONZEPTE, KULTURSTANDARDS	7
1.1 Kultur in der Alltags- und Wissenschaftskommunikation	7
1.2 Charakteristik der ausgewählten Kulturkonzepte	9
1.2.1 Kalte und heiße Kulturen	9
1.2.2 Mentalistische und materialistische Kulturkonzepte	10
1.2.2.1 Mentalistische Kulturkonzepte	10
1.2.2.2 Materialistische Kulturkonzepte	12
1.3 Kultur, Subkultur und Gegenkultur	14
1.4 Kulturdimensionen und Kulturstandards	17
1.4.1 Edward Twitchel Hall	17
1.4.2 Geert Hofstede	18
1.4.3 Fons Trompenaars	20
1.4.4 Alexander Thomas	22
1.4.5 Deutsche Kulturstands	23
1.4.5.1 Kulturhistorischer Hintergrund der deutschen Kulturstandards	28
1.4.5.2 Vergleich der deutschen und österreichischen Kulturstandards	30
1.4.5.3 Vergleich der deutschen, tschechischen und slowakischen Kulturstandards	31
1.4.6 Vergleich der österreichischen und schweizerischen Kulturstandards	33
1.5 Kultur und Sprache	35
2 ETHNISCHE UND KULTURELLE HETEROGENITÄT IN DEN DEUTSCHSPRACHIGEN LÄNDERN UND IN DER SLOWAKEI	40
2.1 Deutschsprachige Länder – Einwanderungsländer	40
2.1.1 Migrationspolitik in der Bundesrepublik Deutschland	40
2.1.2 Migrationspolitik in der Republik Österreich	45
2.1.3 Migrationspolitik in der Schweizerischen Eidgenossenschaft	49
2.2 Roma in der Slowakischen Republik	53
2.3 Wahrnehmung des Multikulturalismus in der Gegenwart	62
2.3.1 Multikulturalismus als zwischenmenschliche Bereicherung	63
3 INTERKULTURELLE KOMMUNIKATION	66
3.1 Soziokultivierte interkulturelle Kommunikation	66

3.1.1 Identität und interkulturelles Verstehen	66
3.2 Vorurteile in der interkulturellen Kommunikation	68
3.2.1 Vorurteil und Stereotyp	69
3.2.2 Funktionen von Vorurteilen	70
3.2.3 Positive Bewertungsdimension von Vorurteilen	71
3.2.4 Vorurteile im medialen Kontext	72
3.2.5 Abbau von Vorurteilen	73
3.2.6 Eliminierung von Vorurteilen im Unterricht der Sozialwissenschaften	75
3.2.6.1 Eliminierung von Vorurteilen durch poetische Raumrezeption	77
DAS TERMINOLOGISCHE PENSUM	80
Literaturverzeichnis	94

VORWORT

Die Innovation als eine universelle Kraft der Zivilisations- und Kulturveränderungen beeinflusst auch die universitären Ausbildungsprogramme. Programme, die sich nach der Ausbildung der zukünftigen Lehrer ausrichten, sind keine Ausnahmen. Sie unterliegen ständigen Innovationen. Die Einordnung von sinnvollen Innovationen in den Ausbildungsprozess ist eine der wesentlichen Voraussetzungen für die erfolgreiche Etablierung der Universitätsabsolventen auf dem Arbeitsmarkt in der Slowakei und in anderen EU-Ländern.

Bekanntlich herrscht seit den letzten Jahren in einigen deutschen Bundesländern ein Lehrermangel, vor allem im Bereich der naturwissenschaftlichen Fächer. Deswegen gibt es eine reale Möglichkeit, dass sich einige Absolventen des Lehramtsstudiums dafür entscheiden, sich für die freien Stellen in Deutschland zu bewerben. Eine der notwendigen Bedingungen zur erfolgreichen Eingliederung der Absolventen der Germanistik und anderer Studienrichtungen in den Arbeitsmarkt in den deutschsprachigen Ländern ist ein umfassendes Wissen über die kulturellen Gegebenheiten und über gegenwärtige kulturbezogene Probleme in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Deshalb ist es notwendig, die Erfahrungen und Erkenntnisse über relevante kulturelle Prozesse, Ereignisse und Entwicklung in diesen Ländern in die Curricula des Lehramtsstudiums und der anderen Studienrichtungen miteinzubeziehen. Der Erwerb von interkultureller Kompetenz und die Entwicklung eines Verständnisses für die gegenwärtige Kulturproblematik und den gegenwärtigen Kulturproblemen umfasst einerseits die Aneignung von Sprachkenntnissen und theoretischem Wissen über die Kultur(en), andererseits die Aneignung von praktischen Fertigkeiten, um die gewonnenen theoretischen Kenntnisse im beruflichen und privaten Umfeld und im Kontakt mit Vertretern der anderen Kulturen praktisch umsetzen zu können.

Im Zusammenhang mit den schon oben erwähnten relevanten Prozessen und Ereignissen in der Kulturentwicklung tritt eine wesentliche Frage auf: Welche Themen sind heutzutage kulturell relevant? Eines der relevanten und am meisten diskutierten Themen in Deutschland, Österreich und der Schweiz, sowie nicht zuletzt auch auf dem gesamten europäischen Kontinent, ist die gegenwärtige Migrationswelle, die die größte in der Geschichte der Nachkriegszeit ist, und der mit ihr eng zusammenhängende Multikulturalismus – vor allem sein realer Zustand und seine Perspektive. Die 2014 und in diesem Jahr entfachten Diskussionen in sozialen Netzwerken und die Massenproteste in einigen deutschen Städten (Dresden, Berlin u.a.) signalisieren klar, dass die Mehrheitsgesellschaften in den deutschsprachigen Ländern bezüglich des Themas Migration und Integration mehr oder weniger gespalten sind.

Die Vertreter der Mehrheitskulturen und der zahlreichen Minderheitskulturen (Einwanderungskulturen) existieren seit den 1960-er Jahren meistens nebeneinander, aber selten miteinander. Es zeigt sich, dass vor allem in parallel (ko)existierenden Kulturen häufig latente Konflikte entstehen, die mitunter eskalieren und schließlich zu manifesten Konflikten führen können. Die Hauptursachen, die Konflikte zur Folge haben können, sind gegenseitige Vorurteile und feindliche Einstellungen, die zwischen den Angehörigen der jeweiligen Kulturen bestehen. Ein möglicher Ausweg aus dieser heiklen und gespannten Situation ist wahrscheinlich die konsequente Integration in den Schulen. Es zeigt sich aber, dass die bisherigen Erfahrungen mit der Integration nicht nur positiv, sondern auch negativ

waren. Trotz ihrer vielen Schattenseiten kann die Integration in Bildung und Erziehung zur erfolgreichen Eingliederung der Mitglieder der Einwanderungskulturen in die Mehrheitsgesellschaft beitragen. Damit Integration gelingt, muss gegenseitiges Verständnis (Erkennen) bzw. Verstehen (Empathie) sowie eine gegenseitige Verständigung (Handeln) vorhanden sein.

Angesichts dessen, dass die interkulturelle Kommunikation in unterschiedlicher Weise erfassbar ist, hat das vorliegende Skriptum eine interdisziplinäre Ausrichtung. Die Problematik der (möglichen) Koexistenz von unterschiedlichen ethnischen Kulturen in den deutschsprachigen Ländern und in der Slowakei und die damit zusammenhängende Problematik der interkulturellen Kommunikation wird aus der anthropologischen, pädagogischen, psychologischen, soziologischen und nicht zuletzt auch aus der sprachwissenschaftlichen Sichtweise dargestellt. Dabei geht es aber nicht um die komplexe, sondern um die partielle Darstellung dieser Perspektive. Der Verfasser beruft sich dabei auf mehrere renommierte Autoren, die sich in ihren Werken der Problematik der interkulturellen Kommunikation widmen.

Das Skriptum besteht aus drei Kapiteln und dem terminologischen Pensum. Die einzelnen Kapitel haben sowohl eine theoretische als auch eine praktische Ausrichtung, das Pensum ist überwiegend theoretisch ausgerichtet.

Der theoretische Teil richtet sich nach folgenden Zielen:

- a) Beschreibung, gegebenenfalls auch Interpretation der Grundbegriffe aus den Bereichen Kultur und interkulturelle Kommunikation;
- b) Vermittlung der wesentlichen Erkenntnisse und Erfahrungen, die andere Kulturen betreffen, wobei der Hauptakzent auf den deutschsprachigen Ländern liegt;
- c) Förderung der Neugier(de) und Interesse für die anderen Kulturen, Personen und deren Verhaltensweisen.

Der praktische Teil verfolgt folgende Ziele:

- a) Entwicklung des Einfühlungsvermögens (Empathie), der Fähigkeit sich in den Gegenüber hineinzuversetzen;
- b) Selbstsicherheit, Selbstbewusstsein, Kenntnis der eigenen Stärken, Schwächen und Bedürfnisse, Entwicklung von emotionaler Stabilität;
- c) Die Unterstützung des kritischen Umgangs mit eigenen Vorurteilen / Stereotypen gegenüber anderen Kulturen, Verhaltensweisen.

Das vorliegende Skriptum ist primär für den internen Gebrauch in der Lehrerbildung (Masterstudium) an der Philosophischen Fakultät der Matej-Bel-Universität bestimmt. Außerdem ist das Skriptum für die Studierenden – zukünftigen Dolmetscher und Übersetzer aus dem Deutschen und ins Deutsche – geeignet. Nicht zuletzt ist das Skriptum sehr zu empfehlen auch für all diejenigen, die von der Praxis her eine Motivation und ein Interesse an der Auffrischung und weiteren Vertiefung ihrer theoretischen Kenntnisse und praktischen Fertigkeiten aus dem Bereich der interkulturellen Kommunikation haben.

Dieses Buch entstand im Rahmen des Projekts „Inovatívne kroky pre potreby vysokoškolského vzdelávania v 21. storočí“ (ITMS: 26110230109).

Autor

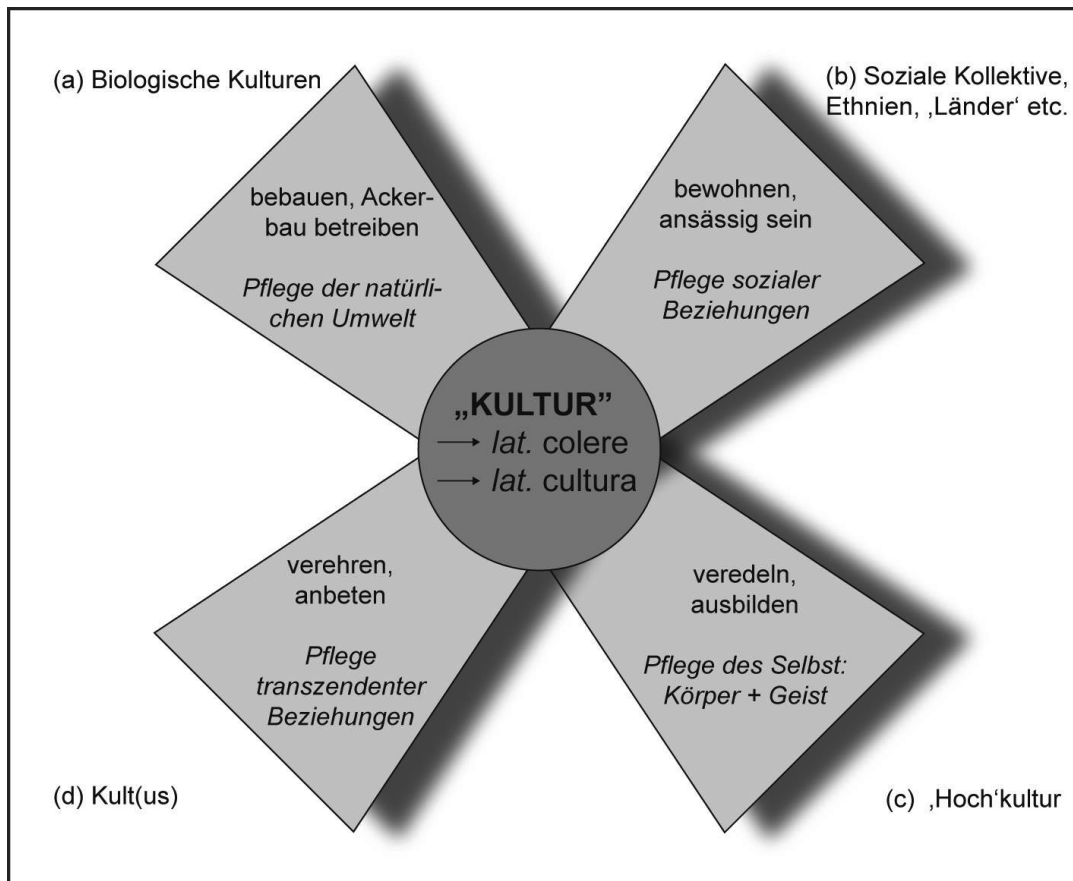
1 KULTUR, KULTURKONZEPTE, KULTURSTANDARDS

1.1 Kultur in der Alltags- und Wissenschaftskommunikation

Die Lebensabhängigkeit des Menschen von der Kultur charakterisiert besonders zutreffend ein metaphorischer Gedanke vom niederländischen Anthropologen Alfons Trompenaars nach dem Kultur für uns wie das Wasser für den Fisch sei. Wir leben und atmen durch sie. Kultur sei mit einem Eisberg vergleichbar. Den sichtbaren Teil des Eisbergs bilden Sprache, Literatur, Theater, Musik, Spiele, Essen, Kleidung, Festivitäten, Kommunikationsformen usw. Unter der Oberfläche befindet sich ein nicht-sofort-erkennbarer Teil, bestehend aus Werten und Normen, Kommunikationsstilen, Einstellungen, Auffassungen, Gefühlen, Verpflichtungen, Beziehungen, Überzeugungen, Verhaltensweisen, Erwartungen, Bedürfnissen und Wahrnehmungsmustern (<http://lehrerfortbildung-bw.de/bs/bsa/bgym/lehrga>). Die grundsätzliche Abhängigkeit des Menschen von der Kultur hat zur Folge, dass dieses Wort in unterschiedlichen Äußerungen und Texten sehr oft eingebaut ist.

In der Alltagskommunikation wird das Wort Kultur in so unterschiedlichen Bedeutungen und Kontexten gebraucht, dass es zu einer Bedeutungserweiterung bis hin zu seiner Sinnentleerung kommt. Die Sinnentleerung dieses Wortes bedeutet, dass es im alltäglichen Sprachgebrauch sehr oft ohne festen Inhalt vorkommt. Das Wort Kultur ist zu einem Bestandteil zahlloser Komposita geworden. Auf der einen Seite nimmt es in den Zusammensetzungen die Position eines Grundwortes ein, z.B. Alltagskultur, Baukultur, Diskussionskultur, Esskultur, Fankultur, Firmenkultur, Fußballkultur, Körperkultur, Kontrakultur, Massenkultur, Musikkultur, Populärkultur, Subkultur, Unternehmenskultur, Wohnkultur, auf der anderen Seite tritt Kultur als Bestimmungswort auf, z.B. Kulturhoheit, Kulturkampf, Kulturkreis, Kulturkritik, Kulturlandschaft, Kulturleben, Kulturnation, Kulturniveau, Kulturpessimismus, Kulturrevolution, Kultursponsoring, Kultursprache, Kulturstufe.

Auch im Wissenschaftsbereich, besonders in den Geisteswissenschaften, wurde und wird das Wort Kultur sehr oft gebraucht. Bereits in den 50-er Jahren des vorangehenden Jahrhunderts hatten die amerikanischen Anthropologen Alfred Kroeber und Florence Kluckhohn mehr als 160 unterschiedliche Definitionen des Kulturbegriffs identifiziert. Die unterschiedlichen Definitionen und Wahrnehmungen des Wortes Kultur in der Anthropologie, Ethnologie, Sprachwissenschaft, Geschichtswissenschaft, Psychologie, Soziologie, Religionswissenschaft, Pädagogik usw. haben dazu geführt, dass seine Verwendungen zunehmend unübersichtlicher geworden sind. Sogar innerhalb einzelner wissenschaftlicher Disziplinen und auch in unterschiedlichen sozialen Gruppen unterscheidet sich das Verständnis von Kultur (vgl. Biloveský 2013, S. 455 – 461). Trotz dieser Verwendungsunübersichtlichkeit bezweifelt niemand die Herkunft dieses Wortes, das dem lateinischen „colere“ (pflegen, urbar machen) bzw. „cultura“ und „cultus“ (Landbau, Anbau, Bebauung, Pflege und Veredlung von Ackerboden) entstammt. Sämtliche Kulturbegriffe umfassen *ein zentrales gemeinsames semantisches Merkmal* – sie bezeichnen das „*vom Menschen Gemachte*“ im Gegensatz zu dem, was nicht vom Menschen geschaffen, sondern von Natur aus vorhanden ist.



Quelle: http://www2.unijena.de/philosophie/IWKneu/typo3/fileadmin/team/juergen.bolten/0903Kultur_Reziprozitaet_Boltenfin.pdf

Das obige Schema bezieht sich auf unterschiedliche Formen des Pflegens und der Fürsorge, die dem Menschen überantwortet waren bzw. sind, nämlich:

- a) die Pflege von Acker und Boden im Sinne von Umwelt (bebauen: „agricultura“),
- b) die Pflege sozialer Beziehungen (ansässig sein: „civilitas“, „urbanitas“),
- c) die Pflege von Geist und Körper i.S. von individueller Bildung und Erziehung (Sorge tragen: „cultura animi“),
- d) die Pflege göttlicher/ sinnstiftender Beziehungen (verehren: „cultura Dei“).

In allen vier Varianten des Kulturbegriffs bezieht sich die angemahnte Pflege auf Reziprozitätsbeziehungen des Einzelnen; und zwar (a) zur Umwelt, (b) zu den Mitmenschen (zur Gesellschaft), (c) zu sich selbst, (d) zur göttlichen Sphäre.

1.2 Charakteristik der ausgewählten Kulturkonzepte

Zur Frage nach dem Wesen von Kultur gibt es viele Antworten, d.h. es ist möglich, das Kulturkonzept aus unterschiedlichen Perspektiven zu erfassen. Im folgenden Text werden: 1) kalte und heiße 2) mentalistische und materialistische Kulturkonzepte dargestellt. Gerade diese Kulturkonzepte werden sehr oft mit dem Ziel gebraucht, die aktuellsten Fragen der interkulturellen und transkulturellen Kommunikation zu beantworten.

1.2.1 Kalte und heiße Kulturen

Der Ethnologe Claude Lévi-Strauss führte erstmals eine neutrale Klassifizierung zur Unterscheidung von modernen und traditionellen (naturangepassten) Kulturen ein, die die pejorativen Begriffe Barbaren, Wilde, Unzivilisierte oder Primitive vermied.

Als „kalte Kulturen“ bezeichnete er solche Gesellschaften, bei denen das gesamte Denken und Handeln bewusst und unbewusst darauf abzielt, jegliche Veränderungen der traditionell fixierten Strukturen zu verhindern (sofern es keine zwingende Notwendigkeit oder fremden Einflüsse gibt). Das Vertrauen gilt der Natur; menschliches Wirken gilt grundsätzlich als unvollkommen. Die sogenannten isolierten Völker, die zumeist absichtlich den Kontakt zur westlichen Welt meiden, sind die heutigen Repräsentanten der kalten Gesellschaften.

„Heiße Kulturen“ unterstützen die menschliche Innovationsfähigkeit und sind optimistisch, die Natur an ihre Bedürfnisse anpassen zu können. Daher ist ihr gesamtes Streben auf Fortschritt und Veränderung gerichtet. Selbst, wenn sich dadurch zuerst vorrangig die Lebensbedingungen der Privilegierten verbessern, sind die unteren Schichten häufig die Triebfeder der Entwicklung. Die moderne, westlich orientierte Konsumgesellschaft ist der Prototyp der heißen Kultur.

Einige Ethnologen, aber auch Soziologen, Anthropologen, Kulturhistoriker und verschiedene Fachrichtungen der Kulturwissenschaften übernahmen von C. Lévi-Strauss diese Klassifizierung. Allerdings waren kalt und heiß nun nicht mehr ein unvereinbares Gegensatzpaar, sondern Pole in unterschiedlichen Spektren verschiedener Teilbereiche der Kultur. Demgemäß gibt es in allen Kulturen mehr oder weniger *abkühlende* und *aufheizende* Optionen, so dass zwischen *sehr kalten* und *sehr heißen* Gesellschaften eine große Bandbreite verschiedener Zustände existiert (http://de.wikipedia.org/wiki/Kulturvergleichende_Sozialforschung).



Aufgaben

1. Vergleichen Sie die gegenwärtigen Kulturen der deutschsprachigen Länder mit den Kulturen der deutschsprachigen Länder vor hundert Jahren aus dem Blickwinkel „kalte“ und „heiße“ Kulturen. Stützen Sie sich dabei auf die konkreten Fakten.
2. Finden Sie abkühlende Optionen in der Kultur der Städter und verheizende Optionen in der Kultur der Dörfler.

1.2.2 Mentalistische und materialistische Kulturkonzepte

Mentalistische und materialistische Kulturkonzepte nehmen einen umfangreichen heterogenen Raum ein; sie bestehen aus unterschiedlichen Herangehensweisen.

1.2.2.1 Mentalistische Kulturkonzepte

Zu den getragenen Merkmalen der mentalistischen Kulturkonzepte gehören *Symbole*, die auch in der definitorischen Abgrenzung des Kulturbegriffs von amerikanischen Anthropologen Alfred Louis Kroeber und Clyde Kluckhohn umfasst sind: *„Kultur ist das tradierte Wissen und Verhalten eines sozialen Kollektivs. Sie besteht aus expliziten und impliziten Mustern von und für Verhalten. Erworben und weitergegeben wird sie durch Symbole (einschließlich ihrer Verkörperung in Artefakten), welche eine besondere menschliche Leistung darstellen. Der Kern der Kultur besteht aus traditionellen (historisch überlieferten und ausgewählten) Ideen und damit verbundenen Werten“* (http://www2.unijena.de/philosophie/IWKneu/typo3/fileadmin/team/juergen.bolten/0903Kultur_Reziprozitaet_Boltenfin.pdf).

Es zeigt sich, dass in dieser Definition auch die historische Herangehensweise zur Kultur explizit eingebaut ist, die den Aspekt der Tradierung in den Mittelpunkt stellt. Hier wird Kultur als soziales Erbe aufgefasst. Die modifizierte Weitergabe einer Lebensweise von Generation zu Generation unterscheidet demnach Kultur von kurzlebigen Moden. Kollektive Kultur existiert schon vor der Geburt des Individuums. Das bedeutet, dass jeder Einzelne sie erlernen muss. Zu den historischen Herangehensweisen gehören auch solche, die zwischen Kultur im Allgemeinen (bzw. als abstraktem Begriff) und spezifischen Kulturen unterscheiden. Beide Bedeutungen werden meist nebeneinander gebraucht: Zum einen wurde Kultur als universales, tradiertes Organisationsprinzip aller menschlichen Gesellschaften aufgefasst. Zum anderen wurde und wird sie ihrem sich unterscheidenden Inhalt nach als Charakteristikum bestimmter Gesellschaften verstanden und dann abgrenzend als Synonym für Ethnien, Regionen, Nationen oder historische Perioden verwendet.

Die Untersuchung von Symbolen (Objekten, Handlungen oder sprachlichen Äußerungen), die jeweils für etwas anderes stehen, wurde zum Zentrum der tiefgreifenden Aufmerksamkeit erst in den 60-er Jahren des vorigen Jahrhunderts im Rahmen der symbolischen (interpretativen) Anthropologie. Für den amerikanischen Anthropologen Clifford Gertz, einen der bedeutendsten Vertreter eines symbolischen Ansatzes, setzt Kultur sich aus „Bedeutungsgewebe“ zusammen, die wiederum aus Systemen geordneter Symbole bestehen. Diese geben dem Leben Ordnung und Sinn, steuern Verhalten und helfen dem Menschen, Erfahrungen zu interpretieren. Aufgabe der Wissenschaftler sei es, diese Symbolsysteme zu interpretieren, sie „wie Texte zu lesen“. Mit seinem hermeneutischen (d.h. deutenden und verstehenden) Kulturbegriff stellte C. Geertz die Frage in den Mittelpunkt, wie Menschen sozialen, wirtschaftlichen und politischen Bedingungen Sinn verleihen. *„Der Kulturbegriff, den ich vertrete und dessen Nützlichkeit ich (...) zeigen möchte, ist wesentlich ein semiotischer: Ich meine mit Max Weber, daß der Mensch ein Wesen ist, das in selbstgesponnene Bedeutungsgewebe verstrickt ist, wobei ich Kultur als dieses Gewebe ansehe. Ihre Untersu-*

chung ist daher keine experimentelle Wissenschaft, die nach Gesetzen sucht, sondern eine interpretierende, die nach Bedeutungen sucht. Mir geht es um Erläuterungen, um das Deuten gesellschaftlicher Ausdrucksformen, die zunächst rätselhaft erscheinen” (http://www.christianwille.de/inhalte/ik/glossar_index.htm). Christine Tuschinsky definiert Kultur im Anschluss an C. Geertz semiotische Kulturtheorie *„als ein offenes System von Bedeutungen, das sich in direkter Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Bedingungen konstituiert”* (http://www.dachverbandsalutogenese.de/cms/fileadmin/user_upload/redakteur/Mensch44/03_DER_MENSCH_44_Tuschinsky_Gesundheit-Kultur.pdf). Menschen würden fortlaufend mit Veränderungen und neuen Einflüssen konfrontiert, entsprechend wandle sich ihre individuelle Identität und Kultur. Außerdem sei die kulturelle Orientierung der gesellschaftlichen Subjekte vielschichtig und dürfe nicht auf die nationalstaatliche Zugehörigkeit reduziert werden: *„Es ist unmittelbar nachvollziehbar, dass z.B. Frauen ‘dieselbe’ Kultur anders erleben als Männer, Alte anders als Junge. Der japanische Arzt hat mit seinem amerikanischen Kollegen wahrscheinlich eine größere kulturelle Ähnlichkeit als mit der japanischen Bäuerin. Berufsgruppen und Organisationen entwickeln ihre eigene Kultur, genauso wie Angehörige derselben sozialen Klasse, bestimmter Jugendkulturen oder Arbeitslosenorganisationen”* (http://www.dachverbandsalutogenese.de/cms/fileadmin/user_upload/redakteur/Mensch44/03_DER_MENSCH_44_Tuschinsky_Gesundheit-Kultur.pdf). Auch Thomas Hüsen betont die Offenheit, Dynamik und Vielschichtigkeit kultureller Identitäten. In Zeiten der Globalisierung sei die Vorstellung einer stabilen monokulturellen Existenz unhaltbar. Die Überlagerung und Vermischung kultureller Einflüsse und die Möglichkeit, den kulturellen Bezugsrahmen zu wechseln, präge die individuellen Identifikationsprozesse. T. Hüsen rezipiert die aktuelle Debatte über Kultur und Globalisierung, die nach seiner Aussage sowohl den Herderschen Essentialismus (die Vorstellung einer wesenhaften Volksseele) als auch die Parsons'sche Dichotomie modern/traditional überwunden hat. Er betont die pragmatische und flexible Verbindung und Aneignung unterschiedlicher Verhaltensrepertoires, Weltbilder und Sprechweisen als wesentliche Merkmale von Kultur: *„Anstelle einer Perspektive, die sich mit abgeschlossenen, inselartigen Kulturen beschäftigt, steht der Fluxus einer globalisierten kulturellen Produktion im Mittelpunkt der Betrachtungen. Dieser Fluxus strömt als elementare Form der kulturellen Praxis beständig durch unterschiedliche Milieus, Subkulturen und Territorien und verwischt auf diese Weise ihre imaginären Grenzen. Seine Kennzeichen sind eben nicht Exklusivität, Homogenität und historische Kontinuität, sondern transnationale, transkulturelle und translokale Zusammenhänge, Austausch- und Mischungsverhältnisse und Hybridität“* (http://www.christianwille.de/inhalte/ik/glossar_index.htm). Mit seinem prozessualen Begriff von Kultur, der die fließende Vermischung divergenter Verhaltensnormen und Bedeutungsmuster als Normalfall bezeichnet, unterstreicht T. Hüsen die Handlungsfähigkeit der sozialen Akteure: Menschen sind nicht, wie Geert Hofstede und andere Essentialisten suggerieren, auf ein verbindliches Repertoire „einprogrammierter” Werte und Traditionen festgelegt, sie verfügen über die Fähigkeit zur individuellen Stellungnahme, Reflexion und Distanzierung gegenüber den offiziellen Normen und Institutionen ihrer jeweiligen kulturellen und gesellschaftlichen Umfelder.

Alexander Thomas entwirft eine anwendungsbezogene und doch differenzierte Definition von Kultur: „Kultur ist ein universelles, für eine Gesellschaft, Organisation und Gruppe aber sehr typisches Orientierungssystem. Dieses Orientierungssystem wird aus spezifischen Symbolen gebildet und in der jeweiligen Gesellschaft usw. tradiert. Es beeinflusst das Wahrnehmen, Denken, Werten und Handeln aller ihrer Mitglieder und definiert somit deren Zugehörigkeit zur Gesellschaft. Kultur als Orientierungssystem strukturiert ein für die sich der Gesellschaft zugehörig fühlenden Individuen spezifisches Handlungsfeld und schafft damit die Voraussetzungen zur Entwicklung eigenständiger Formen der Umweltbewältigung“ (1993, S. 380).

Das Goodenoughsche *kognitive Kulturkonzept* konzentriert sich auf die Frage „was man wissen oder glauben muss, um so handeln zu können, dass es für die Mitglieder dieser Gesellschaft akzeptabel ist... Kultur ist nichts Materielles. Sie besteht auch nicht aus Gegenständen, Menschen, Verhaltensweisen oder Gefühlen. Kultur bedeutet vielmehr das Zusammenspiel all dieser Dinge; Kultur sind die Formen, die diese Dinge in den Köpfen der Menschen einnehmen; Kultur sind die Modelle, wie die Menschen die Dinge wahrnehmen, wie sie diese Dinge zueinander in Beziehung setzen und wie sie diese Dinge interpretieren. Deshalb ist alles, was die Menschen sagen oder tun, was sie untereinander als sozial vereinbaren, ein Produkt oder Nebenprodukt ihrer Kultur“ (<http://home.edo.tu-dortmund.de/~hoffmann/ABC/Kultur1.html>).

Zu den mentalistischen Kulturkonzepten gehört auch Strukturalismus als Kulturtheorie, die universale Strukturen von Symbolsystemen betont. Es werden Strukturelemente, die Gemeinsamkeiten unterschiedlicher Kulturen bilden, verglichen. Dabei gilt es, „die bewussten und unbewussten Vorgänge zu untersuchen, die in konkreten individuellen oder kollektiven Erfahrungen zum Ausdruck kommen“ (Fischer 2003, S. 18–19). Diese sozialen Erfahrungen, diese gegenseitigen Einwirkungen des Individuums auf die Gruppe und der Gruppe auf das Individuum lassen sich niemals deduktiv bestimmen: sie müssen beobachtet werden.

An den genannten frühen mentalistischen Herangehensweisen wurde in erster Linie kritisiert, dass sie versuchten, Kultur getrennt von biologischen Grundlagen menschlicher Handlungen und der natürlichen Umwelt zu analysieren, die aber für menschliche Lebensweisen ebenfalls entscheidend sind. Vor allem aber bei C. Geertz und seinen Schülern tendierte die US-amerikanische kulturelle Anthropologie dazu, Kultur als Bedeutungsgewebe zu betrachten, das aus sich selbst heraus verstehbar ist. So wurden Mythen, Rituale oder gesellschaftliche Ereignisse in ihren einzelnen Elementen interpretiert.

1.2.2.2 Materialistische Kulturkonzepte

Materialistische Kulturkonzepte repräsentieren u.a. der britische (auch strukturelle) Funktionalismus und Kulturmaterialismus.

Der Funktionalismus legt seinen Schwerpunkt auf die Untersuchung sozialer Institutionen in Hinblick auf ihren Nutzen zur Bedürfnisbefriedigung. Bronislaw Kasper Malinowski hielt die Befriedigung menschlicher Grundbedürfnisse für eine wesentliche Funktion von

Kultur. Alle einzelnen Aspekte des Ganzen stehen in einer Abhängigkeit zueinander. Das Individuum hat biologisch festgelegte Bedürfnisse, ist kulturell determiniert und braucht die Gruppe. In der Gruppe, die sich über gemeinsame Werte definiert, organisiert es sich und schafft Institutionen und Technologien, um die Bedürfnisse zu befriedigen. Die Institutionen und Technologien, die das Individuum nun umgibt, wird von B. Malinowski als sekundäre Umwelt bezeichnet. Die Institutionen werden nicht nur vom Menschen geformt, sondern formen auch rückbezüglich den Menschen. Die Bedürfnisbefriedigung ist abhängig von der materiellen Umwelt, also von dem, was überhaupt vorhanden ist (z.B. Ressourcen). Zum Beispiel, falls der Mensch das Bedürfnis hat gesund zu bleiben, schafft er die Institution Hygienevorschriften <http://userwikis.fu-berlin.de/display/sozkultanthro/Britischer+Funktionalismus>. Kritiker des britischen Funktionalismus weisen auf eine Reihe von seinen Defiziten hin. Sie unterstreichen, dass es nicht möglich ist, Kulturen auf das Funktionieren einzelner Institutionen zu beschränken. Ihrer Meinung nach sind Gesellschaften auch immer ein Ergebnis ihrer Geschichte und nicht nur dazu da, um Bedürfnisse zu befriedigen und das System zu erhalten. Außerdem erheben Funktionalismuskritiker noch folgende Vorwürfe: a) Bedürfnisse sind nicht universal, sondern kulturell geprägt; b) kulturelle Varianz wird nicht berücksichtigt; c) der Austausch zwischen Kulturen wird nicht berücksichtigt.

Der Kulturmaterialismus ist eine kulturanthropologische Herangehensweise, die Kultur auf ihre materiellen Voraussetzungen zurückführt, also auf Geographie, Klima, Umweltbedingungen (z. B. Wasser- und Nahrungsressourcen). Kulturen sind demnach Systeme, die sich an gegebene Umweltbedingungen anpassen und ausgehend von Ökologie und Geographie zu erklären sind. Dieser Herangehensweise liegt der marxistische Materialismus und die Evolutionstheorie zugrunde.

Kurze Schlussfolgerung zur Problematik der Kulturkonzepte:

Einige der überblicksweise dargestellten Kulturansätzen sind verschiedene einander häufig ergänzende Blickwinkel auf dasselbe Phänomen. In der Gegenwart arbeiten viele Wissenschaftler explizit auch implizit mit einer Kombination aus den genannten Ansätzen, in der sowohl beobachtbares Verhalten als auch Symbolsysteme und Wissen berücksichtigt werden, je nach untersuchten kulturellen Teilbereichen mit unterschiedlichen Schwerpunkten. Aus den oben dargestellten Ansätzen lässt sich deduzieren, dass der Kulturbegriff als theoretisches Konstrukt sowohl statisch als auch dynamisch erfassbar ist. Deskriptionen von Symbolsystemen und Wissensbeständen allein erwecken häufig den Anschein, statisch zu sein. Die Betonung von handelnden Menschen und ihren Entscheidungen in Reaktion auf die Umwelt berücksichtigt dagegen stärker die Flexibilität von Kultur. Tradierte Ideen und aktuelles beobachtbares Verhalten stehen in einer Wechselbeziehung. Nur so bleibt in dem Bemühen die Komplexität des Phänomens ausreichend berücksichtigt (http://www.bettinabeer.info/pdf/Beer_2011.pdf).

1.3 Kultur, Subkultur und Gegenkultur

Kultur ist kein homogenes Gebilde, sondern stellt meistens ein großräumiges, komplexes und heterogenes Gebilde dar, deren Grenzen nur (sehr) schwer identifizierbar sind. Die gegenwärtige zunehmende Durchlässigkeit der geopolitischen Grenzen vertieft die kulturelle Heterogenität noch mehr.

Innerhalb einer Kultur existieren Subkulturen, die sich voneinander unterscheiden. Man kann etwa von deutscher Kultur sprechen, gleichzeitig werden in Deutschland innerhalb der deutschen Kultur aber auch (beispielweise) zwischen städtischen und ländlichen kulturellen Formen unterschieden. Subkulturen als Signale der kulturellen Heterogenität beschleunigen die Veränderungen einer Kultur. Unter Subkulturen versteht man Lebensformen, die Teil eines größeren kulturellen Gebildes sind. Sie verfügen über die Normenordnungen, die von der Gesamtkultur abweichen. Das Maß dieser Abweichung schwankt. Es reicht vom Status von Teilkulturen, die in das übergeordnete soziale System weitgehend eingebettet sind bis hin zu Gruppen, die als Gegenkultur auftreten. Die Merkmale, die Subkulturen kennzeichnen, differieren je nach Lage, sie können in unterschiedlicher ethnischer Herkunft, in regionalen Besonderheiten, in der Berufszugehörigkeit, oder genereller im sozialökonomischen Bereich begründet sein. In jedem Fall gilt, dass die Bezüge, durch die Subkulturen Abweichungen zum Ausdruck bringen, die lebensweltlich nicht nur periphere Bedeutung haben, sondern für die Gruppe einen zentralen, musterwirksamen Rang einnehmen. Stil dieser Art kann sich von der Beachtung eines „Ehrenkodex“, wie ihn z.B. Straßenbanden pflegen über die Bildung verschiedener Rituale, z. B. der körpersprachlichen Kommunikation, bis hin zur Verwendung von Sondersprachen erstrecken; er schlägt sich nieder in Eigentümlichkeiten des Modegebarens, von Musikvorlieben, Essgewohnheiten oder sexuellen Praktiken und dient der Selbstdarstellung der Gruppe in Lagen, die durch Spannungen und vielfältige kulturelle Verwerfungen gekennzeichnet sind. Stilisiert werden schließlich die Weisen der Machtausübung, der Verwaltung und der Selbstorganisation. So haben Gangs ihre besonderen Führer-, Gefolgschafts- und Feindstrukturen (Endruweit – Tromsdorff 1989, S. 711).

Den Begriff Gegenkultur hat als erster der US-amerikanische Soziologe Talcott Parsons in den 50-er Jahren des vorangehenden Jahrhunderts gebraucht. Gegenkultur, als einer der Bestandteile der Subkultur, ist ein wesentliches soziales Phänomen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Man unterscheidet zwei Grundtypen der Gegenkultur: 1. marginalisierte gesellschaftliche Gruppen, z.B. Alkoholikergruppen, Gruppen von Drogenabhängigen und Obdachlosen, Verbrechergruppen; 2. Gruppen, die auf das existierende gesellschaftliche Klima solchermaßen reagieren, dass ihre Mitglieder, nicht selten kompromisslos und radikal, die bestehenden primären Werte und Normen in Frage stellen und ihr eigenes System an sozialen Werten und Normen entwickeln. Sie bemühen sich als Mitglieder oder Sympathisanten kultureller, gesellschaftlicher, politischer und ökologischer Bewegungen ihre Forderungen (ihre neuen Ideen, Normen Werte, Lebensstil) durchzusetzen, die in einer existierenden Dominanzkultur nicht vertreten sind (Vodáková 1996, S. 526).

Juri Michailowitsch Lotman (2010a) hat die Position der Gegenkultur (des Gegenkulturellen) als einer der Kulturbereiche in der Beziehung zu anderen Kulturbereichen abgegrenzt. Er unterscheidet folgende Kulturbereiche:

- a) ein *zentral Kultureller*, der von den Mitgliedern der betreffenden Gesellschaft als Teil ihrer Kultur anerkannt und als wesentlich für deren Identität betrachtet wird;
- b) ein *peripher Kultureller*, der von den Mitgliedern der betreffenden Gesellschaft als Teil ihrer Kultur anerkannt, aber nicht für zentral gehalten wird;
- c) ein *Gegenkultureller*, der den Mitgliedern der betreffenden Gesellschaft bekannt ist, ihnen aber als der eigenen Kultur entgegengesetzt erscheint;
- d) ein *Außerkultureller*, der den Mitgliedern der betreffenden Gesellschaft völlig unbekannt ist.

Es wurde bereits gesagt, dass Kultur ein heterogenes Gebilde darstellt. Deswegen ist es in manchen Fällen schwierig den Kulturbereich eindeutig zu beurteilen und festzulegen, dem eine konkrete Gruppe angehört.

Beispiel: Seit Oktober 2014 beeinflusst die öffentliche Meinung in der Bundesrepublik Deutschland (auch in einigen anderen europäischen Ländern) der Verein Pegida („Patriotische Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes“). Seine Hauptvertreter haben nachstehende Forderungen veröffentlicht. Pegida ist:

1. *für die Aufnahme von Kriegsflüchtlingsen und politisch oder religiös Verfolgten. Das ist Menschenpflicht.*
2. *für die Aufnahme des Rechtes auf und die Pflicht zur Integration ins Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland (bis jetzt ist dort nur ein Recht auf Asyl verankert).*
3. *für dezentrale Unterbringung der Kriegsflüchtlinge und Verfolgten anstatt in teilweise menschenunwürdigen Heimen.*
4. *für einen gesamteuropäischen Verteilungsschlüssel für Flüchtlinge und eine gerechte Verteilung auf die Schultern aller EU-Mitgliedstaaten.*
5. *für eine Senkung des Betreuungsschlüssels für Asylsuchende.*
6. *für ein Asylantragsverfahren in Anlehnung an das holländische beziehungsweise Schweizer Modell und bis zur Einführung dessen für eine Aufstockung der Mittel für das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, um die Verfahrensdauer der Antragstellung und Bearbeitung massiv zu kürzen und eine schnellere Integration zu ermöglichen.*
7. *für die Aufstockung der Mittel für die Polizei und gegen den Stellenabbau bei dieser.*
8. *für die Ausschöpfung und Umsetzung der vorhandenen Gesetze zum Thema Asyl und Abschiebung.*
9. *für eine Null-Toleranz-Politik gegenüber straffällig gewordenen Asylbewerbern und Migranten.*
10. *für den Widerstand gegen eine frauenfeindliche, gewaltbetonte politische Ideologie, aber nicht gegen hier lebende, sich integrierende Muslime.*
11. *für eine Zuwanderung nach dem Vorbild der Schweiz, Australiens, Kanadas oder Südafrikas.*

12. *für sexuelle Selbstbestimmung.*
13. *für die Erhaltung und den Schutz unserer christlich-jüdisch geprägten Abendlandkultur.*
14. *für die Einführung von Bürgerentscheidungen nach dem Vorbild der Schweiz.*
15. *gegen Waffenlieferungen an verfassungsfeindliche, verbotene Organisationen wie zum Beispiel die PKK.*
16. *gegen das Zulassen von Parallelgesellschaften/Parallelgerichte in unserer Mitte, wie Sharia-Gerichte, Sharia-Polizei, Friedensrichter und so weiter.*
17. *gegen dieses wahnwitzige Gender-Mainstreaming, auch oft „Genderisierung“ genannt, die nahezu schon zwanghafte, politisch korrekte Geschlechtsneutralisierung unserer Sprache.*
18. *gegen Radikalismus, egal ob religiös oder politisch motiviert.*
19. *gegen Hassprediger, egal welcher Religion.*

Quelle: <http://www.stuttgarter-nachrichten.de/inhalt.pegida-der-faktencheck-was-fordert-pegida-eigentlich-page5.c85d8671-8373-40a6-8d00-d1c4416d9585.html>

In den folgenden Zeilen werden widersprüchliche Meinungen von einigen Sozialwissenschaftlern über Pegida geäußert und unmittelbar danach auch die Ergebnisse einer Umfrage, die sich an die Beziehungen der Deutschen zu Pegida und zum Islam orientiert, angegeben.

Andreas Zick vom Institut für Interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung der Universität Bielefeld und Naika Foroutan von der Humboldt-Universität Berlin ruft dazu auf, Pegida ernst zu nehmen: *„Hier kommt etwas zum Tragen, was eine längere Vorgeschichte hat“* <http://www.sueddeutsche.de/politik/migrationsforscher-zu-pegida-vielfalt-bitte-nicht-vor-meiner-haustuer-1.22918222>. Für Politikwissenschaftler Hans-Gerd Jaschke stammen die Forderungen im Positionspapier Pegidas aus der bürgerlich rechten Mitte und könnten in Positionspapieren der CDU/CSU stehen (Deutsche Welle, 12. Dezember 2014: Jetzt ist die Zivilgesellschaft gefragt). Laut dem Rechtsextremismusforscher Johannes Kiess (Universität Leipzig) spricht Pegida aus, was viele denken (Stuttgarter Zeitung, 8. Dezember 2014: *Sorge um die weltoffene Stadt*). Dabei seien die Übergänge fließend. Auch wenn sich die Organisatoren und Teilnehmer nicht als Extremisten sähen, so seien ihre Ansichten dennoch antidemokratisch und abwertend bestimmten Minderheiten gegenüber. Sie verbreiteten Äußerungen, die sich an Vorurteilen bedienten oder stigmatisierend für die betroffenen Gruppen seien. Diese Meinungen seien in der Gesellschaft weit verbreitet. Hier breche ein großes antidemokratisches Potenzial offen aus (MDR, 1. Dezember 2014: *Pegida spricht aus, was die Leute denken*). Die Islamwissenschaftlerin Lamya Kaddor sieht Pegida als Ausdruck einer verbreiteten, im Kern rassistischen Islamfeindlichkeit in Deutschland. Pegida sei fremdenfeindlich, nicht patriotisch, und benutze den Islam als Chiffre für „Ausländer raus“. Das nutze dem Salafismus. Verständnis dafür sei daher gefährlich. Die Gesellschaft müsse beidem entgegentreten (L. Kaddor: *Zum Töten bereit: Warum deutsche Jugendliche in den Dschihad ziehen*. Piper, München 2015, S. 89 – 95).

Nach einer Sonderauswertung des „Religionsmonitors“ der Bertelsmann-Stiftung, die mit einer Umfrage von TNS-Emnid aus dem November 2014 ergänzt wurde, halten eine Mehrheit der Deutschen den Islam für gefährlich und es sei eine „hohe Sympathie“ mit den „Parolen“ der Pegida zu verzeichnen. Danach sahen 57 % der Deutschen im Islam eine Bedrohung. 40 % fühlten sich wie „Fremde im eigenen Land“ und 24 % möchten die Zuwanderung von Muslimen verbieten. Diese Einstellungen ließen sich in allen politischen Lagern und gesellschaftlichen Schichten finden (Raoul Löbbert: „57 Prozent der Deutschen fühlen sich vom Islam bedroht“, *Die Zeit*, 9. Januar 2015). In einer repräsentativen INSA-Umfrage war jeder zweite Befragte der Meinung, dass über die Pegida-Demonstrationen in den Medien nicht objektiv berichtet werde. Der INSA-Chef Hermann Binkert kommentierte das Ergebnis: „Das Stimmungsbild in der Bevölkerung, also der öffentlichen Meinung, ist vielfältiger als die veröffentlichte Meinung. Der Eindruck einer nur einseitigen Berichterstattung ist Wasser auf die Mühlen von Pegida“ (Focus 05/2015, 23. Januar 2015: *Umfrage: Medien-Bericht über Pegida nicht objektiv*).



Aufgabe

Beurteilen Sie die von Pegida veröffentlichten Forderungen? Beim Argumentieren lehnen Sie sich an Lotmans Konzepte (das zentral Kulturelle, das peripher Kulturelle, das Gegenkulturelle, das Außerkulturelle).

1.4 Kulturdimensionen und Kulturstandards

Das Konzept der Kulturdimensionen geht von der grundlegenden Idee aus, dass es Kategorien oder Themen gibt, die in allen Kulturen vertreten sind. Mit diesen Kategorien oder Themen sollen sich Kulturen auseinandersetzen. Von dieser Idee ausgehend, entwickelten Anthropologen Florence Kluckhohn und Fred Strodtbeck (1961) spezielle Kategorien. Diese Annahme der grundlegenden Themen oder Wertvorstellungen, impliziert in logischer Konsequenz, dass alle Kulturen miteinander vergleichbar sein müssen, sobald deren Antworten und Positionen zu den jeweiligen Wertfragen bekannt sind. Damit kann diese Herangehensweise auch als universalistisch bezeichnet werden, da sie kulturübergreifende allgemeine Gültigkeit für sich beansprucht. Ausgehend von diesen Überlegungen wurden im Laufe der vergangenen Jahrzehnte verschiedenste Kulturdimensionskonzepte entwickelt.

1.4.1 Edward Twitchel Hall

E. T. Hall, ein US-amerikanischer Anthropologe und Ethnologe, der für einen Begründer der interkulturellen Kommunikation gehalten wird, hat sich der Problematik der kulturellen Differenzen im Unterschied zu G. Hofstede und F. Trompenaars weniger quantitativ (seine Abneigung von der Generierung der umfangreichen Datenmengen) und mehr qualitativ gewidmet. Er hat in seine Analysen japanische, französische, deutsche und US-amerikanische

Kulturen miteinbezogen. Sehr intensiv orientierte sich auf die Themen, die in allen Kulturen von Interesse sind: Raum, Kontext der Kommunikation und Zeit.

Raumverständnis

Raumverständnis beschreibt die kulturabhängig verschieden großen räumlichen Abstände, die Menschen (nicht) akzeptieren. Man unterscheidet intime, persönliche, soziale und öffentliche Distanzzone. Je nach Kultur haben diese Zonen jeweils unterschiedliche Ausmaße. Bei Nordeuropäern etwa beginnt die intime oder private räumliche Zone eher bei weiterer Körperdistanz als bei Südeuropäern. Die Distanz zu unterschreiten kann ein ebenso schwerwiegender Fehler sein wie sie zu weit auszudehnen. Steht man in einem Kulturkreis im Abstand einer Armlänge nebeneinander, kann dies schnell etwa auf übertriebene Vorsicht, Feindseligkeit oder mangelndes Vertrauen schließen lassen. In einem anderen Kulturkreis fühlt man sich durch Körperberührungen oder das Riechen des Atems der anderen Person eventuell belästigt und seiner Intimsphäre beraubt.

high context – low context

High context und low context bezeichnen Konzepte zur Informationsgewinnung, Informationsverarbeitung und dazu notwendiger Vernetzung. In „high context“ Kulturen ist es weniger üblich, die Dinge direkt beim Namen zu nennen. Der Gesichtsausdruck der Gesprächspartner, Anspielungen, die Umstände der Begegnung und viele weitere Kontextfaktoren sind eigene, nicht zu unterschätzende Informationsträger. Kulturen mit starkem Kontextbezug finden sich in Ländern Südeuropas (Spanien, Frankreich), vielen asiatischen (China, Japan) und afrikanischen Ländern sowie in Lateinamerika. In Kulturen mit schwachem Kontextbezug wird alles beim Namen genannt, man wirkt direkter und fühlt sich verpflichtet, dem Gegenüber möglichst präzise Angaben zu machen. So genannte „low-context“ Kulturen sind etwa die USA, Kanada, skandinavische Länder, Deutschland, die Beneluxländer und Großbritannien.

Monochrones Zeiverständnis – polychrones Zeitverständnis

Das Verhältnis zur und der Umgang mit der Zeit ist auch ein wichtiges Element, das Kulturen definiert und worin sich Unterschiede erkennen lassen. Man unterscheidet einerseits tendenziell monochrome Kulturen, in denen es üblicher ist einzelne Arbeitsschritte nacheinander zu tun. Hier ist das Einhalten des Zeitplans sehr wichtig, die Erledigung von Aufgaben zählt mehr als die Pflege persönlicher Beziehungen. In polychronen Kulturen gilt das Erledigen mehrerer Handlungen nebeneinander als eher üblich. Der Zeitplan ist ein „Kann“, aber kein „Muss“. Man ist flexibler und setzt die Priorität auf die persönliche Beziehung.

1.4.2 Geert Hofstede

Pionier der Untersuchung kultureller Dimensionen ist der niederländische Wissenschaftler Geert Hofstede. Er hat in den 1960er und 1970er Jahren im vorangehenden Jahrhundert eine Fragebogenuntersuchung durchgeführt. Bis zur Gegenwart wird hochgeschätzt, dass

seine Ergebnisse sich an eine breite Datenbasis anlehnen. Probanden waren 116.000 Mitarbeiter eines multinationalen Computerkonzerns IBM aus siebzig Nationen. Mithilfe von Korrelations- und Faktorenanalysen identifizierte Hofstede vier Kulturdimensionen, die sich auf das Verhalten und die Interaktion von Individuen beziehen. Diese Dimensionen hat Hofstede in den 1980er Jahren in Kooperation mit chinesischen Forschern um eine fünfte Dimension (langfristige Orientierung – kurzfristige Orientierung) erweitert. Jede Dimension verfügt dabei über zwei Extrempole, die er mit den Werten 0 – 100 beziffert. Die einzelnen von Hofstede untersuchten Kulturen bekommen, auf der Grundlage der Fragebogenresultate, eine Zahl zugeordnet und lassen sich somit auf den Dimensionen verorten und mit den anderen Kulturen vergleichen.

Machtdistanz

Diese Dimension hat die Ausprägungen niedrig und hoch und orientiert sich darauf, inwieweit Individuen in einzelnen Kulturen Ungleichheiten in den Bereichen Prestige, Wohlstand und Macht akzeptieren. Die Bewertung erfolgt stets aus Sicht der Untergebenen. In Kulturen mit einer hohen Ausprägung der Machtdistanz akzeptieren die Untergebenen die umfangreichen Machtunterschiede, wohingegen man in Kulturen mit einer niedrigen Ausprägung um möglichst geringe Machtunterschiede und eine weitgehenden Gleichheit der Machtverteilung bemüht ist. Schweden, Deutschland, Australien gehören zu den Ländern mit einer eher geringen Machtdistanz. In China, Brasilien, Thailand kommt eine mehr oder weniger hohe Machtdistanz vor.

Individualismus – Kollektivismus

Die angegebene Dimension bezieht sich auf die Stärke der Beziehungen zwischen Individuen und seiner Gruppe. Ein hoher Grad an Individualismus beschreibt einen starken, auf sich selbst und enge Familienmitglieder (Mutter, Vater, Kind) gerichteten Fokus des Individuums. Die Beziehungen zur Gesellschaft sind lose. Zu den vorwiegend individualistischen Kulturen zählt man USA, Australien, Schweden, Frankreich, Deutschland. Die kollektivistischen Kulturen sind dadurch gekennzeichnet, dass ihre Mitglieder die Ziele ihrer sozialen Bezugsgruppen (vor allem Arbeit) über ihre persönlichen Ziele stellen; von der Gemeinschaft erhalten sie eine große Unterstützung (China, Pakistan, Brasilien, Argentinien, Japan).

Maskulinität – Feminität

Die Dimension weist auf die Unterschiede zwischen männlichen und weiblichen Werten hin. Während maskuline Kulturen vor allem Karriere, Wettbewerb und Verdienst bevorzugen, gibt es in Kulturen mit einer hohen femininen Ausprägung eine Ausgewogenheit zwischen Arbeits- und Privatleben, Fürsorglichkeit, Warmherzigkeit Kooperationsbereitschaft und Bescheidenheit. Außerdem dominiert in maskulinen Kulturen (Japan, Argentinien, Brasilien) auch eine traditionelle Rollenverteilung und -abgrenzung. In feminativen Kulturen (Schweden, Norwegen) können Frauen männliche Werte für sich beanspruchen und umgekehrt.

Unsicherheitsvermeidung

Das Wesen dieser Dimension bezieht sich auf den Umgang mit der unvorhersehbaren Zukunft. Kulturen mit einer hohen Unsicherheitsvermeidung versuchen mittels Regeln und Vorgaben Unsicherheiten entgegen zu wirken (Japan, Argentinien Frankreich), wobei in Kulturen mit einer weniger starken Ausprägung (China, USA) mehr die Leistung, als das Befolgen bestimmter Prinzipien, zählt. Im Arbeitsfeld zeigt sich eine hohe Unsicherheitsvermeidung in einer langen Beschäftigungsdauer bei einem Arbeitgeber und einer starken Aufgabenorientierung. In Kulturen mit niedriger Unsicherheitsvermeidung kommt es häufiger zum Arbeitsplatzwechsel.

langfristige Orientierung – kurzfristige Orientierung

Die Beschreibung dieser Dimension geht von der konfuzianischen Lehre aus und beschreibt, inwieweit eine Kultur traditionelle Werte langfristig betreibt. Langfristige Kulturen (China und in großem Ausmaß auch Japan) zeigen hohen Respekt gegenüber Traditionen und Loyalität. Es herrscht der Glaube, dass Treue und Wahrhaftigkeit sehr von der Situation, dem Kontext und der Zeit abhängig sind. Kurzfristige Kulturen (Schweden, USA, Deutschland, Frankreich) hingegen unterstützen Gleichheit und heben Individualität und Kreativität hervor. Sie verfügen über eine strenge normative Denkweise.

1.4.3 Fons Trompenaars

Mit der Erforschung kultureller Dimensionen befasste sich neben G. Hofstede auch der Niederländer Fons Trompenaars, der die sieben Kulturdimensionen darstellte. Fünf dieser Dimensionen, die sich auf die Beziehungen zwischen Menschen beziehen, stammen aus den Arbeiten des amerikanischen Soziologen Talcott Parson. Die übrigen zwei Kulturdimensionen von Trompenaars beschreiben den menschlichen Umgang mit der Zeit (Serealität – Parallelität) und die menschliche Beziehung zur Natur (interne Kontrolle – externe Kontrolle). Zur Identifikation der Kulturdimensionen wurden in den 1980er und 1990er Jahren ungefähr 30.000 Teilnehmer aus 54 Ländern in Managementseminaren angesprochen. Die Zuweisung der Skalenwerte zu den erfassten Kulturen führte F. Trompenaars nicht nur über Fragebogenerhebungen, sondern auch über das Expertenwissen seiner Trainer durch.

Universalismus – Partikularismus

Die Grundfrage dieser Dimension ist: Was ist wichtiger – Regeln oder Beziehungen? In universalistischen Kulturen haben Regeln und die Befolgung von Vorschriften einen hohen Stellenwert. In partikularistischen Kulturen hingegen sind Beziehungen und deren Entwicklung wichtiger. Regeln werden nicht in allen Situationen als verbindlich wahrgenommen; daraus ergibt sich, dass eine Adaption an bestimmte Situationen auf Basis spezifischer Umstände und nicht nach Regeln erfolgt. Kanada, Australien, Deutschland, Niederlande u.a. sind eher universalistisch geprägt, wohingegen China, Polen, die Slowakei und Tschechien mehr partikularistisch orientiert sind.

Individualismus – Kollektivismus

Diese Dimension ist im vorangehenden Unterkapitel beschrieben. Es zeigt sich, dass die Untersuchungsergebnisse von G. Hofstede und F. Trompenaars einander ähnlich sind.

Neutralität – Emotionalität

Die Grundfrage dieser Dimension heißt: In welchem Maße Emotionen in einer Kultur öffentlich gezeigt werden dürfen oder unterdrückt werden müssen. In Kulturen mit einem hohen Maß an Neutralität (Japan, Neuseeland) werden Emotionen sowie wahre Gefühle und Gedanken unterdrückt, sodass ein selbstdiszipliniertes und kühles Verhalten erkennbar ist. In Kulturkreisen mit einem hohen Maß an Emotionalität (mediterrane Kulturen) wird eher enthusiastisch agiert und eine ausdrucksstarke Gestik und Mimik verwendet. Reaktionen des Kommunikationspartners werden dabei sichtbar.

Spezifisch – Diffus

Die Kernfrage dieser Dimension heißt: Steht im zwischenmenschlichen Kontakt die Sache oder die Beziehung im Vordergrund? Für spezifische Kulturen ist eine hohe Transparenz, Präzision und eine Direktheit in verschiedensten Sachlagen charakteristisch. Das Arbeits- und das Privatleben werden strikt getrennt. In diffusen Kulturen sind die Kommunikation und der Umgang mit Problemen indirekt und es herrscht eine hohe situationsabhängige Moralität. Deutschland, Schweden und die Niederlande werden als diffuse Kulturen eingestuft, hingegen gehören beispielsweise China und Nigeria zur Gruppe der spezifischen Kulturen.

Leistung – Herkunft

Im Mittelpunkt dieser Kulturdimension steht die Frage: Werden wir danach beurteilt, was wir geleistet haben, oder nach unserem ererbten Status? In den vorwiegend leistungsorientierten Kulturen (Norwegen, Island, Dänemark) wird individuelle Leistung belohnt und angesehen und ermöglicht somit Karriereerfolg zu gewinnen. In herkunftsorientierten Kulturen (Saudi Arabien, Thailand) wird der Status beispielsweise durch den familiären Hintergrund, die hierarchische Stellung oder den Abschluss an einer Universität bestimmt.

Serealität vs. Parallelität

Die angegebene Dimension schenkt der Frage Aufmerksamkeit, ob Dinge gleichzeitig oder nacheinander abgearbeitet werden. Kulturen mit einem ausgeprägten Sinn für Serealität bevorzugen eine strikte Befolgung von Zeitplänen. Eine Aktivität wird mittels detaillierter Planung zu einem bestimmten Zeitpunkt abgehandelt. In parallelen Kulturen werden mehrere Aktivitäten zur selben Zeit abgehandelt. Beziehungen werden den Zeitplänen übergeordnet.

interne Kontrolle – externe Kontrolle

Im Zentrum der Aufmerksamkeit dieser Kulturdimension steht die Tatsache, ob Individuen die Umwelt kontrollieren oder von der Umwelt kontrolliert werden. Die interne Kontrolle besteht darin, dass eine Aufmerksamkeit auf sich selbst, die Gruppe oder auf die Organisa-

tion gelegt wird und die Umwelt als ein weitgehendes kontrollierbares Umfeld wahrzunehmen ist. Bei der externen Kontrolle hingegen, erfolgt eine Adaption an Gegebenheiten der Umwelt, denen eine hohe Beachtung geschenkt wird. Harmonie und Anpassungsfähigkeit werden für zentrale Werte gehalten. Nach Trompenaars Ergebnissen ist externe Kontrolle besonders dominant in Venezuela, China und Ägypten. Der internen Kontrolle unterliegen beispielsweise Israel, Norwegen, USA, Australien, Frankreich.

1.4.4 Alexander Thomas

Im vorangehenden Unterkapitel *Mentalistische Kulturkonzepte* wird absichtlich auch die Kulturdefinition von Alexander Thomas erwähnt, weil sie implizit (in einer latenten Form) auch den Begriff Kulturstandards umfasst. Der Psychologe A. Thomas (1993) charakterisiert Kultur als ein Orientierungssystem, das weiterhin durch verschiedene Kulturstandards definiert wird. Die Kulturstandards werden für vergleichende Verhaltensstudien und zum Erwerb einer interkulturellen Handlungskompetenz verwendet.

Unter Kulturstandards werden alle Arten des Wahrnehmens, Denkens, Wertens und Handelns verstanden, die von der Mehrzahl der Mitglieder einer bestimmten Kultur für sich persönlich und andere als normal, selbstverständlich, typisch und verbindlich angesehen werden. Auf der Grundlage von Kulturstandards wird eigenes und fremdes Verhalten beurteilt und reguliert.

Ein Kulturstandard besteht aus einer Norm und einem Toleranzbereich. Der Toleranzbereich der Kulturstandards bedeutet, dass die innerhalb des Toleranzbereichs liegende individuelle und gruppenspezifische Ausprägungen akzeptiert werden und wenn sie außerhalb liegen, werden sie sanktioniert. Ein Kulturstandard ist nicht bei jedem Mitglied der Gemeinschaft (betreffenden Kultur) in gleichem Maß vorhanden und Unterschiede, die in der anderen Kultur in dieser Häufigkeit nicht beobachtet werden können, werden eher bemerkt. Das bedeutet, dass mit den Kulturstandards durchschnittliche Vertreter ihrer Kultur beschrieben werden (Schroll-Machl 2002, S. 29).

Bei der gegenseitigen Interaktion verhalten sich die Angehörigen einer gegebenen Kultur zunächst ganz „normal“, so wie sich ein Deutscher oder ein Slowake in einer bestimmten Situation eben (der Situation) angemessen verhält. Die Nationen sind darauf angewiesen, durch Interaktion miteinander ihre Ziele zu erreichen. Probleme in der Interaktion entstehen dann, wenn z.B. die deutsche Normalität von der slowakischen abweicht. Dies kann zu Fremdheit, Irritation, Missverständnissen, Verunsicherungen und anderen weitgreifenden negativen Auswirkungen, inklusive Handlungsunfähigkeit, führen. Das bedeutet, es kommt zur „Kollision von zwei unterschiedlichen Orientierungssystemen“. Man kann diese Situationen erstens durch die Aneignung von Kenntnissen über die andere Kultur lösen, damit die Erklärungen zutreffender werden und man eine angemessenere Auswahl der Regulationsstrategien treffen kann. Zweitens muss das eigenkulturelle Orientierungssystem in Richtung auf das fremdkulturelle erweitert werden, damit ein Vergleich von beiden Orientierungssystemen einsetzen kann. Derjenige, der in deutschsprachigen Ländern erfolgreich sein will, muss zuerst über Kenntnisse der eigenen Kultur verfügen (z.B. über die slowakische Kultur), und muss weiterhin Kenntnisse über die kulturspezifischen Ausprägungen der

Mentalität, des Empfindens und Handelns der deutschen, österreichischen, schweizerischen Partner gewinnen. Durch all das Wissen sollte man ein Verständnis für die kulturellen Unterschiede erlangen, um damit produktiv umgehen zu können. Dieser Prozess des Verstehens des Orientierungssystems der Kultur nennt man interkulturelles Lernen. Interkulturelles Lernen ist dann erfolgreich, wenn eine handlungswirksame Synthese zwischen kulturdivergenten Orientierungssystemen erreicht ist, die erfolgreiches Handeln in der eigenen und in der fremden Kultur erlaubt. Außer Kultur, sind auch individuelle Unterschiede und interkulturelle Kenntnisse und Erfahrungen wichtige Determinanten, von denen die Qualität des Kulturkontakts abhängt. Der Grad der Abweichung in den kulturellen Unterschieden zwischen diesen Kulturen wirkt sich auf die Qualität, Häufigkeit und Dauer der Anpassungsprobleme aus (vgl. Šuša 2014, S. 75 – 85).

Die Wurzeln der Kulturstandards kann man oft in bestimmten geschichtlichen Gegebenheiten finden, denn sie sind irgendwann aus bestimmten Notwendigkeiten einer Epoche entstanden. An den Ähnlichkeiten zwischen Kulturen merkt man, dass die Kulturstandards sinnvolle Antworten und eine aktive Verarbeitung dieser Anforderungen an die Organisation des Lebens auf einer kollektiven Ebene darstellen. Der Grad der Ähnlichkeit/Unterschiede hängt von den entscheidenden Lebensbedingungen ab.

Mit der Zeit unterliegen Kulturstandards gewissen Veränderungen. Sie passen sich den gehistorischen Situationsbedingungen an, wobei die jüngeren Mentalitätsentwicklungen die gegebenen nur sukzessiv und unvollständig verdrängen – dort, wo ältere Mentalitätsbausteine für die neue Zeit unpassend und hinderlich sind. Sonst wird der Rest des Verhaltens bewährtermaßen unverändert aufrecht erhalten oder nur mit kleineren Veränderungen an die neuen Bedingungen angepasst. Wie das genau geschieht, darüber existiert bis heute keine Theorie. Fest steht nur: „Die Mentalität ist das, was sich am langsamsten ändert“. Der Rhythmus des Entstehens und Vergehens von Kulturstandards bemisst sich in Generationen und Jahrhunderten. So befinden sich Kulturen einerseits in Kontinuität und andererseits in dauerndem Wandel. Bei allen historischen Überlegungen ist anzumerken, dass diese geschichtliche Perspektive lediglich eine hypothetische Konstruktion ist und die resultierenden Erklärungen nicht als erschöpfend betrachtet werden können, sondern nur als Teil möglicher Entstehungsbedingungen. Damit man eine andere Welt versteht, ist es auch nötig, den geistig-kulturellen Hintergrund ebenfalls kennen zu lernen. Ohne Kenntnisse der historischen Überlieferungen, der Wirkungsgeschichte, der dominierenden Mentalität und der Werte oder des Selbstbildes und des Selbstverständnisses bleiben die Menschen dieser Welt für fremde Beobachter nur abstrakte und fiktive Masken, die mit den eigenen Stereotypen und Klischees besetzt werden (vgl. Bobáková 2004, Matulíková 2007).

1.4.5 Deutsche Kulturstands

Die folgende Charakteristik der deutschen Kulturstandards stützt sich auf die Forschungsergebnisse von S. Schroll – Machl (2001, 2002, 2003), R. Lewis (2000), R. Markowsky und A. Thomas (1996b), A. Thomas und E. Schenk (1996a), M. Molz (1994), H.- L. Bobáková (2004), K. Matulíková (2007), J. Lauková (2014).

Individualismus

Für die westlichen Länder – und in bestimmtem Maß auch für die mitteleuropäischen Länder – ist der Individualismus charakteristisch. Deutschland und die anderen deutschsprachigen Länder sind keine Ausnahme. Dortige Unternehmen schätzen einen selbständigen, eigenverantwortlich handelnden Mitarbeiter, der seine Rolle übernehmen kann und bereit ist für seine Entscheidungen Verantwortung zu tragen. Falls einem etwas unklar bleibt, dann bittet man um ein klärendes Gespräch. Der Vorgesetzte hat seinem Mitarbeiter gegenüber keine Fürsorgepflicht, und man soll selbst auf bestehende Probleme aufmerksam machen. Man kann diese Prinzipien von Selbstständigkeit auch im Bereich der Gastfreundschaft anwenden; in Deutschland wird davon ausgegangen, dass sich ein Gast freut, wenn er Zeit für seine eigenen Pläne hat. Für individualistische Kulturen ist es üblich, nicht zu starke Unterschiede zwischen Bekannten und Nicht-Bekannten (Gruppen, denen eine Person nicht angehört) zu machen, wie beispielsweise in Asien oder auch in der russischen Kultur. Das bedeutet, dass in westlichen individualistischen Kulturen der Zusammenhalt innerhalb bestehender Gruppen weder zu eng ist, noch dass der Graben zum Unbekannten zu tief ist.

Sachorientierung

Zu den auffälligsten deutschen Kulturstandards zählt man die Sachorientierung. Die Sache steht bei Deutschen, Österreichern und Schweizern im Zentrum der Aufmerksamkeit. Sie schätzen ein „sachliches“ Verhalten als professionell. Unter einem „sachlichen Verhalten“ versteht man die weitgehende Kontrolle von Emotionen, Argumentation mit Fakten, und Zielorientierung. In geschäftlichen Besprechungen „kommt man zur Sache“ und „bleibt bei der Sache“. Gute Beziehungen zwischen den Arbeitskollegen sind nicht von primärer Bedeutung und werden nur als ein angenehmer Nebeneffekt betrachtet. Ein weiterer Aspekt der Sachorientierung wird dadurch gekennzeichnet, dass dem persönlichen Besitz und Eigentum ein hoher Wert beigemessen wird, und die Gegenstände, die einer bestimmten Person gehören, scheinen Teil dieser Person zu sein, weswegen ihr zwangloses Verleihen unüblich ist.

Struktur- und Regelerorientierung

Deutsche, Österreicher und Schweizer sind bekannt für die ausführliche und starre Auslegung von unzähligen Regeln, Vorschriften, Verordnungen und Gesetzen und ihre konsequente Einhaltung. Man wendet oft verschiedene Regelungen ohne Hinterfragung und Überlegung an. Dabei wird ihre Einhaltung für selbstverständlich erachtet, und ihre Verletzung wird geahndet, mitunter sogar von völlig unbeteiligten Personen. Hinter diesen positiven Beziehungen zu Strukturen findet man das Bedürfnis nach einer klaren und zuverlässigen Orientierung, nach Kontrolle über eine Situation, nach Risikominimierung und prophylaktischer Abschaffung von Störungen und Fehlerquellen. Regeln und Gesetze gelten für alle gleichermaßen, und Ausnahmen kommen seltener als in anderen Ländern vor. Hinter diesem Verhalten steckt der Sinn für die Gerechtigkeit, die eine der Hauptwerte von Deutschen ist.

Eines der wichtigsten Regelungsinstrumente der formellen Beziehungen untereinander stellen Verträge dar. Sie schaffen eine Basis, auf die man sich bei unvorhergesehenen Ereignissen berufen kann. Für das Berufsleben in Deutschland ist es üblich, dass man sich planerisch, strukturierend und alles bis ins Detail organisierend abzusichern versucht, damit man einen relativ hohen Qualitätsanspruch erfüllt. Einige nehmen Deutsche dadurch als Perfektionisten wahr. Viele wichtige, die normale Arbeit betreffende Gespräche und Informationen laufen in formellen Kanälen, d.h. in Besprechungen, in Sitzungen, mit Protokollen und Informationsverteilungssystemen ab, damit alle, die davon betroffen sind, alles einsehen und nachvollziehen können. Die Kehrseite der Struktur- und Regelorientierung ist ein Defizit an Spontaneität und Flexibilität. In der Arbeit wird man weniger als in anderen Ländern gelobt, weil man keinen Grund sieht, warum man Mitarbeiter loben sollte, wenn sie (im Grunde) nichts anderes tun als ihre Pflicht.

Zeitplanung

Zeit ist für Deutsche ein sehr wichtiges Thema, denn eine gute Organisation erfordert eine gute Zeitplanung. Deutsche erscheinen vielen Kulturen als von Terminen und Zeitplänen getrieben, auf langfristige zeitliche Planungen versessen und auf Termineinhaltung pochend. Grundsätzlich herrscht weithin die Einstellung vor, dass Zeit ein kostbares Gut ist, das man effektiv nutzen muss und nicht nutzlos vergeuden darf. Das sachliche Verhalten setzt eine langfristige Zeitplanung und ein präzises Erfüllen des Zeitplans voraus, man konzentriert sich nur auf das „Wichtigste“ und lässt sich nicht von „Nebensächlichkeiten“ ablenken (synchrones Zeitgefühl). Zu dem zeitlichen Konzept von Deutschen gehört auch die Vorstellung, dass es optimal wäre, das Leben auf eine konsekutive Art organisieren zu können. Auch wenn Menschen meist gezwungen sind, viele Dinge parallel zu machen, bemühen sich Deutsche Dinge in klare Zeiteinheiten einzuordnen und in einer bestimmten Reihenfolge angeordnet zu erledigen. Zeit kann ein Indikator für die Wichtigkeit einer Sache und einer Person sein, weil nur wichtigen Dingen und bedeutsamen Personen Zeit gewidmet wird. Zeitliche Unzuverlässigkeit bedarf einer Begründung, sonst stellt sie eine deutliche Beleidigung dar. Nicht nur berufliche, sondern auch vielfach private Termine und Zeitpläne sind verbindlich, und Störungen in den geplanten Handlungsabläufen lösen Verärgerung aus und verursachen Probleme, weil mit der Einhaltung von Zeitplänen eine Menge an Verpflichtungen steht und fällt. Typisch für Deutsche ist, dass sie weit in die Zukunft planen. Daher hat die zeit- und plangerechte Erledigung von sachbezogenen Aufgaben und Vorhaben Vorrang vor persönlichen Interessen und Bedürfnissen. Aus diesem Grund lässt ein voller Terminkalender auch für spontane, kurzfristige Begegnungen, Gespräche oder Besuche keinen Spielraum.

Internalisierte Kontrolle

Deutsche identifizieren sich stark mit der eigenen beruflichen Tätigkeit. Sie nehmen ihre Arbeit, ihre Rolle, ihre Aufgabe und ihre damit verbundene Verantwortlichkeit sehr ernst. Sie möchten das, was sie machen, gut machen. Wenn sich jemand an die Regeln hält (zeitlich, Wertschätzung von Strukturen und Regeln), dann gilt er als zuverlässig, korrekt und gewissenhaft. Nichtdeutsche Beobachter merken, dass Deutsche vieles ohne ersichtlichen

Zwang machen, d.h. Deutsche haben eine „internalisierte Kontrolle“. Durch Einsicht in die Notwendigkeit oder Optimalität bestimmter Regeln/Verfahrensweisen kontrolliert sich ein Individuum weitgehend selbst. Es hält sich dabei entweder an vorgegebene Normen oder an selbst erstellte Pläne. Weil hier Strukturen, Normen,

„Objektives“ internalisiert werden, besteht auch die deutsche Zuverlässigkeit gegenüber der Sache. So haben deutsche Produkte im Ausland meistens einen guten Ruf und sind oft mit hoher Qualität verbunden. Die Beziehungen, die zu den beteiligten Personen existieren, beeinträchtigen oder fördern die gezeigte Gewissenhaftigkeit wenig. Ob der Chef sympathisch ist oder nicht, ob man sich mit einem Kollegen wohl fühlt oder nicht – man hat die Aufgabe zu erledigen. Die Verhaltensweisen werden nach der Art des Kontakts unterschieden, je nachdem ob der Interaktionspartner ein Fremder, ein Bekannter, ein Kollege oder ein echter Freund ist, wobei die Entwicklung von Freundschaften der (angenehme) Ausnahmefall ist.

Trennung von Persönlichkeits- und Lebensbereichen

Berufstätige Deutsche unterscheiden klar zwischen ihrem Berufs- und ihrem Privatleben: während der Arbeit arbeitet man, und Arbeit hat Vorrang vor anderen Sachen. In der Freizeit lebt man, d.h. nach Feierabend, am Wochenende, im Urlaub und im Privatleben nehmen Beziehungen, Familie, Freunde, persönliche Neigungen und Interessen die ganze Zeit in Anspruch. Kontakte des Berufslebens werden im Privatleben nur unter bestimmten Bedingungen fortgesetzt. Im Berufsleben werden Mitteilungen aus dem Privatleben sorgfältig ausgewählt und eher spärlich dosiert. Die Trennung von Persönlichkeits- und Lebensbereichen hat sehr eng mit der Sachorientierung zu tun. Beruflich heißt das, dass man korrekt ist und in der Sache zugleich engagiert, angemessen distanziert und die entsprechende fachliche Qualifikation aufweist. Wird darüber hinausgehendes Verhalten gezeigt, entsteht die Gefahr, dass man „aus der Rolle fällt“, was meist negativ bewertet wird. Falls die Person berufliche Anerkennung anstrebt, darf sie nur einen Teil ihrer Persönlichkeit in ihrer Rolle ausleben: Am besten nur die Seiten zeigen, die der Rolle förderlich sind und den Rolleninhaber damit überzeugend erscheinen lassen. Deutsche bemühen sich, Gefühle und die objektiven Fakten auseinander zu halten. Rationalität und Sachlichkeit im Berufsleben wird mit Professionalität verbunden, und das Zeigen von Gefühlen bedeutet in mancherlei Hinsicht fast Schwäche.

Direkter Kommunikationsstil

Als nächsten Kulturstandard der Deutschen kann man den eindeutig schwachen Kommunikationskontext betrachten (direkter Kommunikationsstil). In ihrem Kommunikationsstil pflegen Deutsche große Direktheit und Expliziertheit: Alles was ihnen wichtig ist, wird explizit mit Worten formuliert, und die Sachverhalte werden dabei offen benannt. Zu dem charakteristischen Merkmal des Kommunikationsstils gehört der Fokus auf den Inhalt des Gesagten. Deutsche reden zwar meist direkt und undiplomatisch, aber andererseits ehrlich und aufrichtig. Die Meinung wird klar geäußert, und man kommt ohne Umwege auf den Punkt. Deutsche denken oft nicht daran, dass man auf Empfindlichkeiten der Anwesenden

besonders Rücksicht nehmen sollte. Deshalb können ihre Aussagen, obwohl das nicht so gemeint und beabsichtigt ist, auch verletzend wirken. In der Kommunikation wird kein Interpretationsspielraum gelassen, deshalb will man sich klar, präzise und unmissverständlich ausdrücken. Dazu ist eine genaue Ausformulierung nötig; was Deutsche sagen, das meinen sie, und sie meinen das, was sie gerade sagen, d.h. man braucht zur Entschlüsselung ihrer Botschaft keine ergänzenden Informationen. Umgekehrt denken Deutsche nicht daran, dass das, was man ihnen sagt, nur ein Teil der Botschaft sein könnte und dass man weitere Signale, beispielsweise nonverbale oder paraverbale Signale, dekodieren muss, um die Botschaft ganz zu verstehen. In die Dekodierung wird meistens nur miteinbezogen, was ausdrücklich gesagt wird. Mit diesem Kommunikationsstil erscheinen Deutsche oft recht konfrontativ, und sie scheuen nicht vor Kritik zurück: „Konstruktive Kritik“ ist ihrem Verständnis nach vorrangig an der Sache ausgerichtet, und sie sind überzeugt, dass sie lediglich eine Verfehlung kritisieren, nicht aber die Person. Um Probleme optimal lösen zu können, greifen Deutsche zu klaren Problemanalysen und zu einem konkreten Ansprechen von Schwachstellen, und man sagt seine Meinung offen und ehrlich.

Fallbeispiel

In der Zentrale eines international tätigen Unternehmens in Deutschland spielt sich folgende

Szene ab:

Ein deutscher Chef kommt zu einem brasilianischen Mitarbeiter, der als Expatriate im deutschen Stammhaus für einen bestimmten Bereich als Koordinator zwischen Brasilien und Deutschland tätig ist. Er will sich eine Dokumentation aus Brasilien holen, die ihm eigentlich seit vier Wochen zugesagt ist, die er aber immer noch nicht in Händen hält. Als der Deutsche den Raum betritt, begrüßt ihn der brasilianische Mitarbeiter freundlich und beginnt mit ihm ein nettes Gespräch (über das Wochenende, ein gestriges Fußballspiel). Der Deutsche reagiert darauf – nach der Erwidierung einiger Höflichkeiten – betont kurz angebunden mit den Worten: „Reden wir vom Geschäft! Ich brauche die Untersuchung über...“ und er bringt nochmals eine Zusammenfassung der Inhalte der gewünschten Dokumentation und der Gründe weswegen er wirklich darauf wartet. Der Brasilianer versucht wieder, ihn auf freundliche Art in ein Gespräch zu verwickeln. Das würgt der Deutsche entschlossen ab, indem er nochmals betont, auf die Dokumentation zu warten. Er brauche sie für den Kunden X und zwar dringend. „Dazu muß ich in Brasilien anrufen“ bekommt er zur Antwort und schon greift der brasilianische Mitarbeiter zum Telefon. Der Deutsche atmet schwer und hörbar. „Sie haben sie noch nicht bekommen! Typisch Brasilien!“ Im nun folgenden Telefonat unterhält sich der Brasilianer nett und freundlich mit seiner Kollegin in Brasilien über das Wetter, das Wohlergehen und so weiter. Der deutsche Chef wartet sichtlich ungeduldig und genervt. „Ich habe ein kleines Problem. Ich bräuchte die Dokumentation“, sagt der Brasilianer nach einiger Zeit. „Mein deutscher Chef sitzt da und wartet darauf.“ „Kein Problem, ich kann es faxen. Dann hast du es sofort.“ lautet die Antwort, die der Brasilianer dem deutschen Chef laut mitteilt. Die Dokumentation wird sofort gefaxt. Der deutsche Chef nimmt das Fax mit dem bissigen Kommentar: „Super! Und darauf mußte ich jetzt vier Wochen warten!“ und verläßt den Raum.

Quelle: Nový / Schroll-Machl 2005, S. 211.

Der Brasilianer bleibt ziemlich irritiert zurück, ärgert sich, denkt sich aber auch, was mit diesem Chef wohl los war. Er empfindet den Deutschen sehr aggressiv, schon zu Beginn und dann immer mehr. Er war keine Sekunde freundlich, er bemühte sich überhaupt nicht um ein paar nette Worte; er zeigte sich nicht im geringsten als eine Persönlichkeit, die auch noch andere Empfindungen oder Interessen hat als diese Dokumentation. Sein Reden findet er als erschreckend direkt und sein Handeln als schneidend geradlinig. Und als er dann hat, was er will, findet er kein Wort der Anerkennung für die hilfsbereite Kollegin in Brasilien. Kurzum, für diese Person hat er ganz sicher keine Lust zu arbeiten. Und von sich aus wird er ihm künftig nichts geben oder mitteilen, denn als Menschen empfindet er einen solchen Chef als Fehlanzeige (Nový / Schroll-Machl 2005, S. 21).



Aufgabe

1. Welche deutschen Kulturstandards waren hier wirksam?

1.4.5.1 Kulturhistorischer Hintergrund der deutschen Kulturstandards

Damit man die kulturspezifischen Kulturstandards wahrnehmen und nachvollziehen kann, sollte man Verständnis für das Verhalten des fremdkulturellen Partners gewinnen, denn die Kulturstandards entwickelten sich über Jahrhunderte hinweg. Bei dem Versuch, einen kurzen Überblick über die historischen Gründe für die Entstehung der deutschen Kulturstandards zu finden, scheinen vor allem folgende Linien in der deutschen Geschichte maßgebend gewesen zu sein (vgl. Schroll-Machl 2002):

1. Das lange Verharren in der Kleinräumigkeit der Territorialstaaten, in denen später der Absolutismus langdauernd ansässig geworden ist und das jeweilige Staatsgebilde weitgehend durchdringen konnte;
2. die Lehren des Protestantismus;
3. die mehrfachen existenziellen Erschütterungen, die viele Generationen von Deutschen heimgesucht haben.

1. Die Kleinräumigkeit der Territorialstaaten stimulierte folgende Entwicklungen:

- a) *Distanzdifferenzierung* – Die Menschen in diesen Staaten lebten in einem anhaltenden Zustand der Isolierung. Nach innen (in den einzelnen Staaten) existierte eine enge soziale Integrität, und nach außen existierte nicht die geringste Notwendigkeit zu Öffnung und Kontaktabbau.
- b) *Internalisierte Kontrolle* – Die Regeln, die die Obrigkeit erließ, sollte man unbedingt respektieren. Jeder Aufstand war schnell zu ersticken. Zudem konnten sich die Regeln nachhaltig verfestigen, weil sie ja nicht durch Begegnungen mit „Fremden“ relativiert werden konnten. „Pflichterfüllung“ wurde spätestens im Absolutismus ein Wert, der eine funktionierende Gesellschaft und das Wohl der Gemeinschaft sicherte.

- c) *Trennung von Lebensbereichen* – Nur im Privatbereich entfiel die starke Kontrolle, sich „vorschriftsmäßig“ zu verhalten, was mit zunehmendem Außendruck im Absolutismus eine Flucht ins Private begünstigte. Zudem waren die bürgerlichen Schichten bis zur Weimarer Republik einflusslos und konnten sich nur im „Innenraum“ entfalten.
- d) *Schwacher Kontext* – Die Kleinstaaterei führte zur Herausbildung völlig verschiedener Kontexte. Auf einen gemeinsamen Kontext zwischen den mehreren hundert Staaten auf deutschem Territorium konnte somit nicht Bezug genommen werden, weil es ihn nicht gab. Kam es zu Grenzüberschreitungen, so musste stets explizit kommuniziert werden, um sich zu verständigen.
- e) *Zeitplanung* – Die Strukturen der Kleinstaaten bezogen sich auch auf eine starre Regelung der Zeit.

2. Die protestantischen Strömungen begünstigten der Entwicklung von folgenden Kulturstandards:

- a) *Sachorientierung* – Der Protestantismus existiert ohne kultisches Anliegen (z.B. Anbetung, Opfer), sondern verstärkt die intellektuelle Ebene und das Verstehen. Sachlichkeit und Rationalität werden betont, um konkrete Probleme zu lösen oder das Absolute zu suchen. Außerdem hebt er die Wichtigkeit des Berufs hervor und damit den Aufgabenbezug im öffentlichen Leben.
- b) *Zeitplanung* – Durch das Wegfallen einer vermittelten Kultfrömmigkeit und die Rückbindung der Lebensgestaltung an die persönliche Entscheidung bedingt der Protestantismus eine Verschärfung der linearen Zeitnutzung.
- c) *Trennung von Lebensbereichen* – Zudem trennt das Luthertum zwischen zwei Welten, der religiösen Innerlichkeit und der gesellschaftlichen Äußerlichkeit: In der Öffentlichkeit herrschen die weltlichen Strukturen und der Beruf, hier haben sich die Gläubigen in ein Rollenhandeln einzuordnen. In der Innerlichkeit ist das Neue Testament bestimmend und ist die Erfüllung im Glauben zu suchen (später wird daraus ein säkularisiertes Persönlichkeitsideal). Die beiden Sphären durchdringen sich dabei (fast) nicht.
- d) *Wertschätzung von Strukturen und internalisierte Kontrolle* – Luther predigte, dass die Strukturen der Welt gottgegeben seien. Damit unterstützte das Luthertum einerseits sowohl den Gehorsam gegenüber jeglichen weltlichen Normen wie auch andererseits die Gewissenhaftigkeit gegenüber christlichen Normen, das heißt es leistete in jeder seiner beiden Welten einen Beitrag zur internalisierten Kontrolle.
- e) *Schwacher Kontext* – Luthers Kirche ist eine Kirche des sinnvermittelnden Worts und der Reflexion (nicht der Erbauung). Zudem gibt es keine Kompromisse und Vermittlungen, sondern ein klares Entweder – Oder sowie im Pietismus die bedingungslose Suche nach Wahrheit. Das begünstigte die Entwicklung des angegebenen Kommunikationsstils.

3. Die mehrfachen existenziellen Erschütterungen hatten ebenfalls eine Reihe von Konsequenzen auf die deutsche Mentalität:

- a) *Wertschätzung von Strukturen* – Die Sicherheit des Lebens und des Hab und Guts war vor und nach 1648 chronisch bezweifelt. Wenn sie überhaupt jemand gewährleisten konnte, dann der jeweilige Landesfürst des Territorialstaats. Dieses Sicherheitsbedürfnis mündete damit in den Willen, sich ihm unterzuordnen, selbst unter ausbeuterischen Bedingungen. Außerdem konnte im 19. Jahrhundert zusätzlich die Erfahrung gemacht werden, dass eine absolutistische, aufgeklärte Bürokratisierung des Lebens unleugbare Modernisierungs- und Fortschrittsleistungen in allen Lebensbereichen bewirkte sowie den Aufstieg Preußens in wirtschaftlicher und militärischer Hinsicht maßgeblich bedingte.
- b) *Sachorientierung* – Das Erleben von Zerstörung der materiellen Lebensbedingungen durch Kriege in allen Jahrhunderten (Dreißigjähriger Krieg, der Erste und der Zweite Weltkrieg) und soziale und wirtschaftliche Krisen (z.B. Pestepidemien, wechselnde Herrschaftssysteme) in früheren Zeiten und bis in die jüngste Zeit hinein, ließ den Gütern des täglichen Lebens hohe Bedeutung zukommen.
- c) *Trennung von Lebensbereichen* – Das Bemühen, nach 1945 mit einem Mindestmaß an Selbstachtung weiterleben zu können, führte in jüngerer Zeit zu großer Nüchternheit im öffentlichen Bereich: Man wandte sich der Aufgabe des Wiederaufbaus zu und vermied jeden Pathos (Sachorientierung). Nur im Privaten lebten die Gefühle.
- d) *internalisierte Kontrolle* – Zudem war nach 1945 die Konzentration auf eine pflichtbewusste Rollenübernahme im Wiederaufbau überlebenswichtig. Um unter den Wettbewerbsbedingungen der Marktwirtschaft erfolgreich sein zu können, ist bis heute ein herausragendes Erziehungsziel „Disziplin“ verstanden als Selbstkontrolle zur Erreichung von Tüchtigkeit.

1.4.5.2 Vergleich der deutschen und österreichischen Kulturstandards

Deutschland und Österreich hatten über viele Jahrhunderte hinweg eine gemeinsame verbindende politische und kulturelle Geschichte, weshalb man eine große kulturelle Nähe zwischen den beiden Nationen feststellen kann. Die Donaumonarchie wurde erst 1866 nach dem Austritt aus dem Deutschen Bund ein unabhängiger Staat. Trotz der eng verbundenen Geschichte bestehen zwischen Österreich und Deutschland mehrere Parallelen. Auf der Basis vorliegender empirischer Erkenntnisse lässt sich für Österreich folgendes sagen (Nový / Schroll-Machl 2000, Brück 2001):

- a) Österreicher zeigen eine etwas geringere Sachorientierung als Deutsche und etwas mehr Diffusion zwischen ihren Persönlichkeits- und Lebensbereichen. Vor allem ihr Kommunikationsstil berücksichtigt stets auch die Beziehungsebene. Informelle Kontakte ergänzen die formellen öfter.
- b) Sie praktizieren einen gelasseneren Umgang mit Strukturen und Regeln sowie eine etwas abgeschwächtere internalisierte Kontrolle. Damit sind sie manchmal weniger rigide im Festhalten an einer Struktur oder im Verfolgen eines Ziels oder Prinzips.
- c) Ihr Kontext ist etwas stärker, vor allem in Richtung einer größeren Diplomatie und einer
- d) Tendenz zur Konfliktvermeidung.

Kulturhistorisch betrachtet könnten diese Erkenntnisse folgendermaßen erklärt werden:

- a) Die Habsburgermonarchie entwickelte sich innerhalb des Deutschen Reichs immer mehr zu einem erfolgreichen, zentralistischen und absolutistischen Staat und stellte schließlich eine eigenständige Großmacht dar – freilich mit einem relativ kleinen, staatstragenden deutsch sprechenden Bevölkerungsanteil. Damit wurden einige Muster, die die kleinen Territorialstaaten so nachhaltig prägten, zunehmend aufgehoben und durch eine höfische Gesellschaft ersetzt.
- b) Außerdem war das Habsburgerreich nie protestantisch, sondern in die Religionswirren vor allem durch eine vehemente Gegenreformation einbezogen, weswegen die Einflüsse des Protestantismus nur indirekte waren.

Beide faktischen, historischen Unterschiede zu vielen Staaten des übrigen Deutschen Reiches können in Parallelität zum Wissensstand über die historischen Hintergründe zur Ausprägung der Charakteristika anderer europäischer Länder sehr plausibel die empirisch gefundenen Unterschiede zu den deutschen Kulturstandards erklären. Für interkulturelle Trainings bedeutet dies, dass Österreich und Deutschland zwar einerseits nicht gleichgesetzt werden können, dass sie aber andererseits nur graduelle Abweichungen in der Ausprägung der Kulturstandards aufweisen (Schroll-Machl 2002).

1.4.5.3 Vergleich der deutschen, tschechischen und slowakischen Kulturstandards

In der Publikation von Schroll-Machl und Nový (2003) sind folgende Kulturstandardpaare angeführt, die den deutsch-tschechischen Beziehungen und der Kommunikation zwischen den beiden Ländern entsprechen:

- a) Sachbezug (Deutschland) versus Personenbezug (Tschechien);
- b) Aufwertung von Strukturen versus Abwertung von Strukturen;
- c) Konsekutivität versus Simultanität;
- d) regelorientierte Kontrolle versus personenorientierte Kontrolle;(e) Trennung von Persönlichkeits- und Lebensbereichen versus Diffusion von Persönlichkeits- und Lebensbereichen;
- e) schwacher Kontextbezug versus starker Kontextbezug;
- f) Konfliktkonfrontation versus Konfliktvermeidung;
- g) stabile Selbstsicherheit versus schwankende Selbstsicherheit (Schroll-Machl 2003, S. 21–22).



Aufgaben

1. Worin sind die Kulturstandardpaare Slowakei und Deutschland gleich und ähnlich zu den Kulturstandardpaaren Tschechien und Deutschland?
2. Identifizieren Sie (potenzielle) Unterschiede zwischen den Kulturstandards der Slowaken und Tschechen.

Fallbeispiel

Ein deutsch-tschechischer Verband von Unternehmern organisiert eine Kontaktbörse. Alle möglichen Unternehmensvertreter sowie diverse Repräsentanten verschiedener Organisationen sind anwesend, um die Koordination der deutsch-tschechischen Aktivitäten zu besprechen und zu planen. Zwei Verantwortliche, eine Deutsche und ein Tscheche, leiten und moderieren die Veranstaltung. Man hat den ganzen Tag gearbeitet. Der offizielle Teil der Veranstaltung ist beendet, das Programm, das man sich zum Abendessen vorgenommen hatte, ist abgearbeitet und der Abend steht zur freien Verfügung. Am anderen Tag soll das Programm fortgesetzt werden.

Es ist Nacht und die Deutsche schläft, wie die meisten Deutschen. Die Tschechen sitzen in einer Runde zusammen, sie sprechen miteinander, trinken Wein und lachen viel bis um fünf Uhr morgens.

Am nächsten Tag geht die Tagung weiter. Der tschechische Verantwortliche kommt ein paar Minuten vor neun Uhr todmüde in den Raum, in dem die Deutsche alles hergerichtet hat. Die beiden hatten vereinbart, dass er die Moderation des Vormittags übernimmt. Er orientiert sich ein bisschen und sagt dann zur Deutschen, dass sie doch bitte die Moderation des Vormittags übernehmen möge, er fühle sich nicht gut. Die Deutsche ist innerlich sehr wütend: Ihr Kollege säuft die ganze Nacht und drückt sich dann um die Arbeit! Aber es geht ihr um das Gelingen der Veranstaltung und sie übernimmt die Moderation. Ihr tschechischer Kollege hält sich wie zu erwarten war, zurück. Der Vormittag verläuft gemäß der Tagesordnung. Mit dem Mittagessen endet die Veranstaltung und alle scheinen zufrieden. Nur die Deutsche hat ein Problem, das sie in der Reflexion der Veranstaltung mit ihrem tschechischen Kollegen bespricht.

Quelle: Nový / Schroll-Machl 2005, S. 18.



Aufgaben

1. Was denkt sich die Deutsche über ihren tschechischen Kollegen? Bei der Antwortsuche gehen Sie von den deutschen Kulturstandards aus.
2. Wie wird wohl ihr tschechischer Kollege die dargestellte Situation erleben und einschätzen? Bei der Antwortsuche gehen Sie von den tschechischen Kulturstandards aus.

3. Was würden Sie als Kommunikationsberater den tschechischen Verantwortlichen hinsichtlich dieser kommunikativen Situation empfehlen?

1.4.6 Vergleich der österreichischen und schweizerischen Kulturstandards

Ähnlich wie Deutsche und Österreicher weisen auch Österreicher und Schweizer partielle Abweichungen in der Ausprägung der Kulturstandards auf.

Sachorientierung

Österreicher und Schweizer versuchen das, was sie tun mit höchstmöglicher Professionalität und Genauigkeit zu tun. Jedoch sind Schweizer eher bereit, im Arbeitsbereich Veränderungen herbeizuführen, um bessere Resultate zu erreichen. Veränderungen werden auch mit Verbesserungen gleichgesetzt. Demgegenüber legen Österreicher oft Maßstäbe an, die eine Umsetzung von Verbesserungen verhindern. Wenn Schweizer in Österreich mit der von ihnen empfundenen Ineffizienz in Berührung kommen, fühlen sie sich unbehaglich, mögliche Verbesserungen nicht umsetzen zu können und suboptimale Zustände tolerieren zu müssen – obwohl man vieles doch so leicht besser machen könnte. In diesem Drang, Verbesserungen anzuregen, spiegelt sich auch die lange Tradition der Schweiz in Bezug auf die Durchsetzung der Bürgermeinung durch direkte Demokratieinstrumente wieder; Österreicher warten dagegen auf die Einleitung von Verbesserungen von oben. Das weniger flexible Verhalten der Österreicher ist auch historisch erklärbar: Im Vergleich zur Schweiz war die Habsburger Monarchie ein zentralisiertes Staatsgebilde, in dem die Entscheidungen Herrscher und Zentralgewalt getroffen haben.

Vor allem im Bereich der Dienstleistungen wird immer wieder die ausgesprochene schweizerische Höflichkeit und Geduld angesprochen. Man bringt Kunden sehr große Höflichkeit entgegen und gibt diese auch dann nicht auf, wenn es darum geht, Dinge mehrmals zu erklären. Diese Tugenden haben der Schweiz wohl auch den Ruf eines sehr gastfreundlichen Landes eingebracht. Bei der Betreuung von Gästen wird allerdings immer auch eine bestimmte Distanz gewahrt. Die Geduld scheint auf jeden Fall wesentlich stärker ausgeprägt zu sein als in Österreich, wo man tendenziell schneller die Höflichkeit entzogen bekommt. Diese gezeigte Höflichkeit darf in der Schweiz aber nicht mit großem Entgegenkommen verwechselt werden. Man bringt auf Ämtern etwa viel Geduld auf, um eine bestimmte Vorgangsweise ganz genau und detailliert zu erklären, geht aber auch nicht vom vorgeschriebenen Weg ab. Der jeweilige Standpunkt wird sehr höflich, aber bestimmt klargemacht. Man kann mit keiner Veränderung dieser Position rechnen. Höflichkeit gilt in Österreich dagegen sehr oft bereits als Vorstufe für ein eventuelles Entgegenkommen.

Direkter Kommunikationsstil

Schweizer kommunizieren in der Regel direkter als Österreicher. Auch wenn schweizerische Höflichkeit und Geduld eine große Rolle spielen, werden Themen doch weitaus deutlicher und trockener diskutiert (schwacher Kommunikationskontext). Man bedient sich nicht so sehr jener Floskeln, die in Österreich ein Geplänkel auf der Beziehungsebene dar-

stellen und daher unbedingt notwendig sind. Sitzungen können daher sofort beginnen und sind umso besser, je schneller und effizienter sie abgeschlossen werden können. Vor allem unter Hinweis auf den Zeitaspekt sind Schweizer sehr wohl bereit, lange Gespräche kurz und bündig abubrechen, um den Kulturstandard Sachorientierung nicht zu gefährden.

Struktur- und Regelorientierung

Schweizer konzentrieren sich auf die Umsetzung von Vorschriften, ohne diese zunächst in Frage zu stellen. Für die Österreicher bedeuten Regeln sehr oft ein ärgerliches Hemmnis. Wenn eine Regel stört, wird sie umgangen, sofern es eine Möglichkeit dazu gibt. Wird man dabei ertappt, hat man Pech gehabt, und rechtfertigt sein Verhalten damit, dass die Einhaltung der Regel eine unzulässige Erschwernis dargestellt hätte, oder dass viele andere diese Regel ebenfalls bereits umgangen hätten. Zur Aufrechterhaltung der schweizerischen Ordnung sind Regeln unumgänglich. Vorschriften sind daher sinnvoll und prinzipiell vernünftig, und es ist auch vernünftig, diese Regeln genau einzuhalten. Ein Verstoß gegen Regeln ist daher drastisch zu bestrafen, um die Ordnung nicht zu gefährden. Diese Schlüsse, die von Österreichern nicht in diesem Ausmaß nachzuvollziehen sind, bedingen ein sehr strafes, nationales Regelwerk, welches durch Strafen ausreichend abgesichert ist. Österreicher sind in der Schweiz immer wieder von den drastischen finanziellen Strafen für verschiedenste Regelübertretungen schockiert, während Schweizer in Österreich oft nicht wissen, woran sie sich nun eigentlich halten sollen, da alle Regeln irgendwie umgehbar scheinen, was nicht dem schweizerischen Naturell entspricht.

Hierarchien scheinen in Österreich weniger wichtig als in der Schweiz. Es geht vor allem um das klare Aufzeigen von hierarchischen Strukturen. Titel spielen in diesem Zusammenhang eine große Rolle. Schweizer können mit der ständigen Erwähnung von akademischen Graden, oder Amtstiteln wenig anfangen.

Zeitplanung

Das österreichische Berufsleben ist mehr an der Vergangenheit orientiert als das schweizerische. In Österreich werden aktuelle Strukturen häufiger mit Referenzen aus der Vergangenheit belegt und gerechtfertigt. Während der Österreicher zuerst einmal zu erklären versucht, warum es zu bestimmten Strukturen gekommen ist, sollte aus der Sicht der Schweizer vielmehr versucht werden, die Bedürfnisse von morgen zu planen und alle Eventualitäten einzubeziehen. Für nostalgische Überlegungen ist dabei keine Zeit. Österreicher dagegen beziehen sich eher auf Vergangenes und versuchen eine aktuelle Situation zu begründen. Fällt die Begründung zufrieden stellend aus, gibt es auch keinen Veränderungsdruck. Wenn es zu Veränderungen kommt, dann immer von oben nach unten. Bevor in Österreich aber geplant wird, muss die Frage ausreichend beantwortet sein, warum gegenwärtige Strukturen vielleicht nicht mehr adäquat sind. In der Schweiz scheint die Identifizierung einer Veränderungsmöglichkeit bereits für das In-Gang-Setzen eines Planungsprozesses auszureichen. Dieser Prozess bietet dann umfassende zukunftsgerichtete Analysen.

Trennung von Persönlichkeits- und Lebensbereichen

Viele Österreicher erleben in der Schweiz eine Art Zwiespalt zwischen Berufs- und Privatleben der Schweizer. Während im Berufsleben große Offenheit für alle möglichen neuen Themen herrscht, scheinen Schweizer im Privatleben umso weniger zugänglich für Veränderungen zu sein. Im privaten Bereich pflegt man sehr alte traditionelle Werte, die zugunsten des Geschäfts im Berufsleben zurückgelassen werden. Im Privatleben scheinen Schweizer sich sehr stark zurückzuziehen, und ihr Privatleben klar gegenüber allen möglichen Einflüssen abzuschotten.

Neutralität – Emotionalität

In vielen Bereichen scheinen Österreicher spontaner und emotioneller als Schweizer zu agieren. Gefühl ist manchmal wichtiger als Kalkül. Entscheidungen werden schnell mit viel Emotion vorgetragen. Der ruhige, bedachte Weg ist nicht immer der österreichische. Wenn das Gefühl stimmt, muss ein Plan nicht unbedingt umgesetzt und zu Ende geführt werden. Änderungen müssen weniger sachlich begründet werden. Der persönliche Aspekt spielt eine größere Rolle. Auch die viel gepriesene Gemütlichkeit spielt eine Rolle; ist ein Zustand erreicht, der ein Maximum an Gemütlichkeit verspricht, verlieren Veränderungen an Reiz. Jede zusätzliche Initiative zugunsten größerer Ordnung wird als störend empfunden. Sachlich optimale Lösungen können aus diesen Gründen durchaus gefühlsmäßig besseren Alternativen geopfert werden.

Quelle:<http://gruezi.twoday.net/stories/437504/>



Aufgabe

Den Begriff Kultur kann man als eine Pyramide darstellen, wo sich ganz oben die allgemeinemenschliche (irdische, humane, planetare usw.) Kultur befindet, eine Stufe niedriger – supranationale Kulturen (Kulturkreise, kontinentale, überregionale Kulturen usw.), weiter unten – nationale und subnationale (ethnische) Kulturen, noch eine Stufe niedriger – verschiedenartige Subkulturen und schließlich ganz unten – Idiokulturen. Was verstehen Sie unter dem Begriff Idiokultur(en)? Inwieweit nehmen die einzelnen Theorien der Kulturdimensionen und Kulturstandards auf die Idiokultur(en) Rücksicht?

1.5 Kultur und Sprache

Kultur und Sprache hängen sehr eng zusammen. Eine Gruppe von Sprach- und Kulturforschern behauptet, Sprache ist einer der stärksten automatisierten und unbewussten Anteile der Kultur (oder: Sprache ist eine verdeckte, d.h. implizite Kultur). Eine andere Gruppe bekräftigt, Sprache ist in der Kultur umfasst und umgekehrt. Als Belege der gegenseitigen Inklusion zwischen Kultur und Sprache (Sprache ist in der Kultur umfasst und umgekehrt) bringen wir folgende Erkenntnisse:

- a) Die sozialen und kulturellen Standards (Regeln) der Gesellschaften lernen wir vor allem durch Kommunikation. Unsere Art, ein Gespräch mit einem unbekannten Men-

schen anzuknüpfen, eine Bitte zu formulieren oder nach dem Weg zu fragen, ist stark von unserer Kultur geprägt.

- b) Ein Mensch kann vieles über fremde Kulturen erfahren, ohne die entsprechende Sprache zu sprechen. Gleichzeitig wird ihm ein nicht unwichtiger Teil verschlossen bleiben. Das vollständige Verständnis lässt sich auch nicht durch eine reine Übersetzung, beispielsweise eines Buches, erreichen. Die Übersetzung selbst ist eine Transferleistung – letztendlich ist das Übersetzte aber nicht dasselbe wie das Original, sondern nur etwas der eigenen Kultur Entsprechendes.
- c) Aus den angegebenen Definitionen des Kulturbegriffs in dem Unterkapitel 1.2 ergibt sich, dass man diesen Begriff theoretisch sowohl *statisch* als auch *dynamisch* erfassen kann. Sprache ist gleichermaßen, d.h. sowohl statisch als auch dynamisch erfassbar. Humboldtsche und humboldtianische Sprachauffassung (*Ergon* – *Energeia*) betont: Sprache sei kein statisch gesehenes Werk (*Ergon*), sondern etwas dynamisches, eine wirkende Kraft (*Energeia*), eine Kraft des geistigen Gestaltens. Beide – Kultur und Sprache – sollten nicht nur als fertige Produkte (*Ergon*), sondern als Tätigkeiten (*Energeia*) begriffen werden, d. h. als die Herstellungen, die auf aktive Subjekte verweisen, die mit- oder gegeneinander soziale Wirklichkeiten erzeugen. Als *Energeia* sind Kultur und Sprache kein Gefängnis, in das man während eines langen Sozialisationsprozesses eingewiesen wird, sondern Mittel der Selbstbestimmung im Austausch mit der dinglichen, sozialen und psychischen Welt.

Trotzdem werden in der Gegenwart Kultur und Sprache z.B. in Wörterbüchern sehr oft als gegenseitig isolierte Phänomene wahrgenommen. In den folgenden Zeilen werden zwei Lebensgeschichten vorgestellt, die davon zeugen, dass wahrscheinlich keine komplexen Wörterbücher existieren, die Rücksicht auf eine Bedeutungsdynamik der Wörter nehmen würden.

Erstes Fallbeispiel

Am Anfang unseres Jahrtausends begann in Deutschland und in einigen anderen europäischen Ländern eine heiße Diskussion um das Tragen des Kopftuchs. Eine intensive und langdaurnde Aufmerksamkeit in der deutschen Öffentlichkeit erregte den Fall von Ferreshta Ludin, die in Afghanistan geboren wurde und seit dem Jahr 1995 deutsche Staatsbürgerin ist. Die Diskussion wurde quer durch alle Gesellschaftsschichten mit unterschiedlichen Argumenten geführt.

Frau Ludin wurde die Einstellung als Lehrerin im baden-württembergischen Schuldienst verwehrt, weil sie darauf bestand, mit Kopftuch zu unterrichten. Das Kultusministerium vertrat die Auffassung, dass das religiöse Symbol auch eine politische Aussage darstelle und gegen das Neutralitätsgebot in Schulen verstoße. Das Kopftuch sei ein deutlich wahrnehmbares Symbol und somit seien Schülerinnen und Schüler einer Beeinflussung unweigerlich ausgesetzt. Die Lehrerin erhob Klage beim Verwaltungsgericht, das sich der Entscheidung des Ministeriums anschloss und betonte, die staatliche Neutralitätspflicht habe Vorrang vor der Religionsfreiheit. Im Jahr 2003 urteilte das Bundesverfassungsgericht im Sinne der Klägerin. Es entschied zu Gunsten der Glaubensfreiheit und betonte in seiner Begründung, der Symbolgehalt des Kopftuchs sei nicht eindeutig festzulegen. Die vorhan-

denen Landesgesetze reichten für ein Kopftuchverbot nicht aus. Das Kopftuch müsse kein politisch motiviertes Kampfmittel oder Ausdruck patriarchalischen Zwanges sein; es könne ebenso getragen werden aus religiöser Überzeugung als Ausdruck neoislamischer Weiblichkeit oder mit der Absicht, die weiblichen Reize in der Öffentlichkeit zu bedecken. Eine generelle Gleichsetzung mit Unterdrückung, mangelnder Emanzipation, Fanatismus, Islamismus dürfe nicht erfolgen. Es sei im Einzelfall zu klären, mit welcher Motivation ein Kopftuch getragen werde. Das Urteil des Bundesverfassungsgerichts hielt ein Kopftuchverbot für möglich, wenn die Bundesländer eine rechtliche Grundlage dafür schafften. Baden-Württemberg beschloss daher im Jahr 2004 eine Änderung des Schulgesetzes, die Lehrkräften untersagt, politische, religiöse oder weltanschauliche Bekundungen abzugeben. Dieses Verbot klammert die Darstellung christlicher und abendländischer Symbole explizit aus, sodass faktisch nur das Kopftuch unter diese Regelung fällt. Auch Bayern, Niedersachsen, das Saarland und Bremen erließen entsprechende Gesetzesänderungen. Berlin verabschiedete im Jahr 2005 eine Änderung, die allen Lehrkräften und Beamten in Justiz und Polizeidienst das Tragen sichtbarer religiöser und weltanschaulicher Symbole untersagt.

Quelle: <http://www.bpb.de/izpb/9698/tuerkische-minderheit-in-deutschland?p=2>

Jetzt vergleichen wir die kontextuelle Bedeutung des Wortes Kopftuch mit der Bedeutung im elektronischen Duden Deutsches Universalwörterbuch. In diesem Wörterbuch wird die Bedeutung des Wortes *Kopftuch* folgendermaßen erklärt: „*Tuch, das um den Kopf gebunden getragen wird*“ (<http://www.duden.de/suchen/dudenonline/Kopftuch>). Der Symbolgehalt, d.h. ein kulturelles Ausmaß dieser Gegenstände wird im Wörterbuch nicht angeführt. Obwohl die Identifizierung eines Symbolgehalts dieses Wortes nicht eindeutig ist, könnten wir uns im deutschen kulturlinguistischen Wörterbuch, bzw. im kulturlinguistischen Wörterbuch der deutschsprachigen Länder, folgende Bedeutungsauslegung des Wortes/Begriffes Kopftuch vorstellen: „*Tuch, das um den Kopf gebunden getragen wird. Bei Menschen mit einer ursprünglichen deutschen, österreichischen und schweizerischen ethnischen Identität wird seinen Symbolgehalt unterschiedlich, meistens folgendermaßen ausgelegt (interpretiert): 1. das religiöse Symbol 2. Ausdruck patriarchalischen Zwanges (Unterdrückung der Frau), 3. eine politische Aussage (politisch motiviertes Kampfmittel) 4. Rückständigkeit.* Trotz der vorangehenden Kritik des elektronischen Duden Deutsches Universalwörterbuches ist hervorzuheben, dass in seinem Segment „Typische Verbindungen (computergeneriert)“ das Wort *Kopftuch* auch in den „kulturorientierten Kollokationen“ vorkommt – *islamisches Kopftuch, muslimisches Kopftuch, im Kopftuch unterrichten, Kopftuch verbieten*. Außerdem werden im Wörterbuch zum Wort *Kopftuch* als „kulturorientierte“ „Assoziations-Substantive“ *Schleier* und *Turban* angegeben.

Zweites Fallbeispiel

Besonderes Aufsehen erregte der Fall der 23-jährigen Hatun Sürücü, die im Jahr 2005 mutmaßlich von ihren drei Brüdern auf offener Straße in Berlin erschossen wurde. Sürücü kam nach einer gescheiterten arrangierten Ehe in Istanbul als allein erziehende Mutter zurück nach Berlin und lebte, nach Auffassung ihrer Brüder, zu emanzipiert und nicht traditionskonform. Aufsehen erregte der Mord jedoch auch, weil mehrere muslimische Schüler

einer Oberschule die Tat befürworteten und die Meinung vertraten: Eine wie Hatun Sürücü sei eine „Schlampe“, wenn sie wie eine Deutsche lebe, habe sie den Tod verdient. Es entstehen zwei natürliche Fragen: 1. Warum begingen Brüder diesen Straftat? 2. Warum reagierten mehrere Schüler so wie sie reagierte? Ihr Benehmen ergibt sich daraus, dass die zentralen Werte der muslimischen Familien (vor allem auf dem Lande) „Ehre“ (namus), „Achtung“ (saygi) sowie Würde und Ansehen (Seref) der innerfamiliären Autoritätsbeziehungen sind. Der Verlust der Ehre gilt als Schande für die ganze Familie, vor allem aber für die männlichen Mitglieder, die für die Familienehre verantwortlich sind. Verkürzt wird es oft folgendermaßen dargestellt: Aggressives Verhalten von türkischen Männern ihren Frauen, Töchtern und Schwestern gegenüber wird mit einem in der Türkei bis heute gültigen Ehrenkodex erklärt, nach dem der Mann – eben bei Verletzung der Ehre der Frau – gezwungen ist, in bestimmter Weise zu handeln. Die Hintergründe für dieses Verhalten sind kompliziert und haben eine lange Tradition. Im Kontext des türkischen Dorfes verbinden Männer mit dem Begriff Ehre vor allem ihre Fähigkeit, für die Familie zu sorgen, diese gegen Angriffe von außen zu verteidigen und die sexuelle Integrität der Frauen innerhalb der Familie zu gewährleisten. Wenn der Mann bei einem Angriff gegen diese Werte nicht reagiert, verliert er seine Ehre. Es bestätigt sich auch in der vorangehenden Geschichte eine Tatsache, dass das Benehmen der Brüder (Männer) ist kultur- und sozialbedingtes Phänomen.

Quelle: <http://www.bpb.de/izpb/9698/tuerkische-minderheit-in-deutschland?p=2>

Im Duden Deutsches Universalwörterbuch wird die Bedeutung der Wörter *Mann*, *Familie*, *Frau* folgendermaßen erklärt:

Mann

1. erwachsene Person männlichen Geschlechts, 2. Ehemann (hebt weniger die gesetzmäßige Bindung als die Zusammengehörigkeit mit der Frau hervor);

Familie

1a) aus einem Elternpaar oder einem Elternteil und mindestens einem Kind bestehende (Lebens)gemeinschaft b) Gruppe aller miteinander (bluts)verwandten Personen, Sippe;

Frau

1. erwachsene Person weiblichen Geschlechts; 2. Ehefrau (hebt weniger die gesetzmäßige Bindung als die Zusammengehörigkeit mit dem Mann hervor);



Aufgaben

1. Finden Sie ein kulturelles und soziales Bedeutungsausmaß der Wörter *Mann* *Familie*, *Frau* in der muslimischen Welt (Türkei).
2. Identifizieren Sie ein kulturelles und soziales Bedeutungsausmaß des Wortes *Ausländer* in den deutschsprachigen sozialen Netzwerken und vergleichen Sie es mit dem Bedeutungsumfang im elektronischen Duden Deutsches Universalwörterbuch.

3. Vergleichen Sie ein kulturelles und soziales Bedeutungsausmaß des Wortes *Ausländer* in den deutschsprachigen Ländern und in der Slowakei.

Kurze Schlussfolgerung zur Problematik der gegenseitigen Beziehung von Kultur und Sprache:

Die Versprachlichung des kulturellen und sozialen Bedeutungsausmaßes der Wörter ist in den Ländern mit verschiedenen Kulturen u.a. pragmatisch motiviert. In Migrationsländern – zu denen die deutschsprachigen Ländern zweifellos zählen – existiert ein reales Bedürfnis (kontrastive) kurlinguistische Wörterbücher zusammenzustellen, mit den Zielen a) gegenseitige intra- und interkulturelle Kommunikation zu harmonisieren (zu kultivieren); b) Straftaten und andere rücksichtslose Taten, die durch kulturelle Unterschiede motiviert sind, zu minimalisieren.

2 ETHNISCHE UND KULTURELLE HETEROGENITÄT IN DEN DEUTSCHSPRACHIGEN LÄNDERN UND IN DER SLOWAKEI

2.1 Deutschsprachige Länder – Einwanderungsländer

In der Europäischen Union gibt es wahrscheinlich keine einheitliche offizielle Definition von *Migration*. Jedenfalls umfasst der Begriff Migration den Prozess von Menschen, über Grenzen hinweg zu wandern, um dort dauerhaft oder vorübergehend zu leben und zu arbeiten. Migration als sehr dynamischer Prozess ist mit anderen Themen z.B. mit der demographischen Entwicklung, dem Arbeitsmarkt und den Sozialleistungen verbunden. In den letzten zwei Jahrzehnten gewinnt die internationale Migration stark an Bedeutung. Bootsflüchtlinge vor den Küsten Südeuropas, aber auch die „Bewegung“ von Hochqualifizierten beeinflussen deutlich den Bedeutungsumfang des Begriffes Migration. Aus dieser Tatsache ergibt sich, dass zu den Migranten in den deutschsprachigen Einwanderungsgesellschaften nicht nur ausländische Arbeitskräfte (im öffentlichen Sprachgebrauch „Gastarbeiter“), ihre Kinder und Kindeskindern gehören, wie es auf dem ersten Blick scheinen kann. Die Migrantengemeinschaft ist viel diverser. Abgesehen von „Gastarbeitern“ prägen hochqualifizierte Fachkräften aus den EU-Mitgliedsländern und aus Nicht-EU-Staaten, Flüchtlinge und Asylsuchende, Spätaussiedler und ausländische Studierende einen festen Bestandteil der Migrantengemeinschaft. Trotz angegebener Diversität der Migrantengemeinschaft wird in den folgenden (Unter)kapiteln vor allem den ausländischen Arbeitsmigranten Aufmerksamkeit geschenkt, weil die Wahrnehmung der Arbeitsmigranten seitens der heimischen Bevölkerung grundsätzlich oft unterschiedlich ist.

2.1.1 Migrationspolitik in der Bundesrepublik Deutschland

In den Jahren des „Wirtschaftswunders“ machte sich in der ehemaligen Bundesrepublik Deutschland trotz der großen Zahl von Vertriebenen und Zuzüglern aus der DDR besonders nach dem Mauerbau 1961 ein steigender Bedarf an Arbeitskräften bemerkbar. Aus diesem Grund unterzeichnete die Bundesregierung von 1955 bis 1968 mit mehreren Staaten (Italien, Spanien, Griechenland, Türkei, Marokko, Südkorea, Portugal, Tunesien, Jugoslawien) Anwerbeabkommen. Sie regelten den Arbeitsaufenthalt ausländischer Arbeitnehmer in der damaligen BRD. Die über Jahrzehnte hinweg in der BRD lebenden „Gastarbeiter“ sollten gar nicht integriert werden. Ihr Aufenthaltsstatus wurde als temporär angesehen, daher gehörte ihre Integration und interkulturelle Bildung nicht zu den Kernaufgaben der Majoritätsgesellschaft. Bis Mitte der 60-er Jahre war es allgemeiner Konsens, dass die „Gastarbeiter“ nur vorübergehend in der damaligen BRD leben und arbeiten sollten. Im Anwerbeabkommen mit der Türkei aus dem Jahre 1961 war die Aufenthaltsdauer auf maximal zwei Jahre festgeschrieben. Abgesehen von einigen Spezialisten, wie etwa hochqualifizierte türkische Fachärzte, übernahmen die Arbeitsmigranten meist Stellen, für die sich keine Deutschen bewarben. Folglich fand ihr Einsatz in der Gesellschaft allgemeine Zustimmung. Bereits in der zweiten Hälfte der 60-er Jahre wurde das Rotationsprinzip – nicht zuletzt auf Betreiben der Wirtschaft, die die

Anlernkosten scheute – gelockert. Während der Rezession 1966/67 waren aber zahlreiche „Gastarbeiter“, die ihre Stelle verloren hatten, in ihr Herkunftsland zurückgekehrt. Mit dem wirtschaftlichen Aufschwung kamen sie in die Bundesrepublik zurück. Im 1973 erließ die Bundesregierung wegen der Ölkrise und dem daraufhin befürchteten wirtschaftlichen Rückgang einen Anwerbestopp. Im selben Jahr hatte die Beschäftigung von ausländischen Arbeitnehmern mit rund 2,6 Millionen ihren Höhepunkt erreicht. In den Rezessionsphasen 1974 bis 1975 und 1981 bis 1984 kehrten ausländische Arbeitslose jedoch weit seltener in ihre Heimat zurück, weil sie befürchteten, keine abermalige Rückkehrerlaubnis in die Bundesrepublik zu erhalten.

Neue Zuwanderer strömten nach dem Fall des Eisernen Vorhangs nach Deutschland. Immer mehr deutschstämmige Aussiedler kamen aus den ehemaligen Sowjetstaaten und erhielten die deutsche Staatsbürgerschaft. Zudem stiegen die Asylbewerberzahlen von politischen Flüchtlingen aus Afrika und Asien sowie später aus dem vom Bürgerkrieg zerfressenen Jugoslawien. 1992 wurde das Asylrecht durch den sogenannten „Asylkompromiss“ stark eingeschränkt. Um die Diskussionen herum nutzten Rechtsradikale die Öffentlichkeit für fremdenfeindliche Kampagnen gegen sogenannte „Wirtschaftsflüchtlinge“ (http://www.focus.de/wissen/mensch/geschichte/tid-7163/geschichtedereinwanderung_aid_70436.html).

Groß angekündigt wurde im Jahr 2000 die sogenannte Green-Card-Initiative. In Anlehnung an das amerikanische Modell wurde ein Aufenthaltsrecht für hoch, bzw. sehr hoch qualifizierte Arbeitnehmer geschaffen, die im Gebiet der neuen Informations- und Kommunikationstechnologien arbeiten. Sie erhalten sofort eine Arbeitserlaubnis und eine Aufenthaltserlaubnis für fünf Jahre für sich und ihre engsten Familienangehörigen. Die Green-Card, auch wenn sie an sich kein großer Erfolg wurde, bedeutete eher eine Wende im öffentlichen Diskurs. Seitdem konnte von der Notwendigkeit einer neuen Migrationspolitik die Rede sein.

Schließlich wurde im Jahr 2004 das Zuwanderungsgesetz verabschiedet, das 2005 in Kraft trat (Gesetz zur Steuerung und Begrenzung der Zuwanderung und zur Regelung des Aufenthalts und der Integration von Unionsbürgern und Ausländern). Im Bereich der Arbeitsmigration werden hoch qualifizierte Arbeitnehmer von den niedrig qualifizierten unterschieden, d.h. die Einwanderung wird für die ersteren leichter gemacht, wohingegen sie für die letzteren die Ausnahme bleibt. Die Niederlassung von Unternehmern ab einer bestimmten Unternehmensgröße sowie Studienaufenthalte werden begünstigt. Studenten, die ihr Studium in Deutschland absolviert haben, dürfen ein Jahr nach Abschluss bleiben, um dort eine Arbeit zu suchen. Die Integration von Ausländern soll durch die obligatorische Teilnahme an „Integrationskursen“ gefördert werden.

Das Thema Integration wurde immer präsenter und zu einem zentralen Anliegen der Regierung Angela Merkels. Schon Ende 2005 wurde das Angebot an Integrationskursen erweitert: Jeder Ausländer, der voraussichtlich über längere Zeit in Deutschland bleiben wird (Familiennachzug insbesondere), muss nun an diesen Kursen teilnehmen, v.a. wenn er Sozialhilfen genießen will. 600 Stunden Sprachunterricht und 45 Stunden „Orientierung“ (Geschichte, Verfassung, Hauptgrundrechte und -gesetze) sind das klassische Muster. Frauen bekommen Sonderkurse, die auf ihre Rechte auf dem deutschen Territorium bestehen.

Insbesondere gilt das Interesse dem Islam: Seit den New Yorker Anschlägen 2001, der Kopftuchdebatte in Frankreich und in Deutschland 2004 u.a. herrscht ein gewisses Misstrauen, zumindest eine gewisse Furcht davor, die Muslime könnten sich nur schwierig in den westlichen Ländern integrieren, v.a. in Hinsicht auf die Frauengleichheit und -rechte. So wurde 2006 die Deutsche Islam-Konferenz errichtet, die aus Vertretern des Bundes, der Länder und Gemeinden sowie der muslimischen Organisationen zusammengesetzt ist. Deren Ziel ist es, durch Dialog zur Integration der Muslime in Deutschland beizutragen. Geschlechtergleichheit, Trennung von Staat und Religion, die Frage der religiösen Symbole u.a. sind dort Gesprächsthemen.

Bildung und Ausbildung von Migrantenkindern sowie Beherrschung der deutschen Sprache sind ebenfalls wichtige politische und öffentliche Themen. Im Jahr 2007 wurde nach kontroversen Diskussionen das Zuwanderungsgesetz mit Schwerpunkt Integration reformiert; zwei Tests für Einbürgerungskandidaten wurden eingeführt: ein Sprachtest, der ausreichende Deutschkenntnisse garantieren soll, und ein Einbürgerungstest, der aus 33 Fragen zu ähnlichen Themen wie jene, die in den Integrationskursen behandelt wurden, besteht. Außerdem müssen Einwanderungswillige schon im Heimatland einen Sprachtest bestehen, um die Erlaubnis zur Einreise zu bekommen.

Die neue deutsche Migrationspolitik ist also heutzutage ambivalent: Angela Merkel hat in ihrer Regierungserklärung im Jahr 2009 darauf hingewiesen, dass Deutschland jetzt noch mehr Einwanderung braucht, sei es aus arbeitsmarktpolitischen oder demografischen Gründen. Integration solle zunehmend über Bildung und Ausbildung möglich gemacht werden. Jahrzehntelange soziokulturelle Unterschiede erschweren aber immer noch auf deutscher wie auf ausländischer Seite die Entfaltung einer dynamischen Migrationspolitik und eines harmonischeren Zusammenlebens.

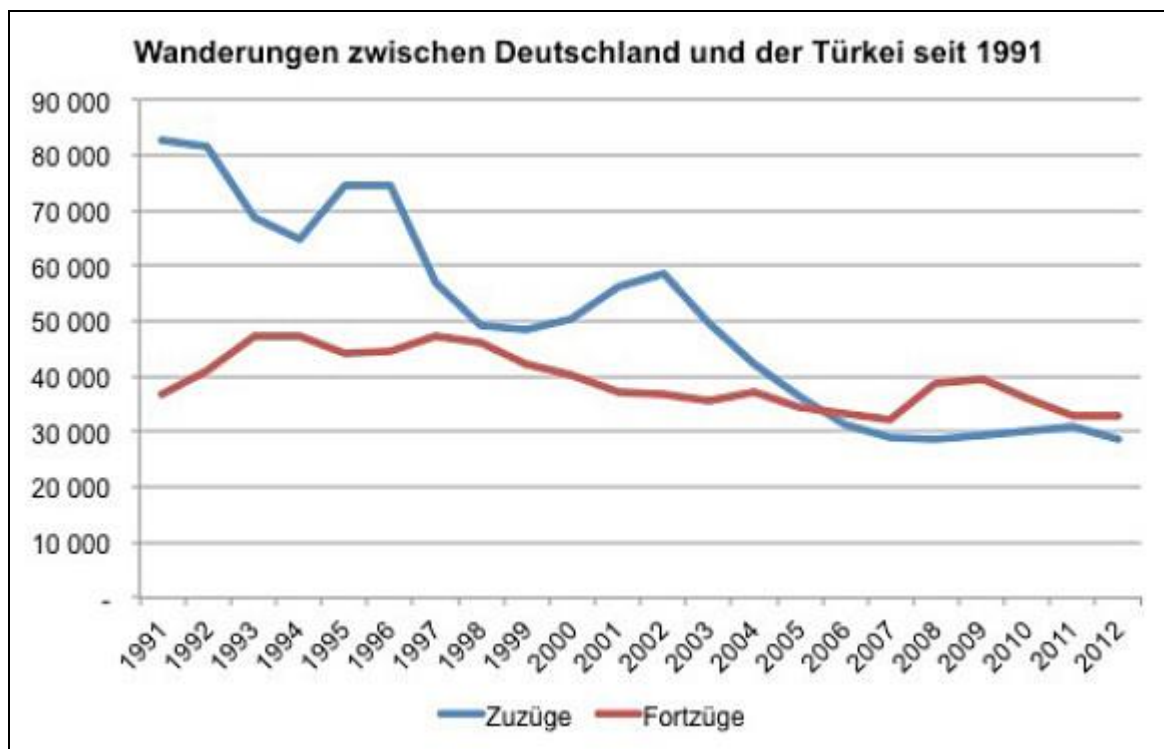
Das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge in der BRD veröffentlicht jährlich einen Migrationsbericht. Der Bericht umfasst die Informationen wie viele Menschen überhaupt nach Deutschland einwandern und aus welchen Gründen sie kommen. Der Bericht für 2013 zeigt vor allem eines: Zur Zeit ist Deutschland ein Zuwanderungsland. 2013 sind so viele Menschen wie seit 20 Jahren nicht mehr nach Deutschland eingewandert, nämlich 1,23 Millionen. Tendenz steigend. Nur in den Jahren 1991 bis 1993 war die Zahl höher. Das Gros der Zuwanderer sind 2013 Europäer. Mehr als drei Viertel aller Zuwanderer stammen aus EU-Ländern. Ein Trend, der anhält, denn insbesondere aus EU-Staaten, vor allem aus Polen, zieht es die Menschen nach Deutschland. Nach Polen folgen Rumänien und Bulgarien, viele kommen aber auch aus dem jüngsten EU-Land Kroatien und aus einigen krisengeplagten südeuropäischen Ländern wie Italien. In der steigenden Zuwanderung sieht das Statistische Bundesamt momentan den Grund, warum Deutschlands Bevölkerung – trotz des demografischen Wandels – wächst und nicht schrumpft.

Quelle: <http://cle.ens-lyon.fr/allemand/deutschland-einwanderungsland-zu-bzw-einwanderung-nach-deutschland-seit-1945-86304.kjsp>

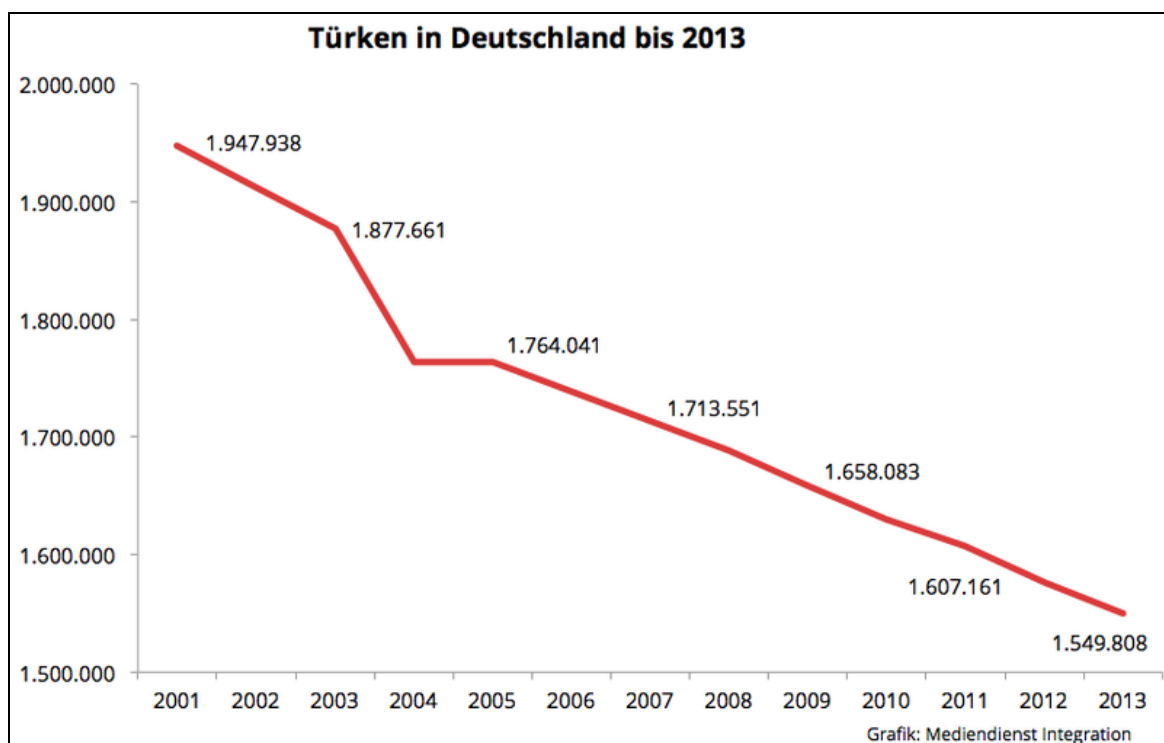
Trotz der vorangehenden Angaben, die größte in Deutschland lebenden Ausländer-Minderheit sind immer noch Türken.

Ausländische Bevölkerung

Ausländische Bevölkerung 2008 bis 2014 ¹ nach ausgewählten Staatsangehörigkeiten							
Staatsangehörigkeit	2008	2009	2010	2011	2012	2013	2014
Insgesamt	6727618	6694776	6753621	6930896	7213708	7633628	8152968
Europa	5362318	5327406	5374592	5509146	5726902	6051796	6394914
EU-28	2584515	2589130	2663529	2822204	3050411	3366504	3672394
Polen	393848	398513	419435	468481	532375	609855	674152
Italien	523162	517474	517546	520159	529417	552943	574530
Rumänien	94326	104980	126536	159222	205026	267398	355343
Griechenland	287187	278063	276685	283684	298254	316331	328564
Kroatien	223056	221222	220199	223014	224971	240543	263347
Bulgarien	175434	174548	175244	175926	176314	178768	183263
EU-Kandidatenländer	2192676	2104652	2054938	1998121	1957827	1935517	1940883
Türkei	1688370	1658083	1629480	1607161	1575717	1549808	1527118
EWL-Staaten/ Schweiz	43667	42956	43322	43931	44861	45383	46031
Sonstiges Europa	551431	600659	622662	644890	673803	704392	735606
Russische Föderation	188253	189326	191270	195310	202090	216291	221413
Kosovo	32183	84043	108797	136937	157051	170795	184662
Bosnien und Herzegowina	156804	154565	152444	153470	155308	157455	163519
Afrika	267484	267900	270962	275634	287954	318577	363745
Amerika	216263	215095	215194	223661	232148	239044	245674
Asien	808624	812321	821578	852290	896931	957950	1074988
Australien und Ozeanien	11205	11392	11892	13073	13825	14311	14767
Staatenlos, ungeklärt, ohne Angabe, kontinentübergreifend	62777	60789	59530	58051	56882	52777	58833
¹ Stichtag: 31.12. Quelle: Ausländerzentralregister. Detailliertere Daten finden Sie im Bereich Publikationen, Fachveröffentlichungen Ausländische Bevölkerung.							



Quelle: <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Bevölkerung/MigrationIntegration/Migrationshintergrund/Migrationshintergrund.html>



Quelle: <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Bevölkerung/MigrationIntegration/Migrationshintergrund/Migrationshintergrund.html>

Ausländische Bevölkerung am 31.12.2014 nach Bundesländern

Baden-Württemberg	1,40 Mio.
Bayern	1,42 Mio.
Berlin Brandenburg	0,07 Mio.
Bremen	0,10 Mio.
Hamburg	0,26 Mio.
Hessen	0,86 Mio.
Mecklenburg-Vorpommern	0,05 Mio.
Niedersachsen	0,57 Mio.
Nordrhein-Westfalen	2,07 Mio.
Rheinland-Pfalz	0,35 Mio.
Saarland	0,09 Mio.
Sachsen-Anhalt	0,06 Mio.
Schleswig-Holstein	0,17 Mio.
Thüringen	0,06 Mio.
Bremen	0,50 Mio.
Sachsen	0,12 Mio.

Quelle: Statistisches Bundesamt, Fachserie 1 Reihe 2, 2014 8

2.1.2 Migrationspolitik in der Republik Österreich

Bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kam es zu Massenmigrationen von Menschen aus den Kronländern der k.u.k.-Monarchie ins heutige Österreich, vor allem in die Reichs- und Residenzstadt Wien. Seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs kamen erneut Arbeitsmigranten, Asylbewerber und Vertriebene zu Hunderttausenden nach Österreich. Anfang der 1960er Jahre begann Österreich so genannte „Gastarbeiter“ anzuwerben. Die Rekrutierung der Arbeitskräfte fand damals vor allem in Jugoslawien und der Türkei statt. Ähnlich wie Deutschland und die Schweiz verfolgte auch Österreich ursprünglich das Konzept, die Arbeitsmigranten nur kurzfristig ins Land zu holen. Dieses so genannte „Rotationsprinzip“ stand schnell nicht mehr mit der Realität in Einklang und wurde noch in den 1960er Jahren durch die Perspektive einer längerfristigen Beschäftigung und einer endgültigen Niederlassung der Zuwandererfamilien ersetzt. Eine zweite und dritte Generation begann heranzuwachsen. Die Migrationspolitik stand damit vor neuen Herausforderungen, etwa in der Frage der Bürgerrechte für die Immigranten und im Bereich der schulischen Integration von Kindern mit nicht-deutscher Muttersprache. Viele der Probleme wurden bis heute nicht adäquat gelöst. Im Gegenteil. Das österreichische Regelwerk in Einwanderungsfragen (Fremdengesetz, Aufenthalts- und Niederlassungsbestimmungen) wurde nach der Öffnung der Ost-Grenzen Anfang der 1990er Jahre noch verschärft. Seit 1975 reglementiert zudem das (oftmals novellierte)

Ausländerbeschäftigungsgesetz den Zugang von Nicht-Staats- bzw. EU-Bürgern zum Arbeitsmarkt. Die Anzahl der ausländischen Arbeitskräfte darf demnach einen Anteil von acht Prozent am gesamten Arbeitskräftepotential Österreichs nicht übersteigen. Auf Veranlassung des Sozialministers kann diese Bundeshöchstzahl um ein Prozent überschritten werden. Wie viele Menschen als Zuwanderer nach Österreich kommen können, orientiert sich hauptsächlich an den Bedürfnissen der Wirtschaft und wird seit 1993 durch Quoten festgelegt. Diese Quoten wurden in den letzten Jahren kontinuierlich gesenkt – mittlerweile stehen nur noch einige tausend Plätze für sogenannte Schlüsselkräfte (besonders qualifizierte Arbeitnehmer, deren Verdienst 60 Prozent der Höchstbeitragsgrundlage überschreitet) und die Familien von in Österreich ansässigen Migranten zur Verfügung.

Die überwiegende Mehrheit der Arbeitsmigranten in Österreich war und ist allerdings in schlecht bezahlten Arbeitsverhältnissen tätig, Männer etwa im Baugewerbe, Frauen in der Reinigungsbranche. Die Konzentration bestimmter Gruppen auf einzelne Branchen ist vor allem eine Folge des eingeschränkten Zugangs für Migranten aus Nicht-EU-Ländern zum österreichischen Arbeitsmarkt. Für Arbeitnehmer aus den neuen EU-Mitgliedsstaaten wurde eine Übergangsfrist (2004–2011) hinsichtlich des Zugangs zum österreichischen Arbeitsmarkt eingeführt.

Veränderungen bei den rechtlichen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen wirken sich auch auf die Zuwanderung nach Österreich aus. So hat die wachsende Mobilität innerhalb der Europäischen Union zur verstärkten Zuwanderung aus anderen EU-Ländern geführt. Unter den 72.000 ausländischen EU-Staatsbürgern, die im Jahr 2011 nach Österreich zogen, hatten mit 18.000 die Deutschen den größten Anteil. In der öffentlichen Debatte und der medialen Berichterstattung wurde dies intensiv verfolgt: So wurde besonders die steigende Anzahl deutscher Medizinstudenten an österreichischen Universitäten als Problem wahrgenommen. Da für EU-Bürger innerhalb der Europäischen Union die Möglichkeit der freien Wahl des Wohn-, Studien- und Arbeitsplatzes besteht, kamen in den letzten Jahren zahlreiche sogenannte „NC-Flüchtlinge“ aus Deutschland nach Österreich, da hier – anders als in Deutschland – der Zugang zum Medizinstudium nicht an die Note des Schulabschlusses gebunden ist. In Belgien fand eine ähnliche Entwicklung statt, die zum Ansteigen französischer Studenten an belgischen Universitäten führte. Seit 2010 erlaubt ein Urteil des Europäischen Gerichtshofes beiden Ländern, Quoten für ausländische Studenten einzuführen – was jedoch an strenge Auflagen und Kriterien gebunden ist.

Während die Binnenmigration innerhalb der EU ansteigt, ist die Zuwanderung aus Drittstaaten – wozu auch die klassischen Herkunftsländer von GastarbeiterInnen wie das ehemalige Jugoslawien und die Türkei zählen – stark zurückgegangen. Auch die Zahl der Einbürgerungen ist rückläufig: Nachdem es im Jahr 2003 einen Höhepunkt von 45.112 Einbürgerungen gab, sank die Zahl bis zum Jahr 2011 auf 6690 (Integrationsbericht 2012). Fast die Hälfte der betreffenden Personen ist bereits in Österreich geboren. Der starke Rückgang an Einbürgerungen ist vor allem auf veränderte rechtliche Bedingungen zurückzuführen, durch welche eine Einbürgerung erst nach 10 Jahren ständigen Aufenthalts in Österreich möglich ist.

Quelle: <http://www.demokratiezentrum.org/wissen/wissensstationen/einwanderungsland-oesterreich.html>

Bevölkerung mit Migrationshintergrund im Überblick (Jahresdurchschnitt 2014)				
Merkmal	Bevölkerung in Privathaushalten	Migrationshintergrund		
		zusammen	Zuwanderer der 1. Generation	Zuwanderer der 2. Generation
	in 1.000			
Insgesamt	8 415,1	1 714,6	1 254,4	460,2
	Geburtsland der Eltern¹⁾			
Österreich	6 700,5	.	.	.
EU-Land (ohne Österreich)	664,6	664,6	532,5	132,1
Nicht EU-Land	1 050,0	1 050,0	721,9	328,1
dar.: Ex-Jugoslawien	495,1	495,1	342,4	152,7
Türkei	262,8	262,8	157,3	105,5
	Staatsangehörigkeit			
Österreich	7 355,6	707,9	403,5	304,4
EU-Land (ohne Österreich)	528,0	498,2	435,4	62,8
Nicht EU-Land	531,5	508,6	415,5	93,0
dar.: Ex-Jugoslawien	255,9	243,9	197,2	46,8
Türkei	113,8	111,0	84,4	26,6
	Geburtsland			
Österreich	7 056,6	460,2	.	460,2
EU-Land (ohne Österreich)	615,4	541,5	541,5	.
Nicht EU-Land	743,0	712,8	712,8	.
dar.: Ex-Jugoslawien	339,9	336,2	336,2	.
Türkei	155,2	154,7	154,7	.
	Jahr der Zuwanderung			
in Österreich geboren	7 056,6	460,2	.	460,2
vor 1980	234,9	182,8	182,8	.
1980 bis 1989	158,7	150,7	150,7	.
1990 bis 1999	335,3	323,3	323,3	.

2000 bis 2009	386,9	367,2	367,2	.
ab 2010	242,5	230,3	230,3	.
	Alter, Geschlecht			
Männer	4 121,2	823,0	589,9	233,1
unter 15 Jahren	623,5	142,4	26,0	116,3
15 bis 29 Jahre	787,8	182,6	117,8	64,8
30 bis 44 Jahre	862,5	217,6	188,0	29,5
45 bis 59 Jahre	970,8	169,4	159,6	9,8
60 Jahre und älter	876,6	110,9	98,3	12,6
Frauen	4 293,8	891,6	664,5	227,1
unter 15 Jahren	591,4	133,9	23,6	110,3
15 bis 29 Jahre	765,0	187,1	127,6	59,5
30 bis 44 Jahre	867,9	251,2	223,7	27,5
45 bis 59 Jahre	975,4	175,8	165,3	10,4
60 Jahre und älter	1 094,2	143,6	124,3	19,3
Quelle: STATISTIK AUSTRIA, Mikrozensus-Arbeitskräfteerhebung (Durchschnitt aller Wochen eines Jahres). Erstellt am 18.03.2015. Bevölkerung in Privathaushalten. – Zur Definition Migrationshintergrund siehe „Recommendations for the 2010 census of population and housing“, Seite 90, der United Nations Economic Commission for Europe (UNECE; siehe http://www.unece.org/fileadmin/DAM/stats/publications/CES_2010_Census_Recommendations_English.pdf). – Von Personen mit Migrationshintergrund wurden beide Elternteile im Ausland geboren, wobei Angehörige der Ersten Generation selbst im Ausland geboren wurden und Personen der Zweiten Generation in Österreich zur Welt gekommen sind. – http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_migrationshintergrund/index.html.				

Bevölkerung mit Migrationshintergrund seit 2008							
Merkmale	2008	2009	2010	2011	2012	2013	2014
	in 1.000						
Bevölkerung in Privathaushalten	8.210,7	8.229,3	8.245,5	8.269,2	8.302,9	8.350,2	8.415,1
Kein Migrationshintergrund	6.784,3	6.769,9	6.717,3	6.721,2	6.739,8	6.727,8	6.700,5
Migrationshintergrund	1.426,4	1.459,4	1.528,2	1.548,0	1.563,0	1.622,4	1.714,6
Zuwanderer der 1. Generation	1.063,1	1.072,9	1.123,9	1.132,0	1.151,2	1.192,8	1.254,4
Zuwanderer der 2. Generation	363,3	386,5	404,4	416,0	411,9	429,5	460,2
	in %						
Bevölkerung in Privathaushalten	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0
Kein Migrationshintergrund	82,6	82,3	81,5	81,3	81,2	80,6	79,6
Migrationshintergrund	17,4	17,7	18,5	18,7	18,8	19,4	20,4
Zuwanderer der 1. Generation	74,5	73,5	73,5	73,1	73,6	73,5	73,2
Zuwanderer der 2. Generation	25,5	26,5	26,5	26,9	26,4	26,5	26,8
Quelle: STATISTIK AUSTRIA, Mikrozensus-Arbeitskräfteerhebung (Durchschnitt aller Wochen eines Jahres). Erstellt am 18.03.2015. Bevölkerung in Privathaushalten. – Zur Definition Migrationshintergrund siehe „Recommendations for the 2010 censuses of population and housing“, Seite 90, der United Nations Economic Commission for Europe (UNECE; siehe http://www.unece.org/fileadmin/DAM/stats/publications/CES_2010_Census_Recommendations_English.pdf). Von Personen mit Migrationshintergrund wurden beide Elternteile im Ausland geboren, wobei Angehörige der Ersten Generation selbst im Ausland geboren wurden und Personen der Zweiten Generation in Österreich zur Welt gekommen sind. – Hochgerechnete Zahlen aus einer 0,6% – Quartalsstichprobe. – () Werte mit weniger als hochgerechnet 6.000 Personen sind sehr stark zufallsbehaftet. – (x) Werte mit weniger als 3.000 Personen sind statistisch nicht interpretierbar. – Neue Hochrechnung ab 4. Quartal 2014, Werte bis 2004 zurück revidiert.							

2.1.3 Migrationspolitik in der Schweizerischen Eidgenossenschaft

Die Schweiz war seit Jahrhunderten stets bekannt für ihre Neutralität, ihre wirtschaftliche und gesellschaftliche Stabilität, ihre sprachliche und kulturelle Vielfalt und ihre Kombination aus direkter Demokratie und Föderalismus. Die daraus resultierende Reputation als Hort der Freiheit wirkte seit der Neuzeit anziehend auf verschiedene Menschen in Europa, die Zuflucht vor Verfolgung, aber auch eine neue wirtschaftliche und geistig-politische Heimstätte suchten. Die Hugenotten und andere protestantische Flüchtlinge gehörten zu den Ersten, die im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert im Gefolge der Bartholomäusnacht und des Dreißigjährigen Krieges Schutz fanden. Im 19. Jahrhundert profitierten verschiedene europäische Exilanten im gleichen Maße vom Triumph des schweizerischen Liberalismus, und fanden hauptsächlich nach dem Scheitern ihrer Bewegungen im März 1848 Unterschlupf in der Eidgenossenschaft.

Der Wandel der Schweiz zu einem Einwanderungsland moderner Prägung setzte erst nach der beschleunigten Industrialisierung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts richtig ein. Schon damals gehörte die Schweiz zur europäischen Vorhut in verschiedenen Branchen, zunächst der Textil-, später auch der mechanischen und chemischen Industrie. Diese Vorrangstellung war gekennzeichnet durch einen hohen Bedarf an Investitionen in der Industrie, bei der Infrastruktur aber auch in der universitären Wissensproduktion und -vermittlung. Bereits seit Mitte des 19. Jahrhunderts wanderten insbesondere deutsche Akademiker, Selbständige und Handwerker ein, aber auch Italiener, die in der Wissenschaft, der Industrie, dem Baugewerbe und dem Infrastrukturbau eine Beschäftigung fanden. Insbesondere in der Periode zwischen 1888 und 1914 stieg deren Zahl rasant an.

Allerdings wurde nach einer ersten Kampagne gegen die Anwesenheit von Fremden gegen Ende des Ersten Weltkriegs schon 1925 von der Bevölkerung ein Verfassungszusatz angenommen, der dem Bundesrat die Macht verlieh, die Niederlassung von Ausländerinnen und Ausländern auf Bundesebene zu regeln. Außerdem erhielt er den Verfassungsrahmen für den Aufbau der Fremdenpolizei und die Formulierung des 1931 vorgeschlagenen Bundesgesetzes über den Aufenthalt und die Niederlassung von Ausländern (ANAG). Von da an musste die Zuwanderung sowohl mit den moralischen und wirtschaftlichen Interessen der Schweiz im Einklang stehen als auch den Grad der „Überfremdung“ berücksichtigen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg hat das Bedürfnis westlicher Staaten, sich ökonomisch zu stabilisieren, zu einer erneuten Förderung der Auswanderung geführt. In Erwartung einer einsetzenden Konjunktur unterzeichnete die Schweiz bereits 1948 mit Italien ein Rekrutierungsabkommen. Die meisten der italienischen Arbeitskräfte wurden in der Folge im Infrastruktur- und Bausektor eingesetzt, aber auch in der Maschinen- und Textilindustrie.

Seit der Wiederaufnahme der Rekrutierungspolitik stieg die Zahl der Immigranten, die sich endgültig in der Schweiz niederließen, in zehn Jahren von 271.000 (1950) auf 476.000 (1960) an, bis sie 1970 1.080.000 betrug. Kamen diese Arbeitskräfte zunächst mehrheitlich aus Italien, diversifizierten sich die Herkunftsregionen ab den 1960er Jahren: 1970 stammten mehr als die Hälfte der Ausländerinnen und Ausländer immer noch aus Italien, aber 20 Prozent kamen derweil aus Deutschland, Frankreich und Österreich, 10 Prozent aus Spanien und 4 Prozent aus Jugoslawien, Portugal und der Türkei.

Nach der Ölkrise von 1973 und dem darauf folgenden Konjunkturabschwung mussten viele ausländische Arbeitskräfte das Land verlassen, da etliche unter ihnen dazumal über keine Arbeitslosenversicherung verfügten. Dieser Umstand erlaubte der Schweiz, die Arbeitslosigkeit durch die Limitierung der Aufenthaltserlaubnisse in die Herkunftsländer zu exportieren. Der Anteil der ausländischen Bevölkerung nahm von 17,2 Prozent auf 14,8 Prozent ab. Mit der Erholung der wirtschaftlichen Situation Ende der 1970er Jahre kamen nun die neuen „Gastarbeiter“ nicht mehr nur aus Italien, sondern vermehrt auch aus Spanien, Portugal und der Türkei. Der Anteil der Zuwanderer stieg wieder von 14,8 Prozent (1980) auf 16,4 Prozent (1990), 19,5 Prozent (2000) und 23,8 Prozent (2013).

Die Wirtschaftskrise der 1990er Jahre traf erneut die unqualifizierten und nun sich dem Pensionsalter nähernden ausländischen Arbeitskräfte, in deren Reihen die Arbeitslosigkeit

hoch war und die Mühe hatten, aufgrund ihrer nicht mehr gebrauchten Qualifikationen den Wiedereinstieg in die Arbeitswelt zu finden. Diese Situation führte zu einer strukturellen Arbeitslosigkeit, die die Schweiz in diesem Maße seit dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr erlebt hat. Verschiedene Städte, die einen großen Teil der sozialen Folgekosten dieser Krise tragen mussten, verlangten vom Bund ein stärkeres Engagement und hatten damit Erfolg. Mit dem 1999 in Kraft getretenen Integrationsartikel beteiligte sich der Bund erstmals finanziell an der kommunalen Integrationsförderung. Die Bedeutung von Integration erhielt dabei eine neue Wendung. Nebst der Frage nach gegenseitiger Anerkennung ging es erstmals auch um die Schaffung von Kompetenzen in der Migrationsbevölkerung und in der Schweizer Bevölkerung. Alle Bevölkerungsteile sollten sich in Zukunft aufeinander beziehen können. Sprachkompetenz, Austausch, Vermeidung von Zugangsbarrieren in Erziehung, Gesundheit und bei den Behörden waren die wichtigsten Ziele.

Das Ausländergesetz (AuG), das 2008 in Kraft getreten ist und das ANAG von 1931 ersetzt hat, enthält dementsprechend erstmals ein im Gesetz verankertes Kapitel zur Integration, dass ebenfalls als Forderung an die Ausländer gelesen werden kann, sich in die Gesellschaft einzugliedern oder das Land zu verlassen. Das neue AuG stellt nun auch die Interessen der gesamten Wirtschaft voran, nicht bloß jene von spezifischen Branchen, und zielt insbesondere auf die Einwanderung von nichteuropäischen hochqualifizierten Arbeitskräften oder jene von Bürgern der EFTA und EU, deren Zulassung über die 2002 in Kraft getretenen bilateralen Verträge mit der EU geregelt ist. Ausländer mit einer Aufenthaltsgenehmigung verfügen mit dem neuen Ausländergesetz über bessere Freizügigkeitsbedingungen auf dem inländischen Arbeitsmarkt und dürfen beispielsweise sofort ihre Familien nachziehen lassen.

Quelle: <http://sjep.revues.org/340>

Ständige ausländische Wohnbevölkerung nach Staatsangehörigkeit

am Jahresende, in Tausend	2009	2010	2011	2012	2013
Total	1714.0	1766.3	1816.0	1870.0	1937.4
EU28/EFTA-Staaten	1112.7	1135.0	1177.5	1223.4	1276.9
Deutschland	251.9	263.3	275.3	284.2	292.3
Frankreich	92.5	95.6	99.9	104.0	110.1
Italien	290.6	287.1	288.0	291.8	298.9
Österreich	36.7	37.0	37.9	38.8	39.5
Portugal	206.0	212.6	223.7	237.9	253.2
Spanien	65.0	64.1	65.8	69.4	75.3
Übriges Europa	367.1	369.1	368.3	368.4	369.9
Serbien und Montene-	181.3	...	...	...	

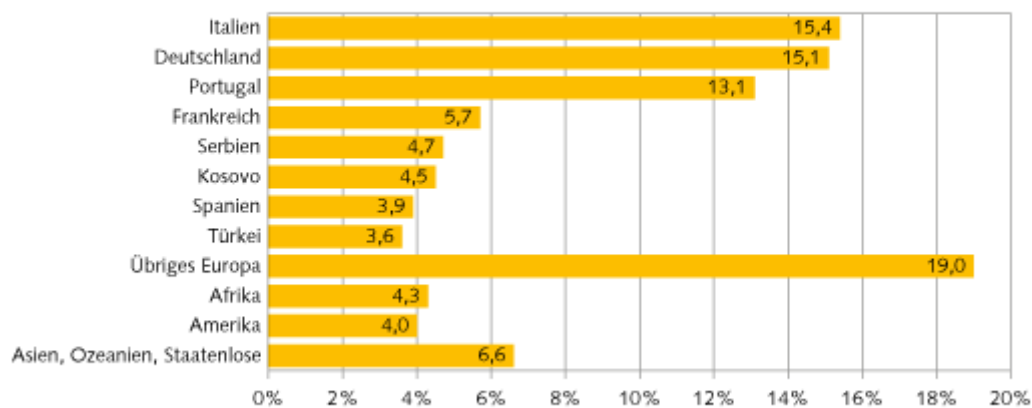
am Jahresende, in Tausend	2009	2010	2011	2012	2013
gro					
Serbien	...	121.9	109.3	98.7	90.7
Türkei	71.6	71.8	71.4	70.8	70.4
Afrika	57.7	71.5	74.8	78.2	83.9
Amerika	72.7	74.5	76.6	77.7	78.4
Asien	99.3	110.5	113.6	117.2	122.9
Ozeanien	4.0	4.0	4.1	4.1	4.1
Staatenlos, unbekannt	0.6	0.8	1.1	1.1	1.2

Ab 2010: Neue Definition der ständigen Wohnbevölkerung, die zusätzlich Personen im Asylprozess mit einer Gesamtaufenthaltsdauer von mindestens 12 Monaten umfasst.

Quelle: PETRA, STATPOP

Ständige ausländische Wohnbevölkerung, am 31. Dezember 2013

Nach Staatsangehörigkeit

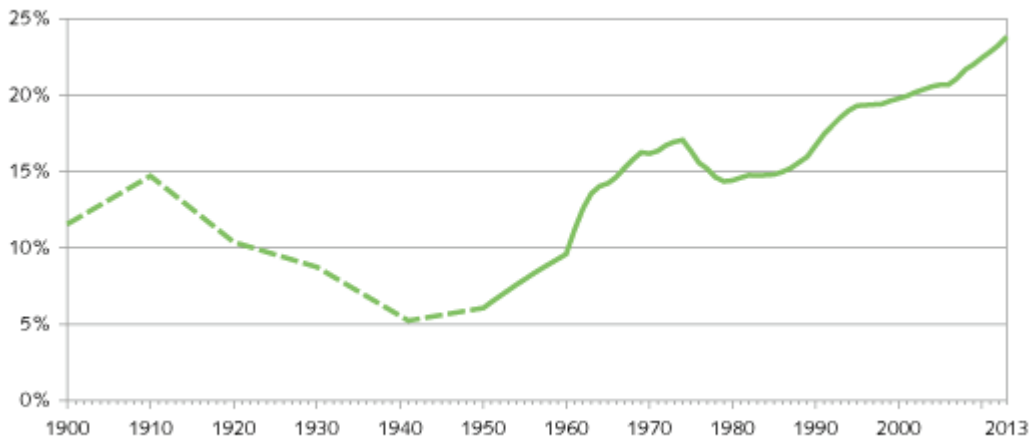


Quelle: BFS – STATPOP

© BFS, Neuchâtel 2014

85,0% der ständigen ausländischen Wohnbevölkerung der Schweiz besitzen die Staatsangehörigkeit eines europäischen Staates; davon die zwei Dritten eines Mitgliedstaates der EU oder der EFTA. Italienische Staatsangehörige stellen weiterhin die stärkste Ausländergruppe (15,4%). Es folgen Staatsangehörige aus Deutschland (15,1%), Portugal (13,1%) und Frankreich (5,7%). Der Anteil der Staatsangehörigen eines außereuropäischen Landes hat sich seit 1980 fast verdoppelt und liegt heute bei knapp 14,9%.

Anteil der ständigen ausländischen Wohnbevölkerung



Quellen: BFS – PETRA, ESPOP, STATPOP

© BFS, Neuchâtel 2014

Die Ausländerzahl war im 20. Jahrhundert großen Schwankungen unterworfen und abhängig von der wirtschaftlichen und politischen Situation. Bereits 1910 wies die Schweiz einen Ausländeranteil von 14,7% aus – ein Wert, der erst 1967 wieder überschritten wurde. Mit Ausnahme eines Einbruchs in den Jahren 1975-1979 und einem weiteren leichten Rückgang 1983 stieg der Ausländeranteil in der Folge stetig an und betrug Ende 2013 23,8%. Die Schweiz gehört zu den europäischen Ländern mit einem der höchsten Ausländeranteile. Dies ist in erster Linie eine Folge von großen Einwanderungswellen, einer restriktiven Einbürgerungspolitik und der hohen Geburtenrate und niedrigen Sterbeziffer der ausländischen Bevölkerung (<http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/01/07/blank/key/01/01.html>).



Aufgabe

Identifizieren Sie gemeinsame Merkmale und Unterschiede in der Migrationspolitik im deutschsprachigen Raum seit Ende des Zweiten Weltkrieges.

2.2 Roma in der Slowakischen Republik

Seit Langem stellt Mitteleuropa (inklusive der Slowakei) einen geopolitischen Raum dar, in dem das gegenseitige Zusammenleben von unterschiedlichen Völkern, nationalen Minderheiten und ihrer Kulturen eine natürliche Erscheinung ist. Nach den offiziellen Angaben aus dem Jahre 2001 leben in der Slowakei folgende nationale Minderheiten: Ungarn (520.000 – 9,7% der Gesamtbevölkerung), Romabevölkerung (90.000 – 1,7%, der reale Zustand um 400 000 – 7,7%), Tschechen (45.000 – 0,8%), Ruthenen (24.000 – 0,4%) Ukrainer (11.000 – 0,2%), Karpatendeutschen 5.500 – 0,1%), andere (69.000 – 1,3%). Mit ungefähr 400.000 Personen, knapp acht Prozent der Bevölkerung, bilden die Roma nach den Ungarn die zweitgrößte Minderheit in der Slowakei.

Die slowakische Verfassung aus dem Jahre 1992 garantiert in der 4. Abteilung des 2. Hauptteils zu den *Rechten der nationalen Minderheiten und ethnische Gruppen* u.a. das

Recht auf die: a) Entwicklung ihrer Kulturen, b) Ausbildung in ihrer Muttersprache, c) Benutzung ihrer Muttersprache im Amtsverkehr, d) Begründung der eigenen Kultur- und Ausbildungsinstitutionen. Alle anderen Verfassungsrechte beziehen sich natürlich gleichermaßen auf alle Bürger der Slowakischen Republik (SR). Aus rechtlicher Sicht bildet die Verfassung der SR die relativ geeignete Voraussetzung für die Entwicklung einer effizienten interkulturellen Kommunikation. Trotzdem existieren die häufigsten und wesentlichen Spannungen in der Kommunikation zwischen den Roma und Nicht-Roma.

Diese Kommunikationsspannungen stellen kein neues Problem dar; sie haben eine lange Tradition, sowohl in der Slowakei als auch in einigen anderen mitteleuropäischen Ländern (Tschechien, Ungarn, Rumänien usw.). Das beweisen auch einige geschichtliche Fakten: Samuel Augustini ab Hortis, der im 18. Jahrhundert zum Kreis der Zipser Intellektuellen gehörte, publizierte seine Beiträge unter Verkürzung seines Familienprädikates ab (H.). Zu seinen bedeutendsten Werken gehört die Monographie „*Zigeuner in Ungarn*“ (1775). Um unser historisches Gedächtnis aufzufrischen, ist zu erwähnen, dass damals die Mehrheit der gegenwärtigen mitteleuropäischen Länder Bestandteil Österreich-Ungarns war. Bei der Entstehung von Augustinis wissenschaftlicher Monographie spielten die damaligen politischen und kulturellen Ideen sowie die wissenschaftlichen Anregungen eine besondere Rolle, die sich insbesondere in dem Versuch von Maria Theresia zur Lösung der Romafrage im Kontext ihrer komplexen (theresianischen) Reformen widerspiegeln. Ihr Ziel war es, aus allen Bürgern (Inbegriff der Roma) in Österreich-Ungarn „nützliche“ Bürger zu machen. So erließ sie im Jahre 1768 die Anordnungen, die den Roma verboten *„in Hütten und Zelten zu wohnen, von Ort zu Ort zu ziehen, Pferdehandel zu treiben, verendete Tiere zu essen, oder ihren ‘Vajda’ zu haben... Sie sollten nicht mehr ‘Zigeuner’ genannt werden, sondern ‘Neubauer’ (Uj Magyarok) und sollten untereinander nicht in ihrer Sprache, sondern in der Sprache des Volkes in welchem sie lebten, sprechen“* (ab Hortis 1995, S. 90). Es wurde ein Zeitraum bestimmt, in welchem sie die Möglichkeit hatten „das Zigeunerleben“ aufzugeben, eigene Häuser zu bauen und ihre Familien mittels ordentlicher Beschäftigung zu ernähren. Diese wurde von der Mehrheit der Roma abgelehnt, weswegen noch strengere Maßnahmen ergriffen wurden. So wurde z. B. angeordnet, dass *„keinem Roma die Erlaubnis zum Heiraten gegeben wird, solange er nicht beweisen konnte, dass er fähig sei Frau und Kinder entsprechend zu ernähren. Den bereits verheirateten sollten ihre Kinder abgenommen werden, um ‘diesen eine neue bessere Erziehung zu ermöglichen’“* (ab Hortis 1995, S. 91). Auch während der 1. Tschechoslowakischen Republik (1918–1938) setzten sich die Bemühungen fort die Roma-Bevölkerung zu assimilieren. Nach dem Münchner Abkommen (1938) fielen fast sämtliche in diesem jetzt geopolitisch neugegliederten Raum ansässigen Roma dem systematischen Massenmord durch die nationalsozialistische Herrschaft zum Opfer. Im formal unabhängigen Slowakischen Staat wurden die dort ansässigen Roma auch vermehrt diskriminiert, jedoch erreichte ihre Verfolgung nicht das Ausmaß wie im Protektorat Böhmen und Mähren. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden vermehrt slowakische, rumänische und ungarische Roma sowie Roma aus der Sowjetunion in den tschecho-slowakischen Grenzgebieten, in denen bis dahin Deutschböhmen und Deutschmährer lebten, sowie in Industriegebieten wie beispielsweise im heutigen Ústecký kraj (Aussiger Bezirk), in Liberecký kraj (Reichenberger Bezirk) oder

in Moravskoslezský kraj (Mährisch-Schlesischer Bezirk) angesiedelt, um den Bevölkerungsverlust aufzufangen.

Roma-Kinder besuchen meist Sonderschulen (in mehreren Fällen nicht berechtigt) und sind daher später am Arbeitsmarkt benachteiligt. Das ist ein konkreter Beweis, dass einige von Minderheitenrechten bis heute im Alltagsleben nicht konsequent umgesetzt sind.

Im folgenden Fallbeispiel sind die Wörter- und Bilderepisoden aus dem Alltag der Roma dargestellt.

Im Osten der Slowakei leben Roma in Siedlungen, die von Nicht-Roma verlassen worden sind. Eine Reise zu den ärmsten Menschen Europas.

Julo Pecha (36) ist jeden Tag in Kecerovce unterwegs. Seit acht Jahren. Der Sozialarbeiter kennt jeden hier und in den anderen „Romasiedlungen“. „Ein Teil der Leute lebt ohne Elektrizität und Wasser in Baracken“, sagt er. „Jetzt, im Winter, kontrollieren wir regelmäßig, ob jemand erfroren ist.“

Der 3.000-Einwohner-Ort liegt im äußersten Osten der Slowakei, knapp 40 Kilometer von der Kreisstadt Kosice entfernt. Über 60 Prozent der Bewohner sind Roma – genauso wie in den drei Nachbargemeinden Rankovce, Boliarov und Vtáčkovce, wo 1.500 Menschen leben.

Seit den 1980er Jahren verlassen die Nicht-Roma die Gegend um das Flüsschen Olsava. Damals hatte die kommunistische Führung des Landes den Bau eines Atomkraftwerks angekündigt. Der Exodus endete nicht 1989 mit dem Kommunismus. Erst 2006 wollte die demokratische Regierung die AKW-Pläne wiederbeleben. Daraus wurde zwar nichts. Aber die Drohung hängt weiter wie ein Damoklesschwert über der Region.

Die Häuser derer, die wegzogen, kauften von Anfang an vor allem Roma. Denn außer Angehörigen der größten Minderheit Europas will niemand in dem armen Gebiet zwischen ungarischer und ukrainischer Grenze leben. Vor allem nicht, wenn dieses irgendwann auch noch verstrahlt sein könnte. Wo doch bereits jetzt miserable Lebensbedingungen herrschen. Und die Häuser längst nicht mehr für alle Neuzuzügler und deren Nachkommen reichen.

Baracken und Schlammpfade

Eine der Romasiedlungen, die im Laufe der Jahre um Kecerovce entstanden, ist Kecerovské Peklany. Die meisten Gebäude sind Baracken, dazwischen verlaufen Schlammpfade. Nur gelegentlich sind Steinhäuser mit Elektrizitäts- und Wasseranschluss zu sehen. „Die sind alle schwarz gebaut worden“, erklärt Sozialarbeiter Pecha, „die Stromleitungen sind auch illegal.“

Jozef Janico (73) gehört zu denjenigen Einwohnern, die versuchen, ihre Lage aus eigener Kraft zu verbessern. Sein kleines Haus ist gemütlich, es hat Wasseranschluss und Badezimmer. „Ohne Geld geht alles langsam. Aber es geht. Man muss sich eben anstrengen“, so der Hausherr.

35 Jahre hat Janico gearbeitet, 25 Jahre davon auf dem Bau. Täglich war er mit Nicht-Roma zusammen – ohne Konflikte: „Wir haben unser Pausenbrot geteilt. Wir waren

aufeinander angewiesen. Der Albtraum begann mit der Demokratie, in der Roma nicht die gleichen Chancen haben wie die anderen. "

Der Blick durchs Fenster scheint das zu bestätigen: Die Straßen im ehemals von Nicht-Roma bewohnten Teil des Ortes sind gepflastert, die der Romasiedlung nicht. Bei Regen waten die Menschen im Schlamm von Haus zu Haus. „Meine Schuhe bleiben jedes Mal stecken, wenn ich bei schlechtem Wetter hier unterwegs bin“, berichtet der Sozialarbeiter Rodo Kroschen (36).

Jugend ohne Perspektiven

Ein Viertel der Einwohner der Region sind 15 bis 25 Jahre alt. Romafamilien haben meist mehr Kinder als Nicht-Roma. Daher gehören die meisten jungen Menschen hier zur Minderheit. Auf die Schule gehen fast nur Romakinder. Der Lehrbetrieb läuft in zwei Schichten, das Turnen findet auf dem Gang statt, weil es keine Sporthalle gibt.

Bisher gibt es für Kinder und Jugendliche kaum Freizeitangebote. Nun hoffen die lokalen Sozialarbeiter auf das „Youth Empowerment Partnership Programme“ (Yepp). Die Initiative, die von europäischen und US-Stiftungen sowie der Internationalen Akademie der Freien Universität Berlin getragen wird, will Romajugendliche in das öffentliche Leben einbinden.

„Eigentlich schalten die Menschen hier ab, wenn sie das Wort ‚Projekt‘ hören“, sagt Julo Pecha. „Es gab schon viele davon, alle wurden irgendwo weit weg vorbereitet und den Leuten aufgezwungen.“ Aber Yepp sei anders: „Hier können die Jugendlichen ihre eigenen Ideen umsetzen und lernen, sie selbst zu planen. Das ist etwas Neues und hat nicht nur die Jungen überzeugt, sondern auch deren Eltern.“ Das sei wichtig, denn Roma seien oft sehr konservativ. Ihr Leben kreist um die Familie. Trotzdem erlauben die Eltern ihren Kindern, an Yepp teilzunehmen. Für Pecha „ein großer Fortschritt“.

Die Roma – Tour

Im äußersten Südosten der Slowakei, in der Kulturlandschaft aus Habsburgerzeiten mit der Hohen Tatra malerisch im Hintergrund, siedeln die Roma.

Eine Radreise durch diese Region will über ihre Situation aufklären und in Zusammenarbeit mit Akteuren und Journalisten vor Ort Eigeninitiativen aufzeigen und unterstützen.

Die Kommunisten versuchten, die Roma sesshaft zu machen. In die barocke Innenstadt Kovices wurden sie in den fünfziger Jahren einquartiert, der Staat garantierte ihnen eine minimale soziale Sicherheit. Bis 1990 herrschte Arbeitspflicht auch für die Roma.

Mit dem Wegfall der staatlichen Fürsorge nach dem Ende des Kommunismus hat sich ihre Situation dramatisch verschlechtert. Vollends abgehängt leben sie heute am Rande Europas.

Politische Bildung als wichtiges Gut

Von allen Yepp-Aktivitäten ist für den Sozialarbeiter die politische Bildung am wichtigsten. „Vor kurzem haben wir die Jugendbürgermeisterwahlen organisiert“, berichtet er. „Die Teilnehmer haben zwei Kandidaten aufgestellt, Programme entwickelt und in Teams eine

Wahlkampagne durchgeführt. Dabei zeigte sich, wie sehr die Jugendlichen die Erwachsenen kopieren: Sie haben versucht, Wähler mit Geschenken zu kaufen.“ Die jungen Roma hätten die Demokratie genauso angegangen, wie die Demokraten die Roma angehen.

Umso wichtiger, dass die lokale Verwaltung in die Yepp-Aktivitäten eingebunden ist. „Der Bürgermeister von Kecerovce hat zusammen mit jungen Roma an einer internationalen Konferenz teilgenommen“, berichtet Julo Pecha. „Dabei ist ihr Verhältnis persönlicher geworden. Nun soll ein Klub entstehen, in dem die Jugend ihre eigenen Aktivitäten organisieren kann.“

Brunnen statt Leitungen

Im Alltag aber ist bisher wenig von den Verbesserungen in Kecerovce zu spüren. Im benachbarten Rankovce ist die Situation ähnlich: Statt Wasseranschlüssen gibt es zwei Brunnen, die zum Teil hunderte Meter von den verstreuten Behausungen entfernt stehen. Die Gemeinde versucht seit Jahren, Sozialwohnungen zu bauen – findet aber keine Grundstücke, weil die Landbesitzer sich weigern, zu verkaufen.

„An der Spitze der Verweigerer steht ein Mann, der hier 16 Jahre Bürgermeister war. Von dem kann man nicht erwarten, dass er der jetzigen Gemeindeleitung hilft, den Lebensstandard der Roma zu erhöhen“, sagt Stanislav Hada (47). Der heutige Bürgermeister von Rankovce wurde 2010 gewählt – und ist der erste Roma in diesem Amt. Er gesteht freimütig ein, dass sich die Dinge nur langsam bewegen.

Bisher versucht Hada, die Brunnen zu überdachen, damit wenigstens das Wasser in der Romasiedlung hygienisch einwandfrei ist. Zudem soll die Gemeinde dieses Jahr endlich Geld für Infrastrukturmaßnahmen erhalten. Damit könnte der Bürgermeister das Leben der Roma zumindest teilweise verbessern.

Politik? Nicht für uns!

Von denen sind viele ein Jahr nach Hadas Wahl längst in ihre politische Apathie zurückgefallen. „Politik interessiert mich nicht und ich gehe auch nicht wählen“, sagt etwa Denisa Flitárová. „Ich habe alle Hände voll zu tun, damit wir überleben. Wir haben vier Kinder und mein Mann ist schon seit 12 Jahren arbeitslos.“ Sie ist 32 Jahre alt und lebt mit ihrer Familie in einem kleinen gemauerten Einzimmerhaus ohne Außenverputz, dafür reicht das Geld einfach nie.

„Meine Chancen, hier Arbeit zu finden, sind gleich null“, sagt Flitárová, „manchmal mache ich Hilfsarbeit für die Gemeinde, aber dafür gibt es nur Krümel.“ Ansonsten lebt die Familie von Sozialhilfe. Wenn der Strom, die Fahrkarten für den Schulweg der Kinder und ein paar Kleider bezahlt sind, bleiben dem Sechspersonenhaushalt grad knapp 200 Euro. Oft fahren die Eltern ins nahe Polen, um billige Lebensmittel für die Familie zu kaufen.

Die meisten Bewohner der Romasiedlungen kämpfen für sich selbst. „Unter solchen Bedingungen ist es schon schwierig, einfachste Aktivitäten umzusetzen“, sagt Sozialarbeiterin Frantiska Ondrasíková. „Immerhin haben wir jetzt in Boliarov eine Gruppe von jungen

Menschen, die wirklich etwas tun wollen – und die damit auch die Gemeinde positiv nach außen vertreten”, freut sich die 36-Jährige.

Die neue Gruppe von Aktivisten habe dank Yepp zusammengefunden. „Jetzt geht es darum, ihren Aktivitäten eine systematischere Grundlage zu geben”, ergänzt Julo Pecha. „Denn seit wir ein paar positive Ergebnisse in Kecrovce und Rankovce haben, ändert sich die Stimmung langsam auch in Vtáckovce.”

Quelle:<http://www.taz.de/!5100360/>

Aus den oben angeführten Fakten können die Textrezipienten den Eindruck gewinnen, dass die ausschließlichen Konfliktträger in der Kommunikation zwischen der Roma- und Nicht-Romabevölkerung in der Vergangenheit und auch in der Gegenwart die staatlichen Gewalten (Legislative, Exekutive, Judikative) sowie die kommunalen Gewalten waren und weiterhin sind. Anders gesagt, es kann scheinen, dass die ausschließlichen Konfliktträger auch deshalb in dieser Kommunikation die Nicht-Roma sind, weil die Roma vor allem in staatlichen Gewalten kaum vertreten sind (in den Selbstverwaltungsorganen ist der Anteil ihrer Vertretung höher). In Wirklichkeit tragen an der misslungenen Kommunikation beide Kommunikationspartner Schuld. Eine der wesentlichen Ursache dieser misslungenen Kommunikation besteht darin, dass beide Kommunikationsseiten aus unterschiedlichen objektiven und subjektiven Gründen kaum dazu fähig und vor allem kaum dazu bereit sind, das Weltbild der anderen Seite zu verstehen.

Auf welche Probleme stößt die Kommunikation zwischen der Roma- und Nicht-Roma-Bevölkerung? In den Massenmedien werden meistens negative Nachrichten über Roma verbreitet. Das unterstützt natürlich teilweise das ohnehin schon existierende vorwiegend negative mentale Bild der Nicht-Roma über Roma. Nach diesem Bild sind Roma Faulenzer, Missbraucher des Sozialsystems, Träger kriminellen Verhaltens. Nur selten werden positive Informationen und Nachrichten über Roma (vor allem aus dem Kulturbereich) veröffentlicht. Erst die negativen Nachrichten und Informationen können die Vertiefung der Vorurteile und sogar auch der Xenophobie gegen alle Roma stimulieren. Nur wenige Nicht-Roma wissen, dass z. B. schon mittelalterliche Chroniken auf die handwerklichen Fähigkeiten vieler Roma im Erzschmelzen, in der Waffen- und Munitionherstellung, dem Schmiedehandwerk und nicht zuletzt in der Kunst hinweisen.

Andererseits ist auf Grund der konkreten verifizierten Faktenlage zu sagen, dass viele Roma unzureichende Arbeitsmoral haben (selbstverständlich bezieht sich dieses Problem nicht nur auf Roma). Aus unserer Sicht haben die wesentlichen Verfehlungen in der Kultivierung der Arbeitsgewohnheiten der Roma (und auch der Nicht-Roma) nach der Wende 1948 die Kommunisten begangen, indem sie sich entschieden, die Lebensweise, Lebensgewohnheiten (inklusive der Arbeitsgewohnheiten) der heterogenen Gesellschaftsstrukturen zwangsweise zu unifizieren. Infolge dieser Politik wurden die Roma einerseits sehr oft unter Zwang, andererseits aber auch kostenlos in Plattenbauten übersiedelt. Dadurch verlor die Mehrheit unter den Roma allmählich ihre positiven Beziehungen und Arbeitsgewohnheiten zu „ihren” Berufen (z. B. Schmiedehandwerk). Es entstand ein großes Paradoxon: Einerseits wurde im Sozialismus des sowjetischen (kommunistischen) Typs eine gesetzliche Arbeitspflicht eingeführt (für einige wird das auch heutzutage als hochpositives Moment wahrgenommen), andererseits war die gesetzliche

Arbeitspflicht sehr oft nur künstlicher Natur in Form einer künstlichen Überbeschäftigung. Von Jahr zu Jahr verlor das Sprichwort *Ohne Fleiß kein Preis* seine Belehrungsdimension. Mehrere Bürger (auch Roma, aber nicht nur und nicht alle) haben sich daran gewöhnt, dass man ein – wiewohl bescheidenes – Entgelt auch ohne Arbeitsleistung bekommt. Ein im Sozialismus tief im Kopf verankerter und gebräuchlicher Stereotyp, „*der Staat muss sich immer um alle (auch um die Faulenzer) kümmern*“ hat auch den grundsätzlichen gesellschaftlichen Paradigmenwechsel vom Sozialismus des sowjetischen Typs zur sogenannten Marktwirtschaft überlebt. Nach der Wende im Jahre 1989 verlassen sich noch immer viele Bürger auf die Sozialhilfe, obwohl sie arbeitsfähig sind. Laut offiziellen Statistiken ist die Arbeitslosenquote der Roma in der Slowakei markant höher als die der Nichtroma. Die durchschnittliche Arbeitslosenquote in der Slowakei im Jahr 2013 liegt bei 14%, in mehreren vor allem ostslowakischen Dörfern, in denen die Roma stark dominieren, liegt sie zwischen 60 – 90%. Obwohl wir über keine offiziellen Statistiken zu den Bemühungen der Arbeitslosen, eine neue Arbeitsstelle zu finden verfügen, vermuten wir anhand mehrerer Gespräche mit Arbeitsamtangestellten subjektiv, dass diese Bemühungen bei Nicht-Roma größer sind und intensiver ausfallen. Es gibt aber eine Reihe von Arbeitslosen (Roma auch Nicht-Roma), die ein großes Interesse daran haben, beschäftigt zu werden, jedoch an den fehlenden Qualifikationsvoraussetzungen scheitern. Solche Qualifikationsdefizite treten bei Roma weitaus häufiger auf. Denn ein nicht geringer Teil der Elterngeneration hat verschiedene Probleme mit der Einschulung und Ausbildung ihrer Kinder. Diese Probleme kommen besonders in denjenigen Roma-Familien vor, in denen beide Elternteile arbeitslos sind. Es ist nicht nur eine finanzielle Frage. Denn besagte Eltern sind sich dessen oft nicht bewusst, dass ihre Kinder ohne Ausbildung keine Chancen auf eine bessere Zukunft haben.

Schon bei der theoretischen Kulturcharakteristik wurde bewusst erwähnt, dass die Kultur sowohl ein kollektives als auch ein individuelles Phänomen ist. Es gibt zahlreiche Roma, die ein geordnetes Leben führen, d.h. sie sind berufstätig und es liegt ihnen viel an der Ausbildung ihrer Kinder. Oft erreichen sie im Leben mehr als Nicht-Romabürger. In diesem Zusammenhang wird zur näheren Veranschaulichung in dem folgenden Fallbeispiel der bisherige Lebensweg des ersten Roma-Abgeordneten im Nationalrat der Slowakischen Republik (im slowakischen Parlament) kurz vorgestellt.

Nein, dass er ein Rom ist, das kann und will Peter Pollak vor allem nicht verheimlichen. „Sieht man ja auf den ersten Blick“, lacht der Hochschullehrer: „Sonst hätten Sie mich früher nicht so oft aus der Diskothek rausgeworfen.

Erfahrungen, wie sie in der Slowakei bis heute fast jeder Rom macht, Erfahrungen mit Vorurteilen, blankem Rassismus, Ausgrenzung in der Schule und später am Arbeitsmarkt. „Einfach dieses ständige Gefühl, anders zu sein“, erzählt der 38-Jährige.

Und genau diese Erfahrungen und seine Antworten darauf bringt Pollak jetzt selbst in die Politik ein. Als einer der Spitzenkandidaten der neuen Partei „Gewöhnliche Leute“ wird er jetzt, nach den Parlamentswahlen, voraussichtlich ins Parlament einziehen: als erster Roma-Abgeordneter der Slowakei.

Quasi im Alleingang hat der Sozialwissenschaftler für seine Partei das Konzept einer grundlegend neuen Roma-Politik entworfen. Und dass die dringend notwendig ist, macht Pollak ohne jede Zurückhaltung deutlich: „Es ist schon so viel Geld in die Förderung der Roma-Minderheit geflossen, vom Staat und viel mehr noch von der EU. Und die Ergebnisse sind gleich null. Das ganze Geld hat das Leben der Roma überhaupt nicht verbessert.“

Das aber, analysiert er mit beißender Ironie, könne doch nur zwei Gründe haben. Entweder Roma seien einfach nicht integrierbar, und all die Vorurteile von den „schmutzigen Zigeunern, die einfach nur stehen, faulenzten und von Sozialhilfe leben“ seien schlicht und einfach wahr. Oder aber: „Die Hilfe, die eigentlich in die Roma-Dörfer fließen sollte, haben in Wahrheit andere kassiert.“

Pollak kennt dafür Dutzende Beispiele. Entsprechend viel hat er zu berichten, etwa über den Hauptplatz in der kleinen Stadt in der Ostslowakei, den man neu gepflastert hat, im Rahmen eines Roma-Förderungsprojekts. Schließlich würden da ja auch die Roma drübergehen, hätten ihm die örtlichen Politiker erklärt. Die Roma-Siedlung nebenan aber, so sein giftiger Nachsatz, habe dafür bis heute noch kein Trinkwasser. Ganz ähnlich lief es anderswo mit dem neuen Spritzenhaus für die Freiwillige Feuerwehr, oder mit der neuen Fassade für die Schule, in der gerade einmal vier Roma-Kinder drinnen gesessen seien.

Besonders beim Thema Schulen merkt man Pollak die persönliche Betroffenheit an. Immer noch würden die meisten Roma-Kinder in Sonderschulen gesteckt, würde ihnen so jeder Zugang zu guter Berufsausbildung und später zu Jobs versperrt: „Dann können sie auch nicht mehr Maurer werden, sondern nur Hilfsarbeiter.“ So produziere das System ständig nur neue Sozialhilfe-Empfänger – und das zu doppelten Kosten, zuerst für die Sonderschule, später für die Sozialhilfe.

Pollak selbst hatte Glück. Noch unter den Kommunisten eingeschult, landete er in einer normalen Schule. Das Gefühl, das ihn in diesen Jahren geprägt hat, kann er heute in einen einprägsamen Satz packen: „Ich wollte einfach genauso gut sein wie die anderen Kinder – und plötzlich war ich besser.“

Solche Vorbilder, positive Muster würden den Roma-Kindern in den Sonderschulen fehlen. Denn zu Hause, weiß er aus eigener bitterer Erfahrung, „gibt es diese Vorbilder nicht: ‘Von meinen Eltern habe ich keine Motivation bekommen, da gab es nichts, was mich wirklich weitergebracht hätte.’ Was aber solle das in vielen Roma-Familien auch sein, versucht er die Resignation seiner Minderheit zumindest verständlich zu machen: ‘Ein Rom, der Hunger hat, denkt nicht an die Schule für seine Kinder. Vor allem, wenn er weiß, dass es in der Siedlung ohnehin keine Arbeit für sie gibt.’

In einer solchen Siedlung ist auch Pollack aufgewachsen, am Rand des Städtchens Levoce in der Ostslowakei. Später ist er als Sozialarbeiter dorthin zurückgekehrt, ‘einfach um meinen Leuten zu zeigen, dass man nicht nur als Bettler oder Dieb dort rauskommt, sondern auch mit Schule, Arbeit und einem klaren Ziel’.

Quelle: <http://kurier.at/politik/roma-politiker-hilfe-haben-andere-kassiert/770.642>

Das folgende Fallbeispiel wurde bewusst ins Skriptum mitaufgenommen, um darauf hinzuweisen, dass die Majoritätsgesellschaft bei der Eingliederung der Roma in den Arbeitsmarkt behilflich sein kann.

Mit der Einführung des Bettelverbots in Graz hat sich die Stadt verpflichtet, Initiativen für Roma zu unterstützen. Am Donnerstag wurde ein Projekt aus der Taufe gehoben, bei dem Roma-Familien in der Slowakei Bioknoblauch anbauen sollen.

Seit dem Bettelverbot dürfen nur noch musizierende Roma auf den Grazer Straßen um Spenden bitten – dafür unterstützt die Stadt Graz nun mit 25.000 Euro ein in Graz entwickeltes Projekt, bei dem Roma in ihrer Heimat auf brachliegenden Feldern Bioknoblauch anbauen sollen, der dann von einer Supermarktkette vermarktet wird.

Derzeit kommt der Knoblauch in Österreich zu 80 Prozent aus China: ‘Es gibt die Flächen, es gibt Menschen, die die Arbeit brauchen, und es gibt einen Markt dafür – es konnte sichergestellt werden, dass die Produkte auch auf den Markt kommen’, so der Grazer Bürgermeister Siegfried Nagl (ÖVP).

Vertrieb durch Großhandelskette

Entstanden ist das Knoblauchprojekt auf Initiative des österreichischen und europäischen Familienverbandes, so Projektinitiatorin Sissi Potzinger (ÖVP): „Unser Ziel ist, in einem ersten Schritt für 5.000 bis 10.000 Familien Arbeit zu schaffen. Begonnen haben wir bereits – ich durfte selbst dabei sein, wie in Banska Bistrica in der Slowakei und in Kroatien Knoblauch gepflanzt wurde.“

Selbstbewusstsein und Aufstieg

Das Projekt soll die Lebensgrundlage der Roma verbessern, so Rudolf Sarközi, Volksguppenbeirat der Roma: „Man muss überzeugen, dass man mit seinem Verdienst Geld hereinbekommt, mit dem sie dann die Familie ernähren können, dadurch zum Konsumenten werden und auch das Selbstbewusstsein steigt. Damit ergibt sich auch die Möglichkeit, innerhalb der Familie und der Gemeinde einen gewissen Aufstieg zu bekommen.“

Vermarktung durch Großhandelskette

Spar wird als Projektpartner den europäischen Bioknoblauch vermarkten – weil man Nachhaltigkeit unterstütze, so Christoph Holzer, Geschäftsführer von Spar Steiermark: „Ein Projekt für Menschen, die es etwas schwerer haben in Europa. Sie zu unterstützen, dass sie ein sicheres Einkommen haben, dass sie es etwas einfacher und ein Auskommen haben und für einen fairen nachhaltigen Preis für ihr Produkt ein sicheres Leben führen können, das ist natürlich etwas, was uns Spaß macht, dabei zu sein.“

Kompetenzzentrum für Bioknoblauch

Knoblauch richtig anzubauen will gelernt sein und ist sehr personal- und handarbeitsintensiv, es braucht aber auch entsprechende Kompetenz und Erfahrung. Die

landwirtschaftliche Fachschule Alt-Grottenhof in Graz soll ein in Europa einzigartiges Biokompetenzzentrum für europäischen Knoblauch werden und Fachleute entsprechend ausbilden.

Der erste „Bio-Knoblauch Romanes“ soll bereits im Juni geerntet werden. Das Projekt soll zuerst auf Ungarn und dann auch auf weitere Länder ausgeweitet werden.

Quelle: <http://steiermark.orf.at/news/stories/2524181/>



Aufgaben

1. Was sollten die Majoritätsgesellschaft und ihre Individuen unternehmen, um die existierenden gegenseitigen latenten und offenen Konflikte zu beschränken und neuen Konflikte vorzubeugen?
2. Was sollten die Minoritätsgesellschaft und ihre Individuen unternehmen, um die existierenden latenten und offenen Konflikte zu beschränken und neuen Konflikte vorzubeugen?
3. Was sollten die Roma für sich selbst tun?

2.3 Wahrnehmung des Multikulturalismus in der Gegenwart

Zum Thema Multikulturalismus gibt es im Allgemeinen drei verschiedene Meinungen – die Befürworter sehen das Konzept als „Chance“, die Gegner als „Bedrohung“, und Kritiker unterstellen dem Multikulturalismus die Funktion als „Ideologie“.

Die Befürworter der multikulturellen Gesellschaft führen an, dass im Multikulturalismus verschiedene Gruppen gleichberechtigt zusammenleben sollten. Es besteht eine stete Kommunikation zwischen den unterschiedlichen Gruppen, und somit können die sich aus der Verschiedenartigkeit der Gruppen zwangsläufig ergebenden Spannungen im Dialog gelöst werden. Es wird eingeräumt, dass gewisse gesellschaftliche Grundsätze zwar stets von der „Mehrheitskultur“ definiert würden, jedoch könnte das Miteinander mit Minderheiten eine Chance zum friedlichen Zusammenleben darstellen. Auch würden sich die Kulturen durch dieses Miteinander wechselseitig bereichern. Der Multikulturalismus, so die Befürworter, hätte außerdem schon seit jeher existiert – hier wird davon ausgegangen, dass es keine homogenen Staatsvölker gibt – und werde auch in Zukunft im Zuge der Globalisierung und der europäischen Einigung fortbestehen.

Die Gegner der multikulturellen Gesellschaft, die meist dem konservativen oder nationalistischen Flügel zuzuordnen sind, gehen zunächst von den Annahmen aus, daß zwischen verschiedenen Kulturen unüberbrückbare Gegensätze bestehen. Ferner würden die Begriffe Volk, Kultur und Identität eine ethnische Homogenität implizieren. Diese Homogenität sehen sie aber durch den Multikulturalismus bedroht, sie fürchten eine „Überfremdung“ und einen damit einhergehenden Verlust der deutschen und christlich-abendländischen Kultur. Die einzige Lösung besteht für sie in der Unterdrückung und Verdrängung andersar-

tiger, heterogener Elemente in der Gesellschaft. Nur so könne der soziale Friede bewahrt werden.

Kritiker, vor allem aus dem linken Lager, werfen dem Multikulturalismus meist vor, er habe den Anspruch, reale Zustände zu beschreiben. Da der Multikulturalismus jedoch in Deutschland nur in Ansätzen verwirklicht sei, qualifizieren sie ihn als „Ideologie“ ab. Außerdem würde er Einwanderung nur als „Kulturmigration“ sehen und dabei die ökonomischen Zwänge, die in den Heimatländern der Einwanderer herrschen als Grund für die Migration oft übersehen. Eine „Bereicherung“ der eigenen Kultur, wie sie Befürworter des Multikulturalismus erhoffen, ginge natürlich einher mit einer „Verarmung“ der Herkunftsländer der Immigranten (<http://www.matthias-fuchs.de/docs/Multikulti.htm>).

2.3.1 Multikulturalismus als zwischenmenschliche Bereicherung

In der Region Stuttgart leben Menschen aus 180 Nationen erstaunlich friedlich nebeneinander, denn Integration hat in der baden-württembergischen Landeshauptstadt eine lange Tradition. 1978 – also lange vor multikulti – legte der damalige CDU-Oberbürgermeister Manfred Rommel fest, dass – Zitat – ausländische Einwohner als dauerhafte Einwohner der Stadt anzusehen sind. Sein Nachfolger Wolfgang Schuster – auch ein Christdemokrat – schaffte das Amt des Ausländerbeauftragten ab und rief das „Bündnis für Integration“, ein Netzwerk ehrenamtlicher Helfer, ins Leben. Wenn es um gelungene Integration geht, gilt Stuttgart europaweit als vorbildlich. Fritz Kuhn, seit 2013 grüner Oberbürgermeister, hat eine Multikulti-Stadt übernommen: „Stuttgart hat von seinen ökonomischen Voraussetzungen, aber vor allem von seinen gesellschaftlichen Voraussetzungen eine Vorreiterposition. Wir sind eine offene Stadt, weltoffen, jeder der hierher kommt, wird warm aufgenommen. Ich habe jetzt zum Beispiel ein Welcome-Center aufgemacht. In einer prominenten Lage, in der Stadt Stuttgart, wo nicht nur gut ausgebildete aus Wirtschaftsgründen beraten werden, sondern auch jeder Flüchtling und jeder hinkommen kann, das ist schon ein Markenzeichen für Stuttgart“ (http://www.deutschlandfunk.de/zuwanderung-und-integration-den-deutschen-ehlen-fachkraefte.724.de.html?dram:article_id=313213).

Fallbeispiel

Es ist kurz nach 16 Uhr. Die zehnjährige Helin kommt aus der Schule und hilft ihrem Vater dabei, das Abendessen vorzubereiten. Die beiden sind ein eingespieltes Team. Ihren Familiennamen möchten sie nicht nennen. Feyzullah, ein gelernter Kfz-Mechaniker, kam als Jugendlicher aus der Türkei nach Deutschland. „Das ist fast 30 Jahre her“, sagt er, lacht und legt Tomaten auf ein Schneidebrett.

„Ich arbeite in zwei Schichten: Früh- und Spätschicht. Wenn ich Frühschicht habe, habe ich um 14.30 Uhr Feierabend, dann bin ich die ganze Zeit mit meiner Tochter zusammen.“

Feyzullah arbeitet schon seit vielen Jahren beim Autobauer Daimler – wie viele im Großraum Stuttgart. In der Region Neckar abwärts haben große Unternehmen unter anderem auch Porsche oder Bosch ihren Sitz. Und diese Firmen lockten einst mit

Arbeitsplätzen Gastarbeiter vor allem aus der Türkei an. So sind auch Helins Großeltern in den mittleren Neckarraum gekommen:

Zuhause macht Vater Feyzullah alles, was anfällt: „Ich bügele, räume auf und koche“, sagt er. Gibt es türkische oder deutsche Küche?

„Gemischt! Spätzle oder Salat.“

Mittlerweile ist auch Mutter Tenzile nach Hause gekommen. Die dreiköpfige Familie sitzt jetzt am Tisch.

„Wann gibt es denn die nächste Arbeit? – Also wir haben gerade keine, die ...Super. – Wir haben natürlich Regeln, wie jede andere Familie auch, an die sie sich zu halten hat, die werden gerne auch mal diskutiert. Aber sie wird jetzt nicht nach deutscher oder türkischer Kultur erzogen, es ist eine eigene Kultur. Und es ist ein Mix aus diesem Deutsch-türkischen.“

Gemischt ist auch die Sprache: Feyzullah redet mit seiner Tochter Türkisch, die Mutter Deutsch. Helin besucht die fünfte Klasse eines Gymnasiums. Das Haus, in dem sie wohnen, gehört der Familie. Es steht in einem gepflegten Vorort von Esslingen bei Stuttgart. Die drei sind vorbildlich integriert. Wie viele andere Familien mit ausländischen Wurzeln im Raum Stuttgart auch.

Tenzile ist eine selbstbewusste Frau mit klaren Vorstellungen. Sie hat ihre Ausbildung bei der Daimler AG gemacht, arbeitet seit 18 Jahren im Unternehmen, die meiste Zeit als Chefsekretärin im Entwicklungsbereich. Nach eineinhalb Jahren Babypause stieg sie wieder in ihren Beruf ein. Tochter Helin besuchte damals einen evangelischen Kindergarten in Stuttgart.

„Mein Kind durfte alles mitmachen, was dazugehört: Beim Kirchenchor mit teilnehmen, auch Erntedankfest. Das war für mich selbstverständlich, wenn ich mein Kind in einen evangelischen Kindergarten schicke, dann kann ich nicht davon ausgehen, dass ich mein Kind nicht in eine evangelische Kirche schicke.“

„Ich bin streng erzogen worden“, erzählt ihre Mutter. Tenzile und ihre drei Geschwister sind in Baden-Württemberg geboren und aufgewachsen, ihr Vater gehörte zur ersten Gastarbeitergeneration. Bei ihm sei Bildung alles gewesen, erinnert sie sich. Und darum geht es ihr nun auch bei ihrer Tochter.

„Ob sie Schauspielerin werden will, Lehrerin oder nur an der Kasse arbeiten möchte, das ist ihre Entscheidung, so wird sie auch erzogen. Dass sie selber lernt, Entscheidungen zu treffen, aber auch die Konsequenzen dafür zu tragen.“

Quelle: http://www.deutschlandfunk.de/zuwanderung-und-integration-den-deutschen-fehlen-fachkraefte.724.de.html?dram:article_id=3132



Aufgaben

1. Beurteilen Sie einzelne Konzepte des Multikulturalismus anhand von Ihren Lebenserfahrungen. Vergleichen Sie aus kognitiver Sicht Ihre versprachlichten Erfahrungen mit den Äußerungen zum Multikulturalismus in deutschsprachigen und slowakischen Massenmedien und sozialen Netzwerken.
2. Führen Sie die positiven Beispiele des Zusammenlebens der Mehrheitskultur mit den Minderheitskulturen in der Slowakei an.

3 INTERKULTURELLE KOMMUNIKATION

3.1 Soziokultivierte interkulturelle Kommunikation

Jede Kultur hat ihre Besonderheiten und ihre eigenen, für sie typischen Orientierungen. Sie prägen die Angehörigen einer Kultur und formen deren Identität. Die Orientierungen beeinflussen das Wahrnehmen, Denken, Werten und Handeln aller ihrer Mitglieder und definieren ihre Zugehörigkeit zur Gesellschaft bzw. zu den unterschiedlichen Gemeinschaften. Das spezifische Weltbild, die Einzigartigkeit von einzelnen Kulturträgern, kann selbstverständlich eine interkulturelle Kommunikation, in der sich die unterschiedlichen Kulturen begegnen, positiv aber auch negativ beeinflussen. Beide Einflüsse hängen in vollem Ausmaß von den Erkenntnissen, den Fähigkeiten und vom Willen aller Kommunikationspartner ab, effizient zu kommunizieren. In diesem Zusammenhang ist zweifellos die Einsicht entscheidend, dass jeder Kommunikation das Prinzip der Akkommodation und Assimilation zugrunde liegt. Das Wesen dieses Prinzips besteht darin, inwieweit der Kommunikationspartner fähig ist, sein Weltbild demjenigen seines Kommunikationspartners anzupassen und gleichzeitig das Weltbild seines Partners dem eigenen anzupassen.

Die effiziente, bzw. soziokultivierte Kommunikation bedeutet eine kultivierte Konfrontation der Selbstprojektionen der Kommunikationsteilnehmer. Soziokultivierte Kommunikation wird dadurch gekennzeichnet, dass sie korrekt ist. Das Wesen der Korrektheit jeder Kommunikation bildet die Proportionalität zwischen den Akkommodations- und Assimilationsprozessen. Diese Proportionalität bedeutet, dass alle beteiligten Kommunikationsteilnehmer über eine angemessene Egomobilität verfügen. Diese beruht auf dem Gleichgewicht zwischen Egozentrismus und Allozentrismus (vgl. Dolník 2009). Die einzelnen Kommunikanten bemühen sich nicht nur um die Durchsetzung der eigenen Selbstinterpretation (der eigenen Werte und Normen, Kommunikationsstile, Einstellungen, Gefühle, Verpflichtungen, Beziehungen, Überzeugungen, Verhaltensweisen, Erwartungen, Bedürfnisse usw.), sondern gleichermaßen um das Verständnis der Selbstinterpretation ihres Kommunikationspartners. Eine effiziente Kommunikation geht Hand in Hand mit der Problemlösungsstrategie der Konfliktbewältigung. Sie geht davon aus, dass jeder Konflikt ein Problem darstellt, das grundsätzlich lösbar ist und dessen gemeinsame Lösung den beiden Konfliktseiten Vorteile bringt.

3.1.1 Identität und interkulturelles Verstehen

Bereits am Anfang dieses Kapitels wird im Zusammenhang mit der soziokultivierten Kommunikation explizit das Wort Identität gebraucht. Aufgrund dessen, dass die Identitäten der einzelnen Kommunikationspartner nicht nur den Verlauf, sondern auch das Ergebnis jeder Kommunikation im entscheidenden Ausmaß bestimmen, kommen wir dem Konzept der Identität näher. Die Identität ist die Besonderheit eines Menschen, was ihn zu dem macht, was er ist. Sie ist komplex und dynamisch, d.h. sie formt und entwickelt sich über ein ganzes Leben hinweg weiter. Die Identität jedes Menschen wird von vielfältigen unterschiedlichen Faktoren geprägt. Einige dieser Faktoren sind naturbezogen (z.B.

Geschlecht, Hautfarbe), oder dem Individuum vorgegeben (z.B. Herkunftsfamilie, Geburtsland, soziale Schicht, Muttersprache). Die Identität jedes Menschen resultiert aus dem Zusammenspiel von natürlichen und sozialen Faktoren und aus eigenen Verinnerlichungs- und Deutungsprozessen.

Der symbolische Interaktionismus als Identitätstheorie (Anselm Strauss, Erving Goffmann) unterscheidet zwischen einer „sozialen Identität“, welche die vom Subjekt ausgefüllten Rollen (z.B. Arzt, Protestant, Vater) umfasst, einer „persönlichen Identität“, die in der unverwechselbaren Lebensgeschichte des Individuums wurzelt, deren Ausbildung aber sozial erwartet und konstruiert wird, und einer diese beiden Pole verbindenden „Ich-Identität“. Weil die persönliche Identität eines Menschen sich erst durch die Teilhabe an einer Sprachgemeinschaft und durch eine Vielzahl an sozialen und kulturellen Praktiken entwickelt und festigt, bildet sie die Basis für jede interkulturelle Kommunikation (vgl. Straub 2007, S. 47). Die neuere Forschungsliteratur nimmt Bezug auf die Reflexivität der modernen Identität, in dem sie etwa mit Giddens das Selbst als „reflexives Projekt“ bestimmt. Damit ist gemeint, dass die Identität eines Subjektes in der Gegenwart immer seltener als etwas Gegebenes und *immer häufiger als etwas Selbstgewähltes erscheint* (vgl. Straub 2007, S. 50).

Neben der „individuellen Identität“ unterscheidet man auch „die kollektive Identität“, d. h. Denk-, Fühl- und Handlungsweisen, die in einer Gruppe weit verbreitet sind. Diese befindet sich auch ständig im Wandel. Die Bestimmung der eigenen (individuellen, kollektiven) Identität verläuft meistens über die definitorische Abgrenzung vom Anderen (Fremden), z. B. „Ich bin eine autoritäre Persönlichkeit“ impliziert „Ich bin keine liberale Persönlichkeit.“ Eine Identität zu gewinnen bedeutet dabei aber immer auch nicht-integrierbare, abweichende Persönlichkeitsanteile auszuschließen. Je härter dieser Ausschließungsprozess ist, desto mehr vergrößert sich die Wahrscheinlichkeit das Andere (Fremde) abzulehnen. Nur wer imstande ist, kulturelle Differenzen nicht als Bedrohung einer Identität zu erfahren, ist dazu fähig, kulturelle Differenzen wertfrei zu registrieren und eine effiziente Kommunikation zu führen.

Wechselseitiges Verstehen wird dann möglich, wenn beide Seiten versuchen, einen Sinn für die Identität des jeweils anderen zu erkennen und auf diese Weise den für diese Identität fundierenden Bedeutungshorizont zu gewinnen. Es geht also nicht nur darum, Identitäten zu akzeptieren oder zu verstehen, die auf einer anderen religiösen, politischen und beruflichen Selbstbestimmung basieren. Identitäten umfassen neben der religiösen, politischen und beruflichen Selbstbestimmung noch viele andere Bestimmungsdimensionen des Individuums oder der konkreten Gruppe. Eine fremde Identität wirklich zu verstehen, bedeutet das Eindringen in das holistische Bedeutungsnetz aus Sprache, Überzeugungen, Denk- und Handlungsweisen, welche gemeinsam die fremde kulturelle Identität ausmachen. Dies stellt eine hermeneutische Herausforderung dar (Straub 2007, S. 55). Der Verstehensprozess setzt nicht nur die gegenseitige Bereitschaft, sondern auch die gegenseitige Fähigkeit voraus, mit Differenz angstfrei umzugehen und in der Fremdheit des Anderen keine unmittelbare Bedrohung der eigenen Identität zu sehen. Interkulturelles Verstehen ist obligatorisch an das Moment der Selbsttransformation gekoppelt und lässt sich nicht aus der Perspektive der Unbeteiligten realisieren. In diesem Sinne formuliert

schon Gadamer: „*Verständigung im Gespräch ist ... eine Verwandlung ins Gemeinsame hin, in der man nicht ist, was man war.*“ Daraus ergibt sich, dass erfolgreiche interkulturelle Kommunikation die Fähigkeit und Bereitschaft zum eigenen Identitätswandel impliziert, z.B. wenn ein Christ wirklich versteht, wie Buddhisten fühlen, ist er auf andere Weise Christ; wenn ein Buddhist wirklich versteht, wie Christen fühlen, ist er auf andere Weise Buddhist.

3.2 Vorurteile in der interkulturellen Kommunikation

Treffen zwei oder mehrere Vertreter aus verschiedenen Kulturen aufeinander, dann können sie auch nicht effizient miteinander kommunizieren, d.h. sie sind nicht dazu in der Lage, eine soziokultivierte Kommunikation zu führen. Beide bemühen sich das Verhalten ihres Kommunikationspartners überwiegend oder völlig anhand ihrer eigenen Werte und Einstellungen, Gefühle, Verpflichtungen, Beziehungen, Überzeugungen, Verhaltensweisen, Erwartungen, Bedürfnisse zu interpretieren. Sie sehen ihre Welt, ihre Mitmenschen und sich selbst durch die Brille ihrer eigenen kulturellen Prägung.

Einer der wesentlichen Hindernisse in der interkulturellen Kommunikation sind die einseitigen oder gegenseitigen Vorurteile. In der Fachliteratur bezeichnet man als Vorurteil eine negative oder positive Haltung gegenüber Personen, Gruppen, Objekten oder Sachverhalten, die weniger auf direkter Erfahrung als vielmehr auf Generalisierung beruht. Die Mehrzahl bestehender Vorurteilsdefinitionen konzentriert sich auf Vorurteile negativen Inhalts. Aufgrund einer vorgefassten Meinung wird jemand, der einem vollkommen fremd ist, ohne irgendwelche Beweise pauschal als „faul“, „schmarotzerhaft“, „gefährlich“, „rückständig“, „diebisch“, abgestempelt. Der Voreingenommene urteilt so, weil er nicht den einzelnen, sondern die Gruppe sieht. Für ihn sind die Angehörigen einer Gruppe völlig „gleich“ („identisch“), Klone, ohne Individualität. Der Voreingenommene verteidigt seine Überzeugung, Einstellung sehr oft bis zum bitteren Ende, selbst wenn die Tatsachen zeigen, dass er sich geirrt hat. Vorurteile haben meistens einen starken emotionalen Charakter und werden häufig dazu verwendet, die eigene Gruppe von „anderen“ zu unterscheiden. Sie stärken das „Wir-Gefühl“ und somit den Zusammenhalt der eigenen Gruppe. Vorurteile sind einfacher, müheloser und dadurch auch bequemer als das eigene individuelle kritische Nachdenken.

Fallbeispiel

Ein Forscher fragte einen Mann, wie er über eine bestimmte Volksgruppe denke. „Diese Leute sind launisch und hitzig“, antwortete er. „Das steckt in ihrem Blut.“ „Kennen Sie Angehörige dieser Volksgruppe persönlich?“ wurde der Mann gefragt. „Ja, unser Klassensprecher in der High-School gehörte dieser Gruppe an.“ „Entsprach er Ihrer Vorstellung von diesen Leuten?“ „Nein“, gab der Mann zu, „er war ausgeglichen und liebenswürdig.“ „Dann kann die Launenhaftigkeit und die Hitzköpfigkeit doch eigentlich nicht in ihrem Blut stecken, oder?“ Nach einigem Zögern entgegnete der Mann: „Er war eine Ausnahme.“

Quelle: http://www.spruchperlen.de/?page_id=20

Eine allgemeine Theorie zu Vorurteilen und ihren Ursachen gibt es nicht. Es gibt mehrere verschiedene theoretische Ansätze, die versuchen zu erklären wann oder warum Menschen Vorurteile haben.

- 1) Die überwiegend psychodynamischen Ansätze aus den 1950er Jahren sehen die Ursachen von Vorurteilen im Wesen eines Menschen begründet und machen hierfür eine bestimmte Charakterstruktur verantwortlich, die in einer eher ängstlichen und unsicheren Persönlichkeit zum Ausdruck kommt. Als Ursache für die Herausbildung einer vorurteilshaften Persönlichkeit werden elterliche Erziehungspraktiken angegeben.
- 2) In den 1960er und 70er Jahren ging das Forschungsinteresse von individuellen Faktoren zur Erklärung von Vorurteilen über auf die Betrachtung sozialer und kultureller Einflußfaktoren. Während in den 60er Jahren der Einfluß sozialer Normen auf die Bildung und Aufrechterhaltung von Vorurteilen betont wurde, verlagerte sich das Forschungsinteresse der 70er Jahre auf Intergruppendynamik und -konflikt (Theorie des realistischen Gruppenkonflikts).
- 3) Kognitive Ansätze halten Kategorisierungsprozesse für das wichtigste Phänomen. Inzwischen existieren zahlreiche Belege, dass die mit Kategorisierung verbundene Tendenz, Ähnlichkeiten innerhalb der Kategorien (Assimilation) und Unterschiede zwischen Kategorien (Differenzierung) hervorzuheben, häufig Vorurteile und diskriminierendes Verhalten nach sich zieht. Danach ist die bloße Kategorisierung von Personen in "Ingroup" und "Outgroup" (minimales Gruppenparadigma) eine hinreichende Grundlage für "Ingroup"-Favorisierung und "Outgroup"-Diskriminierung. Diese Grundgedanken liegen der Theorie der sozialen Identität zugrunde.
- 4) Während die zuvor genannten Ansätze offene und eklatante Vorurteile zum Gegenstand haben, wurde 1981 erstmals mit der Theorie des symbolischen Rassismus auf die Existenz verdeckter Vorurteile aufmerksam gemacht. Durch den, aus den egalitären Wertvorstellungen der Gesellschaft erwachsenen, Druck in Richtung Freiheit und Gleichheit wurden die offene Äußerung von Vorurteilen sowie die häufig daraus resultierende Diskriminierung zunehmend unterdrückt (<http://www.ida-nrw.de/vorurteile/ursachen/>).

3.2.1 Vorurteil und Stereotyp

Diese beiden Begriffe werden meist synonym verwendet, daher ist eine genaue Abgrenzung nur schwer zu vollziehen. Genau genommen unterscheidet sich ein Stereotyp von einem Vorurteil in der sozial geteilten Überzeugung. Von Vorurteilen spricht man eher auf der individuellen Ebene, während bei Stereotypen ein Großteil der Gesellschaft ein annähernd gleiches Bild von bestimmten Gruppen „im Kopf“ hat. Beispiel: Wie sieht für dich ein typischer Deutscher aus? Wie sieht für dich ein typischer Slowake aus? Egal wie viele man befragt, jeder wird annähernd dasselbe Bild beschreiben.

Der Begriff des Stereotyps kommt ursprünglich aus dem Griechischen und bedeutet so viel wie „starres Muster“. Stereotype sind eine Sammlung von Informationen. Jeder Mensch kategorisiert und systematisiert seine Umwelt, um die Aufnahme und Verarbeitung der von außen auf ihn einwirkenden Reize und Informationen zu erleichtern. Komplexe Informationen werden durch Stereotype reduziert und bestimmte Merkmale generalisiert. Stereotype sind feste Vorstellungen von Eigenschaften oder Verhaltensweisen, die Menschen aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe zugeschrieben werden. Die Wissenschaft unterscheidet zwei Arten von Stereotypen: Heterostereotype und Autostereotype. Heterostereotype sind Stereotype, die sich auf Mitglieder einer fremdkulturellen Gruppe beziehen und der Abgrenzung gegenüber dieser dienen. Autostereotype beziehen sich auf die Mitglieder der eigenen sozialen Gruppe und haben den Anspruch, eine Zugehörigkeit herzustellen. Stereotype können weiterhin unterschieden werden hinsichtlich ihrer positiven und negativen Funktionen. Sie ermöglichen einerseits die Entwicklung eines positiven Selbstkonzeptes der Eigengruppe, andererseits ein negatives Konzept der Fremdgruppe und können damit tendenziell Vorurteile verstärken (<http://www.ikud-seminare.de/veroeffentlichungen/interkulturelles-lernen-stereotype-und-vorurteile.html>).

3.2.2 Funktionen von Vorurteilen

Vorurteile haben mehrere Funktionen:

- a) Sie erleichtern den Menschen seine Orientierung in der Welt. Vorurteile reduzieren menschliche Unsicherheit und bieten Verhaltenssicherheit, indem sie das Beurteilen von Dingen und Situationen vereinfachen. Erlebte Ereignisse würden uns in vielen Fällen in ihrer Vielzahl überschwemmen, wenn wir sie einzeln analysieren würden. Selbst wenn wir einen Menschen wahrnehmen und über ihn nachdenken, neigen wir dazu, diesen Menschen zu bewerten und ihm vermeintlich typische Merkmale zuzuordnen. Den zufällig begegneten Individuen mit gleicher Staatsangehörigkeit, Religion, dem gleichen Geschlecht usw., werden oft pauschale Eigenschaften zugeschrieben, ohne sie näher kennenzulernen. Außerdem werden Menschen schnell aufgrund ihrer andersartig erscheinenden Kultur oder Religion in bestimmte Schubladen gesteckt. Man spricht zum Beispiel allgemein von „den Ausländern“ und vergisst, dass es auch hier einige wesentliche Unterschiede gibt. Vorurteile sind also Pauschalurteile, weil nur die Zugehörigkeit zu einer fremden Gruppe gesehen wird und nicht der einzelne Mensch und dessen Verhalten.
- b) Vorurteile ermöglichen die Herstellung und Aufrechterhaltung von Selbstwertgefühl.
- c) Vorurteile erfüllen eine Abgrenzungsfunktion gegenüber anderen Gruppen (Gemeinschaften) und deren Werten. Sie unterstützen die Entwicklung eines besseren Selbstbildes der eigenen Gruppe und rücken fremde Gruppen in ein schlechteres Licht. Aggressive oder schlechte Gefühle werden auf die fremde Gruppe gerichtet mit dem Ziel den Zusammenhalt innerhalb der eigenen Gruppe zu stärken;

- d) Vorurteile dienen der Bereitstellung von „Sündenböcken“. Die Sündenbocktheorie besagt, dass sich unsere Vorurteile gegen Ersatzobjekte oder -personen richten, wenn die wahren Ursachen unserer inneren Unzufriedenheit entweder unbekannt oder nicht zu ergründen sind. So beobachtet man in den letzten Jahren in Großbritannien, dass Vorurteile gegenüber Immigranten, die arbeitslos sind, sowohl steigen als auch fallen.

3.2.3 Positive Bewertungsdimension von Vorurteilen

Schon im Unterkapitel 3.2. wird angegeben, dass nicht alle Vorurteile negative Bewertungsdimensionen implizieren. Zu den Vorurteilen mit einer positiven Bewertungsdimension kann man die Sicht des Verliebten auf die Geliebte, das Vertrauen eines kleinen Kindes in die unbegrenzten Fähigkeiten und Kräfte der Eltern oder den Blick, der auf die eigene Nation gerichtet ist, zählen, wie die Beispiele Wilhelm Tell in der Schweiz oder Juraj Jánošík in der Slowakei zeigen. Auch Mythen, die sich um bestimmte Gegenstände, Sachverhalte oder Personen ranken, können als positive Vorurteile betrachtet werden, welche die Basis für Verehrung oder für Fanrituale bilden.

Positive Vorurteile spielen eine besonders wichtige Rolle im Wirtschaftsleben, denn der gute Ruf einer Marke oder eines Produkts ist außerordentlich wichtig für jedes Unternehmen, das wirtschaftlich erfolgreich und langfristig am Markt bestehen bzw. fortbestehen will, z. B. sind die schweizerischen Uhrenmarken Breguet SA und Festina besonders exklusiv und zuverlässig, sportliche Fahrzeuge von Porsche haben weltweit einen besonderen Ruf, bei LIDL kann billig eingekauft werden oder die Austrian Airlines ist eine pünktliche und sichere Fluggesellschaft. Der Aufbau und die Führung von Marken erfordern den behutsamen und sensiblen Umgang mit existierenden Vorurteilen, damit das Vertrauen in ein solches Marken-Vorurteil in der Kundschaft nicht erschüttert wird. Oft wurden solche „positiven Vorurteile“ über viele Jahrzehnte aufgebaut, d. h., das Unternehmen hat kontinuierlich seine Leistung erbracht und es auf diese Weise geschafft, sich einen guten Ruf bzw. ein positives Vorurteil aufzubauen. Die sozialen Mechanismen, die zu negativen Vorurteilen führen, funktionieren auch auf dem umgekehrten Wege – mit, wirtschaftlich gesehen, äußerst positiven Folgen. Markensoziologisch betrachtet ist eine Marke in erster Linie ein von vielen Menschen geteiltes positives Vorurteil über eine Produktleistung. Diese Leistung ist mit einem Namen verbunden.



Aufgaben

Beurteilen Sie die folgenden Äußerungen vor dem Hintergrund Ihrer eigenen Erfahrungen. Vergessen Sie dabei nicht, den komplexen inhaltlichen Aspekt des Begriffes „Vorurteil“ zu berücksichtigen.

- a) *Bankkaufleute haben es nur auf das Geld der Kunden abgesehen.*
- b) *Arbeitslose Personen sind Schmarotzer und faul.*
- c) *Der Staat verschwendet sinnlos Steuergelder der Bürger.*

d) *Migranten aus den afrikanischen und asiatischen Ländern stellen für die Bewohner unseres Landes und Europas eine bedeutsame Bedrohung dar.*

e) *Übergewichtige Personen haben zu viel Gewicht, weil sie zu viel essen und bewegungsfaul sind.*

3.2.4 Vorurteile im medialen Kontext

Fast permanent wird diskutiert, inwieweit Medien einen Einfluss auf die Vorurteilsbildung haben. Medien sind allgegenwärtig und gleichzeitig allmächtig. Ohne Radio, Fernsehen, Internet, Zeitung usw. ist unser Leben gar nicht mehr vorstellbar. Medien wirken ständig auf uns und unsere Meinungen, Werte und Haltungen ein, auch mittels zielbewusst gesteuerter Vorurteile. Vor allem im Kino, im Fernsehen und in Computerspielen kommen oft die gleichen Vorurteile und Bilder zum Einsatz: Auf die ethnische Herkunft bezogene Vorurteile sind auffällig häufig. Sowohl in Computerspielen als auch in unterschiedlichen Spielfilmen sind nahezu immer lateinamerikanische oder afroamerikanische Menschen Drogendealer oder Gangmitglieder. Vor allem in amerikanischen Produktionen gehören die „Bösen“ immer derselben Nationalität an und anscheinend sind alle Taxifahrer in Amerika Araber. Medien neigen dazu, bestimmte Gruppen, z. B. Frauen, ethnische Minderheiten oder Arbeitslose in eng definierten Rollen zu zeigen, wodurch sie Vorurteile einerseits verfügbar und andererseits leichter zugänglich machen.

Sehr oft werden Vorurteile z. B. über Frauen, Blondinen, Polizisten oder auch über einige Völker in unterschiedlichen Talk-Shows mittels zahlreicher Witze geäußert und verbreitet. Es gilt sehr oft: Wenn etwas tausendmal wiederholt wird, beginnen die Menschen es tatsächlich zu glauben.

Beispiele:

„Wer hat den Kreisverkehr erfunden?“ – „Die Ukrainer, weil sie mit eingerastetem Lenkradschloss fahren.“

„Fahren Sie in den Urlaub in die Ukraine, Ihr Auto ist schon dort.“

Diese Witze haben das Potential den Eindruck zu erwecken, dass alle Ukrainer Autos stehlen. Durch ihre Reichweite machen Medien Vorurteile für ein breites Publikum verfügbar. Je häufiger man sieht, hört oder liest, dass Ausländer kriminell sind, desto leichter erinnert man sich daran. Wer also häufig Medien nutzt, kommt häufiger mit den durch Medien vermittelten Vorurteilen in Berührung (vgl. www.kinderfreunde.cc/content/.../Mappe_Mail.pdf).

Fallbeispiel

Sie begeben sich auf eine einwöchige Zugreise durch Europa von Lissabon nach St. Petersburg. Sie reisen im Schlafwagen, welchen Sie mit drei Fremden teilen müssen. Welche drei der im folgenden aufgelisteten Persönlichkeiten würden Sie am ehesten als Reisegefährten auswählen? – Einen illegalen Flüchtling aus Syrien, der seine Heimat aus politischen Gründen verlassen hat. – Einen übergewichtigen Schweizer Bankier. –

Einen italienischen DJ, der ziemlich reich zu sein scheint. – Eine Afrikanerin, welche Lederwaren verkauft. – Einen jungen Künstler, der HIV-positiv ist. – Einen Roma aus der Slowakei, der gerade aus dem Gefängnis entlassen wurde. – Einen baskischen Nationalisten, der regelmäßig nach St. Petersburg reist. – Einen deutschen Rapper, der einen äußerst alternativen Lebensstil führt. – Einen körperbehinderten Klavierspieler aus Montenegro. – Einen ukrainischen Studenten, der nicht nach Hause will. – Eine ältere rumänische Frau, die kein Visum besitzt und ein einjähriges Kind bei sich hat. – Eine radikale holländische Feministin. – Einen betrunkenen Skinhead aus Schweden. – Einen Ringer aus Belfast, der zu einem Fußballspiel unterwegs ist. – Eine polnische Prostituierte aus Berlin. – Einen französischen Bauern, der nur seine Muttersprache beherrscht und einen Korb gefüllt mit stark riechendem Käse bei sich hat. – Einen kurdischen Flüchtling, der in Deutschland lebt und gerade aus Libyen zurückkehrt.

Quelle: <http://www.antirassismuskoffer.at/uebung/FULLVIEW/49/>



Weitere Aufgaben zum vorangehenden Fallbeispiel

1. Auf Grund welcher Tatsachen haben Sie sich für die konkreten Reisegefährten entschieden?
2. Welche Vorurteile (Bilder) löste diese Übung in Ihrem Kopf aus?
3. Woher kommen diese Vorurteile?
4. Wie würden Sie sich fühlen, in der Situation zu sein, dass niemand ein Abteil mit Ihnen teilen möchte?

3.2.5 Abbau von Vorurteilen

Die wichtigste Voraussetzung für den Abbau von Vorurteilen ist der Kontakt mit der fremden Gruppe. In einem Experiment aus dem Jahr 1954 versuchte der Sozialpsychologe Muzafer Sherif, Professor für Psychologie an der University of Oklahoma das schier Unmögliche. Er sorgte zuerst dafür, dass sich 22 elfjährige (männliche) Jugendliche heillos zerstritten, um sie dann wieder miteinander zu versöhnen.

Fallbeispiel

Auf einem weiten Naturgelände in Robbers Cave State Park in den USA durften die Jugendliche einen Urlaub im Ferienlager machen. Sie wussten nicht, dass sie Teil eines Experiments waren. Sherif hatte die Jugendliche vorher sorgfältig ausgesucht, sie kannten sich untereinander nicht, stammten aber aus ähnlichen Verhältnissen. Sie wurden vorab in zwei Gruppen aufgeteilt: zunächst dachte jede Gruppe, sie die einzige hier im Park. Als sie von der anderen Gruppe erfuhren, waren sie dieser gegenüber sofort negativ eingestellt.

In der nächsten Phase sollten die Jugendliche gegeneinander antreten. Dazu gehörten Baseball, Seilziehen, eine Schatzsuche und Zimmerinspektionen. Die Gruppe, die die meisten Punkte erzielte, bekam Preise als Belohnung. So wuchs der Zusammenhalt innerhalb der eigenen Gruppe und die Feindseligkeit gegenüber den anderen. Am Abend des zweiten Tages verbrannte die Gruppe, die sich „Adler“ nannte, die auf dem Spielfeld zurückgelassene Fahne der anderen Gruppe, die „Klapperschlangen“. Der Gegenschlag ließ nicht lange auf sich warten.

Aber wie sollten die Rivalen nun wieder zueinander finden? Mit diesem Vorhaben begann das eigentliche Experiment. Im Ferienlager gelang es Sharif erst, als die beiden Gruppen dazu gezwungen waren, sich zusammenzuraufen, um gemeinsam ein Ziel erreichen zu können. Sherif ließ dazu ein Rohr blockieren, dass das Lager mit Wasser versorgte. Um den Fehler zu beheben, mussten die Jugendliche gemeinsam die Ursache suchen und diese auch beheben.

Durch weitere derartige Aktionen gelang es Sherif schließlich, die Rivalen miteinander zu versöhnen. Das heißt auf unsere Gesellschaft bezogen: Zum Abbau von Stereotypen reicht es nicht, einfach nur den Kontakt zwischen verschiedenen Gruppen herzustellen, sondern es bedarf noch sehr viel mehr.

Quelle: <http://www.zehn.de/ferienlager-experiment-6309629-7>).

Sherifs Ferienlager-Experiment zeigt, dass für den erfolgreichen Abbau von Vorurteilen noch weitere Bedingungen zu erfüllen sind: a) wechselseitige Abhängigkeit der Beteiligten; b) gemeinsame Ziele; c) gleicher Status; ungleiche Machtverhältnisse führen leicht zu stereotypem Verhalten; d) Kontakt ohne Interaktion kann Vorurteile verschlimmern; e) Kontakt mit mehreren Mitgliedern der fremden Gruppe; f) Gleichberechtigung als soziale Norm beschleunigt diesen Prozess.



Aufgaben

Oft sind kollektive Vorurteile das Ergebnis historisch gewachsener Interpretationsmuster. Zwischen Deutschen und Franzosen existierten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts (bis Ende des Zweiten Weltkrieges) zahlreiche Auseinandersetzungen, aus denen sich gegenseitige Vorurteile ergaben. Die meisten dieser Vorurteile konnten im Laufe der Zeit überwunden werden.

1. Versuchen Sie Ihre früheren Vorurteile zu identifizieren. Wie gelang es Ihnen, diese zu überwinden? Auf der Suche nach Antworten auf die gestellten Fragen stützen Sie sich u. a. auf die Ergebnisse von Sherifs Ferienlager-Experiment.
2. Wie würden Sie die Ergebnisse von Sherifs Ferienlager-Experiment in der interkulturellen Erziehung (im interkulturellen Unterricht) anwenden? Schlagen Sie konkrete Möglichkeiten (Szenarien) vor?

3. Albert Einstein hat behauptet: „*Ein Vorurteil ist schwerer zu spalten als ein Atom*“. Kommentieren Sie seine Äußerung vor dem Hintergrund ihrer sozialen und interkulturellen Erfahrungen.

3.2.6 Eliminierung von Vorurteilen im Unterricht der Sozialwissenschaften

Mehrere Möglichkeiten für die Beseitigung von Vorurteilen (rassistische Vorurteile und Ausländerfeindlichkeit miteinbezogen) bietet die Geschichte der Philosophie. Der *Nominalismus* als Oppositionsrichtung der Scholastik ist eine Denkweise, die Vorurteilen entgegenwirkt. Die Vertreter des Nominalismus (Johannes Duns Scotus, Wilhelm von Ockham, Johannes Roscelinus von Compiègne) gehen davon aus, dass alle Allgemeinbegriffe (Universalien) nur gedankliche Abstraktionen sind, die als Bezeichnungen von Menschen gebildet werden. Nach Auffassung der Nominalisten kommt die wahre Wirklichkeit (das Primäre) nur den einzelnen Dingen zu. Die abstrakten Begriffe, wie zum Beispiel „Rassen“ oder Klassen sind nichts mehr als gedankliche Konstruktionen, die es dem Individuum unmöglich machen, die große Vielfalt der einzelnen Dingen wahrzunehmen. Eine wesentliche Argumentationsquelle der nominalistischen Denkweise stellt *Kants Erkenntnistheorie* dar. Die Erkenntnis a priori, die der reinen Vernunft entstammt und keiner persönlichen Erfahrung bedarf, wird ihrerseits zum Gegenstand der Reflexion. Die kantianische Denkweise liegt der Entstehung mehrerer philosophischer Strömungen zugrunde, die antirassistische Argumentationen enthalten (*Phänomenologie, Hermeneutik, kritischer Rationalismus von K. Popper*). Diese Strömungen bekennen sich zur „Kopernikanischen Wende“, die besagt, dass sich unsere Erkenntnisse nicht nach den Gegenständen, sondern dass sich die Gegenstände nach unseren Erkenntnissen richten. Die „Kopernikanische Wende“ sollte der obligatorische Lehrstoff für die geisteswissenschaftlichen Fächer an den Mittelschulen sein.

Das Problem der rassistischen Vorurteile (der Ausländerfeindlichkeit) wurde sehr intensiv in der Soziologie (in einigen soziologischen Schulen) diskutiert, vor allem nach der Interpretationswende in dieser Disziplin in den 1960er Jahren. Wir wenden die Aufmerksamkeit einigen soziologischen Theorien zu, die bei der Korrektur der schon erwähnten sozial-pathologischen Erscheinungen behilflich sein können. Die erste ist die *Theorie abweichenden Verhaltens (labeling theory)*. Laut dieser Theorie bedeutet zum Beispiel „nicht stehlen“ noch nicht „nicht zum Dieb werden“, wesentlicher als der Selbst-Akt des Stehlens ist der „Etikettierungsakt“ (bezeichnender Akt) seitens der Gesellschaft; falls es nicht zum „Etikettierungsakt“ kommt, dann muss „stehlen“ auch nicht unbedingt „zum Dieb werden“ bedeuten. Die Theorie des abweichenden Verhaltens weist darauf hin, dass einige Gruppen (Personen) a priori sozial dazu vorbestimmt sind, dass ihr Verhalten extrem streng beurteilt (etikettiert) wird. Umgekehrt wird dasselbe Verhalten der anderen Gruppen (Personen) nachsichtig beurteilt. In diesem Zusammenhang ist es notwendig zu bekräftigen, dass die Gruppe (Person), die ungerechter Weise als von der Norm abweichend gesehen wird, im Fall dieser Stigmatisierung die Tendenz aufweist, allmählich zu einer tatsächlich von der Norm abweichenden Gruppe (Person) zu werden. Sie verhält sich dann

im Einklang mit der negativen Bezeichnung (Etikettierung, labeling). Ähnlich spricht auch die Theorie der sekundären Devianz von jener Devianz, der die Reaktion des Individuums auf die Bezeichnung (Etikettierung) seines Verhaltens als abweichendes Verhalten zugrunde liegt.

Eine interessante soziolinguistische Initiative stellt die sogenannte allgemeine Semantik von Alfred Korzybski dar, die die Reaktion des Individuums auf die semantische Umgebung untersucht. Menschliches Verhalten wird durch Worte beeinflusst, sodass alle sozialen Konflikte einen semantischen Hintergrund haben. Laut Korzybski ist es deshalb möglich, mittels einer Sprachreform ein soziotherapeutisches System zu bilden, das auch rassistischen und ausländerfeindlichen Äußerungen und entgegenwirkt.

Die grundlegenden Postulate der allgemeinen Semantik besagen, dass

- a) Worte nicht mit Sachen verwechselt werden dürfen. Daraus ergibt sich das Verbot der Kopula *sein*, weil „das Wort ist nicht die Sache“.
- b) Worte niemals alles sagen können.
- c) Worte über Worte usw. ohne Ende gesagt werden können. Daraus ergibt sich, dass das Symbol mehrreihig ist.

A. Korzybski kritisiert weiter das aristotelische System der zweiwertigen bipolaren Logik, das für die europäische Kulturtradition spezifisch ist. Die zweiwertige bipolare Weltanschauung kann nämlich bewusst zur Kultivierung von rassistischen Einstellungen beitragen. Aus diesem Grund schlägt Korzybski die quantitative Logik mit einer endlosen Bewertungsskala vor (http://www.hyperkommunikation.ch/personen/korzybski_anhang1.htm).

Im Kontext der Eliminierung von rassistischen Vorurteilen und Ausländerfeindlichkeit ist das *Thomas-Theorem* zu nennen, laut dem sich die Menschen – ungeachtet dessen, ob die konkrete Situation „objektiv“ ist oder nicht – so verhalten, wie sie die Situation wahrnehmen. Das Thomas-Theorem besagt weiters, dass jedes menschliche Handeln reale Konsequenzen zur Folge hat, ganz gleich wie unreal Situation definiert wurde, die zu der entsprechenden Handlung geführt hat. Diese These wird am Beispiel von paranoidem Verhalten erläutert: Auch äußerst subjektive Berichte haben einen Wert für die Verhaltensforschung, denn der wichtigste Punkt für die Verhaltensinterpretation sei, wie der Handelnde seine Situation wahrnehme. Manifestierte Verhaltensprobleme sind häufig auf eine Diskrepanz zurückzuführen, nämlich die Diskrepanz in der Beurteilung der Situation durch den Handelnden, und wie dieselbe objektive Situation von anderen gesehen wird. Im folgenden Beispiel hat ein Mann Menschen umgebracht, die die Gewohnheit hatten, auf der Straße mit sich selbst zu sprechen. Der mehrfache Mörder hatte sich eingebildet, dass diese Passanten ihn beschimpfen würden. Wenn Menschen Situationen als real definieren, sind sie in ihren Konsequenzen real (<http://de.wikipedia.org/wiki/Thomas-Theorem>).

Der scholastische Realismus (Anselm von Canterbury, Wilhelm von Champeaux, Thomas Aquinas), beruht darauf, dass die abstrakten Begriffe als geistige Wesen oder Urbilder real existieren und sie der Entstehung der einzelnen Dinge vorausgehen. (uni-protokolle.de/Lexikon/Universalienproblem.html). Arthur de Gobineau ging im „*Essay*

über die Ungleichheit der Menschenrassen“ (1853) von einer vollkommenen, von Gott erschaffenen „Urrasse“, nämlich der „nordischen“, „arischen“ oder „germanischen Rasse“, aus, der er zwei weitere, später entstandene „Primärrassen“ (die „gelbe“ und die „schwarze“) beordnete. Hierarchisch hielt er die „weiße Rasse“ der gelben und die „gelbe Rasse“ der schwarzen für vorangestellt. Mischungen zwischen den „Rassen“ hielt er für weitverbreitet; sie gerieten stets zum Nachteil der höheren „Rasse“. Arthur de Gobineau äußerte in seinem *Essay* Zweifel an der gemeinsamen Abstammung aller Menschen und versucht vielmehr Argumente zu entwickeln, dass die drei „Rassen“ als verschiedene Arten geschaffen worden seien. Als strenggläubiger Katholik, der die Bibel als historisch akkurate Quelle für die Geschichte der Menschheit betrachtete, nahm er Adam als Urvater der „weißen Rasse“ an, da die Bibel unzweifelhaft von Adam als Vorfahr der „weißen Rasse“ spreche, zweifelte aber die damals verbreitete Interpretation des biblischen Ham als Urvater der „schwarzen Rasse“ an, da nichts dafür spreche, dass in der ursprünglichen biblischen Genealogie „farbige Rassen“ als Teil der menschlichen Art angesehen worden seien. Ob er mit diesem Werk auch das Denken Friedrich Nietzsches beeinflusste, ist umstritten. Später legitimierten die Nationalsozialisten u. a. mit diesem Werk ihre Rassenideologie, wobei aber natürlich nicht mehr wie bei Gobineau der französische Adel, sondern stattdessen die Deutschen als besonders hochwertig betrachtet wurden. Man findet Gobineaus Gedanken in Adolf Hitlers *Mein Kampf* wieder (http://de.wikipedia.org/wiki/Arthur_de_Gobineau).

3.2.6.1 Eliminierung von Vorurteilen durch poetische Raumrezeption

Alle Menschen haben Vorurteile, die in der Struktur des Denkens und Lernens angelegt sind. Das bestätigen unterschiedliche Auffassungen über „Blondinen“, „Polizisten“, „Juden“, „Roma“ usw. Vorurteile und Xenofobie können jedoch zu Pauschalurteilen führen und bestehende Feindbilder weiter festigen. Und Vorurteile und Xenofobie sind es, die vielen Konflikten in der kulturellen Kommunikation zugrunde liegen. Um ihre Wirkungsmacht zu entkräften ist ein Bündel von Maßnahmen erforderlich. Eine erfolgreiche Kultivierung einer effizienten Kommunikation, die sich „zu den Vorurteilen und zur Xenofobie feindlich benimmt“, ist in der Kinder- und Jugendbildung möglich und sogar wünschbar mittels der Rezeption von poetischen Werken. Zu diesem Zweck halten wir es beispielweise für sinnvoll, ins Kinder- und Jugendausbildungscurriculum Texte wie die Verse *The Stones (Steine)* des irischen Schriftstellers Brendan Kennelly einzureihen (Dobřík / Golema 1997). Da diese Geschichte in Versen nach unserer Kenntnis nicht in die deutsche Sprache übersetzt wurde, und ihre Aussagekraft in der Originalsprache liegt, geben wir die ursprüngliche englische Version an

Brendan Kennelly

The Stones

Brendan Kennelly

Worried mothers bawled her name
To call wild children from their games.

‘Nellie Mulcahy! Nellie Mulcahy’
If ye don’t come home,
She’ll carry ye off in her big black bag.’

Her name was fear and fear begat obedience,
But one day she made a real appearance –
A harmless hag with a bag on her back.
When the children heard, they gathered together
And in trice were stalking the little weary traveller –
Ten, twenty, thirty, forty.
Numbers gave them courage
Though, had they known it,
Nellie was more timid by far
Than the timidest there.
Once or twice she turned to look
At the bravado-swollen pack.
Slowly the chant began –

‘Nellie Mulcahy! Nellie Mulcahy!
Wicked old woman! Wicked old woman!

One child threw a stone.
Another did likewise.
Soon the little monsters
Were furiously stoning her

Whose name was fear.
When she fell bleeding to the ground,
Whimpering like a beaten pup,
Even then they didn’t give up,
But pelted her like mad.
Suddenly they stopped, looked at
Each other, then at Nellie, lying
On the ground, shivering.

Slowly they withdrew
One by one.

Silence. Silence.
All the stones were thrown.

Between the hedges of their guilt
Cain-children shambled home.

Alone,
She dragged herself up,
Crying in small half-uttered moans,
Limped away across the land,
Black bag on her back,
Agony racking her bones.

Between her and the children,
Like hideous forms of fear –
The stones.

Eine didaktische Vermittlung (Aufarbeitung) „*Stones*” kann von didaktischen Anregungen von G. Pike und P. Selby (1994) ausgehen. Ihr didaktisches Modell beruht darauf, dass das Lernen immer mit der Erfahrung anfangen sollte, dann folgt der Rückblick auf die Erfahrung (Beobachtung, Analyse, Formulierung von Hypothesen), erst in der dritten Phase kommt es zu den Formulierungen der Schlussfolgerungen auf dem Hintergrund der Erfahrungen (Generalisierung). Die letzte Phase ist die Planung der neuen Aktivitäten (Experimente, Erfahrungslernen), die ein logisches Kontinuum (Fortsetzung) der vorangehenden Phasen darstellen.



Aufgaben

1. Haben Sie sich selbst schon einmal (oder mehrmals) in Ihrem Leben in Situation(en) befunden, die mit jener Situation in Versen ähnlich ist? Geben Sie die Gemeinsamkeiten und Ähnlichkeiten dieser Situationen an.
2. Identifizieren Sie in den Versen „The Stones” („Steine”) vom irischen Schriftsteller Brendan Kennelly die Textpassagen, in denen die Erkenntnis a priori, die der reinen Vernunft (nicht der Erfahrung) entstammt, thematisiert wird.
3. Applizieren Sie in Bezug auf die Geschichte in Versen „Stones” das Thomas-Theorem.

DAS TERMINOLOGISCHE PENSUM

Das folgende terminologische Pensum beinhaltet die inhaltlichen Abgrenzungen von einigen wichtigen Begriffen, mittels derer relevante Prozesse, die im Verlauf der interkulturellen Kommunikation auftreten, erfasst werden. Das terminologische Pensum knüpft fließend an die vorangehenden Kapitel an, und es verfolgt das Ziel, den Erkenntnishorizont der Leser zu erweitern. Die Inhalte der einzelnen Begriffe sind in vollem oder reduziertem Umfang meistens von der Webseite <http://www.kulturglossar.de/html/autor.html> übernommen. Der Autor dieses Kulturglossars ist Michael Schönhuth aus der Universität Trier.

Akkommodation

Der Begriff „Akkommodation“ (lat. *accommodare* = anpassen) findet insbesondere in der Pädagogik Anwendung, und bezieht sich nach dem schweizerischen Psychologen J. Piaget auf die Anpassung im Denken und Handeln an die Bedingungen der Umwelt. Dabei findet Akkommodation im Gegensatz zur Assimilation als Reaktion eines Subjektes auf das Ergebnis einer Handlung statt, das seinen Erwartungen nicht entspricht. Der Psychologe Ernst von Glasersfeld erläutert, dass die Überraschung oder Enttäuschung des Subjekts dann zu einer Änderung des Handlungsschemas oder zur Bildung eines neuen Schemas führen (können). In beiden Fällen wird das Verhalten des Subjekts durch Erfahrung verändert und man kann von Lernen sprechen. Bezogen auf die Kultur bezeichnet Akkommodation die Phase der Aneignung von Kommunikations- und Interaktionsregeln derjenigen Kultur, in die man seinen Lebensmittelpunkt verlagert hat. Hierzu zählt insbesondere die Aneignung fremdkulturellen Wissens, um in der fremden Gesellschaft handlungsfähig sein zu können. Dabei umfasst Akkommodation als funktionale Form der Anpassung nicht die Änderung der in der Primärsozialisation erworbenen Werte und Denkweisen.

Akkulturation

Der Begriff Akkulturation kommt aus dem Lateinischen und bedeutet die Anpassung einer Person, Personengruppe, Gemeinschaft oder Gesellschaft an eine andere Gruppe. Ein typischer Fall von Akkulturation ist der Erstkontakt einer ethnischen Gemeinschaft mit Vertretern dominanter Gesellschaften. Ein Akkulturationsprozess umfasst in diesem Sinne drei funktionelle Gruppen: die dominante Gruppe, eine sich akkulturierende Gruppe und eine (schon) akkulturierte Gruppe. Akkulturationsphänomene variieren abhängig von den Absichten der dominanten Gruppe (z.B. Kolonisierungsabsicht, Versklavung, Handel, Evangelisierung, militärische Dominanz ...). Sie variieren auch abhängig davon, ob die akkulturierende Gruppe freiwillig den Kontakt sucht oder dazu gezwungen wird. Freiwillige Akkulturation führt bei Aufgabe der eigenkulturellen Identität zu Assimilation, bei gleichzeitiger Aufrechterhaltung der eigenen kulturellen Identität zu Integration. Aktive Akkulturationsverweigerung führt zu Separationsbestrebungen, eine passive Verweigerungshaltung tendenziell zur Marginalisierung der konkreten Gruppe.

Assimilation

Assimilation (lat. assimilare = angleichen) bezeichnet die Anpassung eines Individuums an eine neue Umgebung unter Aufgabe seiner ursprünglichen Identität (vgl. Akkulturation). Als soziologischer Begriff meint Assimilation den Prozess, in dessen Verlauf Individuen oder Gruppen die dominante Kultur einer anderen Gruppe übernehmen und in deren Gesellschaft integriert werden. Von Assimilation spricht man in der Regel im Hinblick auf Einwanderer. Durch Kontakt und Kommunikation mit der einheimischen Bevölkerung werden neue Gebräuche und Einstellungen erworben. In Wirklichkeit ist dies jedoch kein einseitiger Prozess: Jede Einwanderergruppe steuert einige Züge ihrer Kultur zur kulturellen Entwicklung der Gesellschaft bei. Die Assimilation ist vollständig, wenn die neuen Gesellschaftsmitglieder von den älteren nicht mehr zu unterscheiden sind.

Eigenes

Eine Kultur wird dann als „eigene“ und „nichtfremde“ bezeichnet, wenn die Kontextbedingungen ein alltagsbezogenes Routinehandeln ermöglichen, das für den Handelnden durch Plausibilität bzw. Normalität und Sinnhaftigkeit charakterisiert ist. Das Eigene entsteht und existiert immer nur im bzw. als Vergleich und Kontrast zum Fremden. Deshalb wird es nur im Verhältnis zwischen Autostereotyp (Selbstbild) und Heterostereotyp (Fremdbild) erschließbar.

Emisch vs. Etisch

Emisch ist die Innensicht bzw. Binnenperspektive von Mitgliedern einer Kultur, während „etisch“ die distanzierte Außensicht bezeichnet. Emisches Forschungsvorgehen versucht, universelle und eigenkulturelle Kriterien bzw. Erfassungskategorien auszublenden, um die fremde Kultur „von innen“ her zu verstehen und zu beschreiben. Dieser Anspruch besteht insbesondere bei der teilnehmenden stationären ethnologischen Feldforschung. Der etische Forschungsansatz sucht universell gültige Kategorien. Er eignet sich insbesondere für kulturvergleichende Studien.

Ethnozentrismus

Ethnozentrismus bezeichnet die Tendenz, die eigene Kultur als Zentrum aller Dinge und als Maßstab für andere Kulturen zu betrachten. Die eigene Kultur wird positiv von anderen Gruppen abgegrenzt. Die Herabsetzung des Fremden, Andersartigen geschieht auf der einen Seite durch „Verdinglichung und Essentialisierung“: Wir-Sie-Kategorisierung; Ungleichbewertung (Eigenes besser als Fremdes); Ungleichbehandlung (Diskriminierung); Ent-Individualisierung (Person nur als Gruppenmitglied wahrgenommen). Auf der anderen Seite durch „Naturalisierung“: Ungleichheit in Bezug gesetzt mit äußeren Körpermerkmalen; Schluss von äußerlichen Merkmalen auf innere (psychische) Eigenschaften; Übertragung einzelner zugeschriebener Eigenschaften auf alle (Totalisierung); Annahme der Ursprünglichkeit und Unveränderlichkeit der insgesamt „natürlichen“ Unterschiede (Fixierung).

Glokalisierung

Einige Globalisierungstheoretiker stellten bei Überlegungen zum Einfluss der Globalisierung auf gesellschaftliche Systeme eine neuartige Gleichzeitigkeit von Differenz und Heterogenität fest. Die immer massivere Ausbreitung westlicher Konsumgüter ist demnach gleichzeitig auch Auslöser für ablehnende Reaktionen. Gerade weil weltweit die Kulturangebote immer ähnlicher zu sein scheinen, erleben kulturelle Werte eine Renaissance. Lokale Bezüge und nationale Traditionen werden aufgewertet und dienen der Identitätswahrung. Für das doppelseitige Phänomen der Globalisierung bei gleichzeitiger Bekräftigung des Partikularen, prägte der englische Soziologe Roland Robertson den Ausdruck Glokalisierung.

Hybridität

Kulturelle Formen und Identitäten werden als hybrid bezeichnet, wenn die Bestandteile der Mischung aus verschiedenen kulturellen Kontexten stammen. Hybridität verweist ursprünglich auf biologische Mischformen. In den 1980er Jahren wurde der Begriff u.a. in postkolonialen Kontexten zu einem kulturtheoretischen Schlüsselbegriff umgedeutet und vor allem von Homi Bhabha im Anschluss an Jacques Lacan sowie Jacques Derrida zu einer interkulturellen Denkfigur ausgearbeitet.

Für Julia Reuter (2004) beinhaltet der Begriff der hybriden Identität „... eine theoretische Position, die die Vorstellung von ursprünglicher oder einheitlicher Identität „über Bord wirft“, um stattdessen Identität als Differenz zu denken“. Er beinhaltet eine politische Haltung, die die Handlungsfähigkeit und Kreativität marginalisierter „nichtwestlicher“ Gruppen herausstreicht. Darüber hinaus markiert er eine tatsächliche historische Erfahrung – die „Verstörung“ des Subjekts durch koloniale Verhältnisse, Migrations- und Immigrationerfahrungen oder durch die Redefinition politisch-administrativer territorialer Grenzen. Vor allem Migranten haben ihre Identitätsentwicklung nie ganz abgeschlossen, weil sie gezwungen sind, mit den Kulturen, in denen sie leben, zurechtzukommen, ohne sich einfach zu assimilieren (vgl. Hall 1999, S. 435). Bei hybriden Identitäten handelt es sich keinesfalls nur um Übergangsphänomene. Sie bilden eine eigene soziale Wirklichkeit, angefangen von hybriden Arbeitsformen und Freizeitaktivitäten bis hin zu hybriden Bau-, Wohn- und Esspraktiken. So finden sich bereits erste Vorschläge, von der konkreten translokalen Praxis einzelner Akteursgruppen auf die ›Ordnung des Sozialen‹ zurückzuschließen. Der Begriff wird aber auch durchaus kritisch betrachtet: Hinter der gefeierten „hybriden Mischung“ verbirgt sich nach J. Reuter (2004) ein Kampf, der unter den Bedingungen von Ausbeutung, Unterdrückung, Sprachlosigkeit und inneren Widersprüchen stattfindet. Wie das Beispiel des in Deutschland in der Presse breitgetretenen Kopftuchstreits gezeigt hat, können dabei „neue“ Grenzziehungen etwa zwischen genießbaren und ungenießbaren Fremden entstehen.

Interkulturelle Kompetenz

Kompetenz ist im Allgemeinen eine Disposition, die Personen dazu befähigt, bestimmte Arten von Problemen erfolgreich zu lösen, d.h. konkrete Anforderungssituationen eines

bestimmten Typs zu bewältigen. Der Begriff der interkulturellen Kompetenz wird seit Jahrzehnten mit den unterschiedlichsten Terminologien verbunden.“ Er umfasst im Englischen Konzepte wie „intercultural competence“, „cross-cultural competence“, „international competence“, „global competence“. Je nach Schwerpunktsetzung auf Kommunikations- oder Handlungsaspekte, werden die kommunikativen und kognitiven oder die interaktiven Komponenten interkultureller Kompetenz stärker betont. Eine Person zeigt interkulturelle Kompetenz, wenn sie in der Lage ist, in der interkulturellen Begegnung angemessen Kontakt aufzunehmen, die Rahmenbedingungen für eine für beide Seiten befriedigende Verständigung auszuhandeln und sich mit dem Betreffenden effektiv auszutauschen. Zur interkulturellen Kompetenz gehört also das konkrete (kulturspezifische) Wissen über andere, aber auch das Bewusstsein für die eigene Kultur und deren Relativität sowie die grundsätzliche Wertschätzung der Werte, Anschauungen und Verhaltensweisen des Gegenübers. Sie ist das Resultat eines Lern- und Entwicklungsprozesses, der auf mehreren Ebenen relevant wird:

- | | |
|---------------------------------|-------------------------|
| 1. Kenntnisse | (knowledge), |
| 2. Verhaltensweisen | (skills) |
| 3. Bewusstheit | (awareness) |
| 4. Einstellungen | (attitudes) |
| 5. fremdsprachliche Kompetenzen | (language proficiency). |

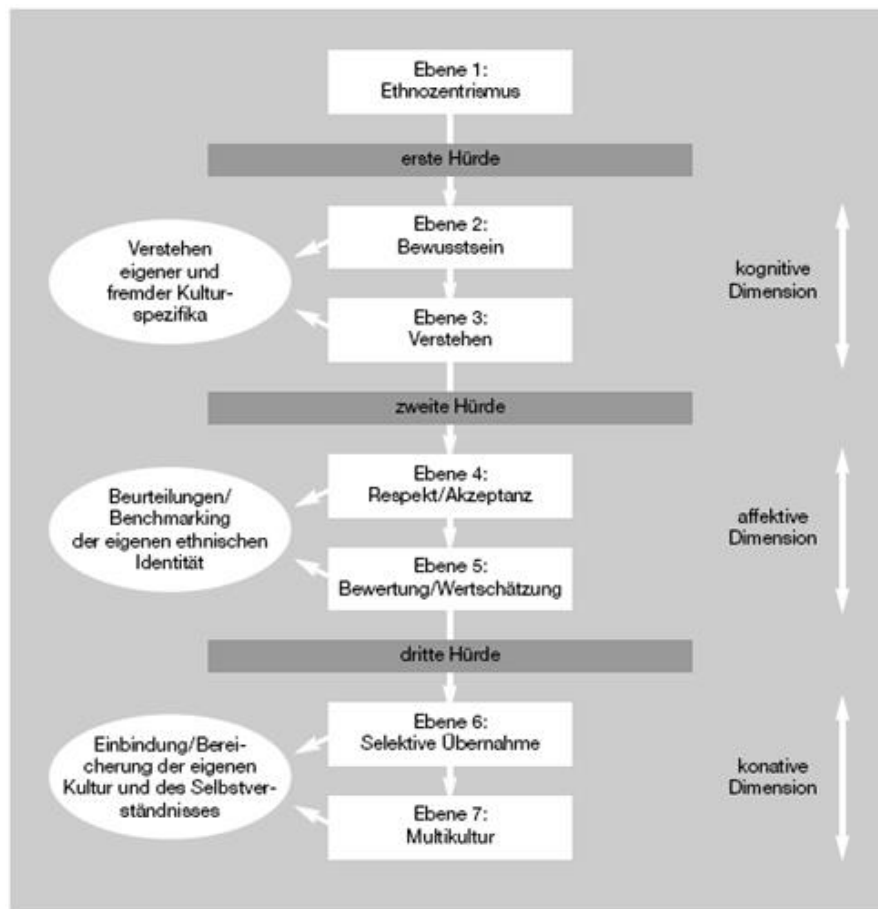
Lernerfolge auf allen fünf Ebenen sollen, zusammengenommen, zu effektiver und angemessener interkultureller Interaktion führen.

Interkulturell kompetente Personen in der internationalen Zusammenarbeit sollen fähig sein, die beteiligten Kulturen so zu verstehen, dass sich eine für alle Beteiligten zufrieden stellende und angenehme Zusammenarbeit entwickeln kann, damit die vorhandene Diversität optimal für die Erreichung gemeinsamer Ziele genutzt werden kann. Dabei wird vorausgesetzt, dass Wissen, soziale und kulturelle Sensibilität sowie ein erweitertes Handlungsrepertoire in drei Zielkontexten umgesetzt werden können: der eigenen Kultur, der oder den spezifischen Partnerkulturen und im interkulturellen Feld, also dort, wo, wie z. B. in internationalen Teams, per se keine vorgegebenen Standards dominieren und es um das Aushandeln angemessener und effizienter gemeinsamer Orientierungen geht.

Interkulturelles Lernen

Allgemein kann unter interkulturellem Lernen jede persönliche Entwicklung verstanden werden, die zum Erwerb interkultureller Kompetenz beiträgt. In Anlehnung an eine Definition von Alexander Thomas findet interkulturelles Lernen statt, wenn sich ein Mensch im Umgang mit Menschen einer anderen Kultur auf deren spezifisches Orientierungssystem des Wahrnehmens, Denkens, Fühlens, Wertens und Handelns einlässt, es zu verstehen, in das eigenkulturelle Orientierungssystem zu integrieren und auf das eigene Denken und Handeln im fremdkulturellen Kontext anzuwenden sucht. Dieser Prozess schließt die Reflexion, ggf. Relativierung oder Revision des eigenkulturellen

Systems ein und kann zu einer Übernahme „fremdkultureller Standards“ führen. Ziel des interkulturellen Lernens ist es, Toleranz gegenüber anderen kulturellen Meinungen und Wertvorstellungen bzw. die Fähigkeit zu entwickeln, eine neue Kultur bewusst positiv zu erleben und innerhalb dieses kulturellen Rahmens kompetent zu arbeiten.



Modell interkultureller Lernphasen/-ebenen (Zülch 2004, S. 46; verändert nach Töpfer/Linstädt 2002, S. 34–36).

Für eine Systematisierung der verschiedenen Ebenen interkulturellen Lernens finden sich in der Literatur verschiedenste Ansätze. Aufbauend auf dem bekannten 6-Phasenmodell von Milton Bennett (Denial, Defense, Minimization, Acceptance, Adaption, Integration; vgl. Bennett 1986) bietet Zülch in Anlehnung an Töpfer/Linstädt (2002, S. 34–36) ein Modell an, das vom Ethnozentrismus, über mehrere „Hürden“ einer bewussten Auseinandersetzung mit Fremdkulturellem, bis zur „Multikulturalität“ reicht. Dabei werden auch die drei Strukturdimensionen *interkultureller Kompetenz* (kognitive, affektive und konative) mit abgebildet.

Konflikt

Prozess der Auseinandersetzung, der auf unterschiedlichen Interessen von Individuen und sozialen Gruppierungen beruht und in unterschiedlicher Weise institutionalisiert ist und ausgetragen wird. Konflikte führen zu einem gesellschaftlichen Wandel: zur Anpassung

sozialer Normen bzw. der Entwicklung neuer sozialer Normen und Regeln. Dadurch entstehen neue soziale Strukturen und Institutionen. Hinter dieser Position, die Konflikt als funktional für die Gesellschaft definiert, steht ein Konflikt-Modell einer Gesellschaft, das auf der Annahme eines Pluralismus unterschiedlicher und auch kontroverser Interessen, Einstellungen und Werte beruht und in dem die gewaltfreie Regelung von Konflikten die zentrale Integrationsleistung darstellt. Soziale Konflikte können jedoch nicht grundsätzlich als funktional im Sinn sozialer Integration begriffen werden (v.a. Kriege, Revolutionen, Bürgerkriege).

Kulturelles Gedächtnis

Durch das Verständnis der Konstruiertheit von kollektiver Identität und damit auch der eigenen Geschichte entstand in den neunziger Jahren in den Kulturwissenschaften eine breite Diskussion um das kulturelle Gedächtnis einer Gesellschaft. Nach Rudi Keller (2003) steht dabei im Vordergrund „... der Blick auf die Funktionsweisen der kollektiven Erinnerungsarbeit, denn die sozialen Bedingungen des Gedächtnisses bestimmen den Rahmen möglicher individueller Erinnerungen.

Die überindividuelle Gemeinsamkeit der im kulturellen Gedächtnis gespeicherten Wissensbestände besteht nicht darin, dass alle Individuen eines Kollektivs über diese Wissensinhalte verfügen, sondern dass die Inhalte des kollektiven Gedächtnisses in Form von rituellen Inszenierungen oder in Form verschiedener Speichermedien (Texte) öffentlich zirkulieren, erinnert und verfügbar gehalten werden“. Ein führender Vertreter solcher Gedächtnistheorien ist der Heidelberger Ägyptologe Jan Assmann, der mit seinem Buch „Das kulturelle Gedächtnis“ 1992 die erste wichtige Monographie zu dem Thema vorgelegt hat. In dieser Monographie befasst sich Assmann mit der Frage, wie sich eine Kultur formiert, d.h. wie sich Individuen zu einer solchen Großgruppe vereinigen. Verkürzt gesagt geschieht dies durch die Bildung so genannter konnektiver (also: verbindender) Strukturen in zweifacher Richtung: Auf sozialer Ebene durch das Zusammengehörigkeitsgefühl einer Gruppe von Zeitgenossen untereinander, in historischer Dimension durch das Verbundenheitsgefühl mit früheren Generationen, die man als „Vorfahren“ „deklariert“. Das „kommunikative“ Gedächtnis reicht in mündlichen Kulturen nur drei bis vier Generationen weit, ihr Erinnerungshorizont wandert mit den Generationen mit. In dem Maße wie das Zusammengehörigkeitsgefühl bewusst und fraglich wird – etwa in der Auseinandersetzung mit anderen Kulturen – entsteht der Bedarf nach stabileren Formen der Tradierung des kulturellen Wissens. In aller Regel erfolgt dies durch die Ausbildung der Schrift als neuem Medium. Es entwickelt sich nach J. Assmann ein echtes Geschichtsbewusstsein im heutigen Sinne. Das Mittel dazu ist eine von einer neu entstehenden Schicht von Schriftgelehrten kontrollierte, rigide Auswahl und Tradierung der als fundierend angesehenen Texte. J. Assmann selbst zeigt im zweiten Teil seines Buches anhand von Beispielen aus den frühen Hochkulturen in Ägypten, Israel und Griechenland, wie unterschiedlich solche Prozesse kultureller Traditionsbildung ablaufen konnten.

Kulturelle Skripte

Der Begriff „kulturelle Skripte“ wurde von Schank und Abelson in den 1970er Jahren im Rahmen der Erforschung künstlicher Intelligenz entwickelt. Sie können als Wissensstrukturen oder mentale Repräsentationen aufgefasst werden, die einem Individuum zur Verfügung stehen, um Alltagssituationen zu bewältigen, bzw. Tätigkeiten in einem konkreten kulturellen Kontext sinnvoll zu verrichten. „Vereinfacht gesprochen sind kulturelle Skripte Regiebücher, die einem Mitglied einer kulturellen Gruppe bestimmte Wahrnehmungspräferenzen und Deutungsmuster vorgeben, und ihm einen Handlungsleitfaden für angemessenes Verhalten an die Hand geben.“ (Haller 2004; Internetquelle). Kulturelle Skripte haben eine wichtige Entlastungsfunktion, „... denn man braucht nicht in jeder Situation immer wieder neue Interpretations- und Verhaltensmuster zu entwickeln, sondern kann auf Routinen zurückgreifen. Parallel dazu wird immer auch Hintergrundwissen aufbaut, das dabei hilft, Situationen daraufhin zu interpretieren, welche Routinen/Skripte sinnvollerweise „angesagt“ sind („Meta-Routinen“). Und schließlich baut sich allmählich ein „Weltbild“ auf, ein kultureller Bezugsrahmen, der es erlaubt, Ereignisse und Routinen, Hintergrundwissen und Meta-Routinen zu ordnen. Bewusst werden diese Routinen, Meta-Routinen und Weltbilder in der Regel erst, wenn Kontrasterfahrungen gemacht werden, d. h. wenn eine Person feststellt, daß sie oder andere mit den erlernten kulturellen Skripten nicht mehr weiterkommt“ (Flehsig 1996; Internetquelle). Als zentrale Aufgabe interkulturellen Trainings gilt nach Flehsig „die Aneignung neuer kultureller Skripte, die in kulturell unterschiedlichen Kontexten Gültigkeit besitzen. Im einfachen Falle geht es dabei um neue Skripte des Begrüßens und der „Etikette“, die Respekt vor und Akzeptanz von anderen Lebensgewohnheiten ebenso beinhalten wie die Aneignung neuer Wissens Elemente und Verhaltensmuster. Im komplexeren Fall ist interkulturelles Training integriert mit längerfristiger Sprachaneignung und ausführlichen Landes- und kulturkundlichen Studien“ (Flehsig 1996: Internetquelle).

Kulturfelder

Menschen werden heute als mehreren Kulturfeldern zugehörig angesehen, z. B. Nationalität, Organisation, Religion, Geschlecht, Generation, Familie. Die Organisationswissenschaft untersucht Kulturfelder konservativer als Teil von Organisationskultur: Sie unterscheidet eher klassisch kulturelle Prägungen primärer Art (ethnische Herkunft, Nationalität, Religion, Schichtzugehörigkeit) und sekundärer Art (funktionale Gruppen, Hierarchieebenen), wie sie aus der Sicht der Organisationsmitglieder selbst wahrgenommen und erfahren werden.

Kulturrelativismus

Kulturrelativismus bezeichnet die Doktrin, nach der kulturelle Phänomene nur in ihrem eigenen Kontext verstanden, beurteilt und bewertet werden können (emisches Verstehen). Die Einzigartigkeit und das Besondere jeder Kultur werden also betont. Kulturrelativismus als Methode ist mit einer möglichst wertfreien, eher aus dem kulturellen Kontext Hypothesen generierenden induktiven Herangehensweise an fremde Kulturen verknüpft. In

seiner Extremform verzichtet der Kulturrelativismus auf jede Bewertung fremdkultureller Phänomene und damit in der Praxis auf jede Rechtfertigung für handelndes Eingreifen in fremde Kulturen. Allerdings führt sich ein ganz strenger Relativismus selbst ad absurdum. Er erklärt interkulturelle bzw. gelungene Verständigung letztlich für unmöglich.

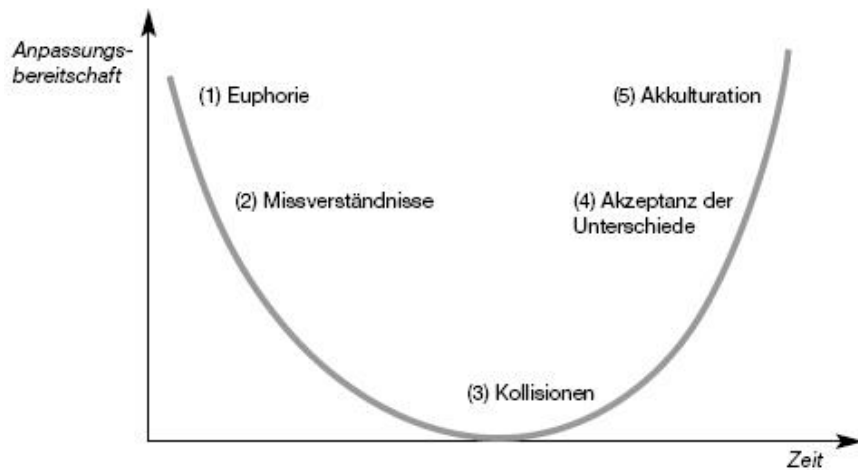
Kulturschock

Kulturschock wird heute alltagssprachlich für alle möglichen Formen der Verunsicherung im Ausland benutzt. Psychologisch gesehen ist er ein grundsätzlicher Orientierungsverlust, angesichts massiver Fremdheitserfahrung beim Aufenthalt in einer fremden kulturellen Umgebung, der einen aber auch nach erfolgreicher Akkulturation in der Gastkultur bei der Rückkehr treffen kann. Der Kulturschock kann, muss aber nicht auftreten, ist somit stark persönlichkeits- und situationsabhängig. Der Kulturschock kann als Abfolge verschiedener Phasen beim Aufenthalt in einer anderen Kultur beschrieben werden. Dabei geht es um den Umgang mit störenden Umwelteinflüssen wie körperlich wahrnehmbaren Unterschieden (Speisen, Hygiene, Tierwelt etc.), sinnlich wahrnehmbaren Unterschieden (Anblicke, Geräusche, Gerüche etc.) und kulturellen Unterschieden (Sitten, Traditionen, Einstellungen, Sprache, Religion etc.), die meist zu Stress führen.

Der US-amerikanische Anthropologe Kalvero Oberg hat verschiedene Phasen des Kulturschocks beschrieben, die sich idealtypisch in einem U-förmigen Verlauf anordnen. Sie lassen sich wie folgt beschreiben:

1. Euphorie: Man freut sich auf das Neue und reagiert anfangs überschwänglich, weil man nur das (positiv) Erwartete wahrnimmt.
2. Missverständnisse: Man erkennt die Normalitätsregeln der Zielkultur teilweise nicht und erzeugt Missverständnisse, weist sich aber als Neuankömmling die Schuld selbst zu.
3. Kollisionen: Die Ursachen der Missverständnisse bleiben einem verborgen, man weist den anderen die Schuld zu, resigniert teilweise und neigt zu einer starken Aufwertung der eigenen Kultur.
4. Unterschiede werden akzeptiert und Widersprüche ausgehalten. Man bemüht sich um ein Verstehen.
5. Akkulturation: Man versteht die Unterschiede weitgehend und tendiert zur Übernahme fremdkulturspezifischer Verhaltensmerkmale.

Der Kulturschock verläuft nicht bei allen Menschen gleich. Der sog. Assimilationstyp übernimmt problemlos die Werte und Normen der Fremdkultur. Der Kontrasttyp erlebt die kulturellen Unterschiede besonders deutlich und lehnt die Gastkultur radikal ab. Der Grenztyp erfährt beide Kulturen als Träger bedeutungsvoller Werte und Normen und schwankt zwischen ihnen. Der Synthesetyp verschmilzt die für ihn bedeutsamen Elemente zu einer neuen Einheit. Ein weiterer Typ „wird zum Einheimischen“ und gibt die Bindung an die eigene Kultur auf.



Die Kulturschock-Kurve (Quelle: IKO 2004; Internetquelle)

Macht

In allen Formen der Vergesellschaftung, auf allen Ebenen und in allen sozialen Beziehungen gibt es Macht. Max Weber definierte Macht als „jede Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung, den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen“ (Weber 1972, S. 28). Von den vielen Machtdefinitionen in den Sozialwissenschaften war Michel Foucaults Machtanalyse in den entwicklungsbezogenen Arbeiten der letzten Jahre besonders einflussreich. Eine sorgfältige Machtanalyse muss sich nach Foucault Macht nicht als etwas vorstellen, das zentral gesteuert wird, das die einen haben und die anderen nicht, in der es (nur) Schuldige und Unschuldige gibt. Sie verfügt über keine globale Logik, die sich gesteuert von oben nach unten durchsetzt: „Man muss vielmehr eine aufsteigende Analyse der Macht machen, d.h. von den unendlich kleinen Mechanismen ausgehen, die ihre Geschichte, ihren Ablauf, ihre Technik haben und dann ergründen, wie diese Machtmechanismen von immer allgemeineren Machtmechanismen und von Formen globaler Herrschaft besetzt, kolonisiert, umgebogen, transformiert, verlagert, ausgedehnt usw. wurden und werden.“ (Foucault 1978, S. 83). Macht wird in Diskursen erworben und ausgeübt. Kultur ist mit Macht, Wissen und gesellschaftlichen Partizipationschancen aufs engste verbunden.

Die Wirkung von Kultur im Entwicklungskontext kann eigentlich nur in diesem Dreieck sinnvoll bestimmt werden. Eine armutsorientierte Entwicklungspolitik kann dabei helfen, Räume zu schaffen, in denen sich marginalisierte Gruppen besser artikulieren können. Andererseits wird Kultur als Karte „im strategischen Spiel“ handelnder Akteure um Definitions- und Gestaltungsmacht benutzt und zwar umso wahrscheinlicher, je größer der ihr zugestandene Spielraum ist. Hier besteht eine Gefahr für alle kulturalistisch argumentierenden Ansätze. Zentral für die Bestimmung der Rolle von Kultur im Entwicklungskontext ist deshalb die Sensibilisierung für das manchmal ganz offene, meist aber sehr subtile Zusammenspiel von Wissen, ökonomisch und politisch ausgeübter Macht, und daraus entstehenden bzw. verweigerten Partizipationsmöglichkeiten für die unterschiedlichen Akteure. „Jede kultursensible Entwicklungszusammenarbeit ist zum Scheitern verurteilt, wenn sie Kultur nicht auch als Ausdruck (als Kampfschauplatz) von

Machtverhältnissen interpretiert" (Faschingeder et al. 2003, S. 18). Dieser Umstand spricht für eine Stärkung rechtsorientierter Ansätze und rechtsbasierter institutioneller Rahmenbedingungen für das demokratische Aushandeln von Konflikten im öffentlichen Raum (vgl. Elwert 1996).

Mentalität

Mentalität bezeichnet die auf der Grundlage bestimmter gesellschaftlicher Verhältnisse entstehenden Einstellungen, die sich zu habituell geprägten Denk-, Urteils- und Handlungsstrukturen verdichten.

Der Begriff wird wissenschaftlich kaum mehr, dafür umgangssprachlich umso häufiger benutzt (in Deutschland z. B. vor allem für die Beschreibung der Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschen nach der Wende). Begriffshistorisch steht Mentalität in Verbindung mit der Entstehung moderner Nationalstaaten, und der damit verbundenen Thematisierung kollektiver Identitäten bzw. Mentalitäten von „Völkern“ oder „Nationen“. In diesem Zusammenhang wurde der Begriff auch schon früh politisch instrumentalisiert und für die Begründung völkisch begründeter Mentalitätsunterschiede missbraucht.

Geert Hofstede verwendet in seinem weit verbreiteten *Kulturdimensionen-Modell* für seine Definition von Kultur den Begriff der „mental Programme“, womit er diesem Begriff zu einer Renaissance verholfen hat. Auch Vertreter der interkulturellen Austauschforschung nehmen ihn teilweise unkritisch wieder auf (vgl. Vester 1996).

Normalität

Normalität bezieht sich auf erwartete Normen und Alltagsroutinen; sie treten ein und werden als solche nicht hinterfragt, weil sie eine Plausibilität der Handlungskontexte garantieren. Normalitätserfahrungen zählen zu den Bedingungen, um etwas als kulturell „Eigenes“ deklarieren zu können.

Othering (Andersheit)

Der Begriff „Othering“ (von engl. other = „andersartig“ mit der Endung -ing, um das Substantiv bzw. Adjektiv zu einem handelnden Verb zu machen) beschreibt den Gebrauch von und die Distanzierung oder Differenzierung zu anderen Gruppen, um seine eigene „Normalität“ zu bestätigen. Im Deutschen könnte man es transitiv mit „jemanden anders(artig) machen“ bzw. „Veränderung“ übersetzen. Der Begriff wurde ursprünglich von Gayatri Chakravorty Spivak (Mitbegründerin der postkolonialen Theorie) geprägt, für den Prozess, durch den der imperiale Diskurs die Anderen bzw. „das im Machtdiskurs ausgeschlossene Andere“ kreierte. Othering beschreibt den Prozess, sich selbst bzw. sein soziales Image positiv hervorzuheben, indem man einen anderen bzw. etwas anderes negativ brandmarkt und als andersartig, das heißt „fremd“ klassifiziert, sei es wegen der ethnischen Herkunft (Abstammung), der geographischen Lage, der Ethik, der Umwelt oder der Ideologie. In dieser Differenzierung liegt potenzielles hierarchisches und stereotypes Denken, um seine eigene Position zu verbessern und als richtig darzustellen. Othering ist

somit ein Akt, sich mit anderen zu vergleichen und zur gleichen Zeit sich von ihnen zu distanzieren, wobei man meint, dass Menschen und Gesellschaften, deren Leben und historische Erfahrungen von den eigenen abweichen, sich von den eigenen unterscheiden (was wahr ist) und nicht verständlich oder minderwertig sind (was nicht wahr ist). Man befürchtet außerdem, dass sich fremde Einflüsse auf die eigene Kultur ausweiten und sie damit bedrohen könnten. Bezeichnet sich eine Gruppe als „von Gott ausgewählt“, grenzt sie sich von den nicht Erwählten ab, geht aber auch das Risiko ein, von den anderen untergraben zu werden.

Polyzentrismus

Polyzentrismus ist das Gegenteil von Ethnozentrismus: Der Versuch, interkulturelle Handlungszusammenhänge nicht vor dem Hintergrund der eigenkulturellen Erfahrungen zu interpretieren; Anerkennen der Eigenständigkeit anderer Kulturen; Bereitschaft, kulturspezifische Wertungen zu relativieren.

Rassismus

Rassismus ist eine Konstruktion von (tatsächlichen oder fiktiven Unterschieden), die Diskriminierung legitimiert und immer eigenen Interessen dient. Rassismus setzt sich aus drei Annahmen zusammen:

1. der Existenz „reiner Rassen“,
2. „reine Rassen“ seien andern überlegen,
3. diese Überlegenheit erkläre und legitimiere Herrschaft und Privilegien.

Rassismus ist ein Produkt der Neuzeit und kann durch den vorgeschobenen Biologismus von anderen Formen abgrenzenden und legitimierenden Ethnozentrismus unterschieden werden. Rassismus ist auch ohne Rassendenken möglich.

Rassenkonstruktion ist ein dialektischer Prozess: Wenn man realen oder fiktiven biologischen Eigenschaften eine Bedeutung zuschreibt, um den anderen zu definieren, definiert man damit notwendigerweise mittels des gleichen Kriteriums das Selbst, die je eigene Identität. Alle Formen des Rassismus übersehen (bzw. leugnen), dass die Spezies Mensch zwar über bestimmte erblich erworbene Anlagen verfügt, die aber immer in der (politischen, sozialen, ökonomischen) Umwelt geformt werden.

Es werden folgenden Formen von Rassismus unterschieden:

1. Rassistische Vorurteile: Vorgefertigte Meinungen über Personen aufgrund ihrer Zuordnung zu einer „Rasse“. Beispiel: Person A denkt, dass Person B die Eigenschaft X hat, weil sie zur Rasse Y gehört.
2. Rassistische Diskriminierung: Die unterschiedliche Behandlung von Menschen aufgrund äußerlicher Merkmale, wie z. B. der Hautfarbe. Beispiel: Person B weigert sich, Person A einzustellen, weil Person A zur Rasse Y gehört.
3. Institutioneller Rassismus (strukturelle Diskriminierung): Ungleichbehandlung durch öffentliche Stellen und große Organisationen auf Grund der Rassenzugehörigkeit.

4. Kultureller Rassismus: Die Minderwertigkeit anderer „Rassen“ ist Teil des Selbstbildes einer Kultur.
5. Der moderne Rassismus bedient sich zudem oftmals der Begriffe verschiedener Kulturen, nachdem der klassische Rassismus als unwissenschaftlich entlarvt wurde. Beispiel: „die Araber sind frauenfeindlich“. Der französische Philosoph Étienne Balibar nennt dieses Phänomen „Rassismus ohne Rassen“.
6. Alltagsrassismus: Ist die Übernahme von Rassismus in alltägliche Situationen durch Denk- und Handlungsformen, die die dahinter liegenden Machtstrukturen stabilisieren und verfestigen. In dieser Form wird Rassismus nicht mehr hinterfragt, sondern von herrschenden Gruppen als „normal“ hingenommen.

Sinnsystem

Sinnsysteme bilden das tragende Gerüst gemeinsamer Ordnungserfahrung. Sie stellen für die grundlegende Suche nach sinnvollen Erklärungen für zentrale Lebensprobleme einen Satz elementarer Werte bereit, aus denen sich orientierungs- und handlungsleitende Regeln ableiten lassen. Sinnsysteme begründen die jeweilige Lebensweise, Gewohnheiten, Brauchtümer, Institutionen, Verhaltensnormen, Anschauungen und Ideale einer Gemeinschaft, zu denen sich ihre Mitglieder bekennen sollten. Ihre Begründungskriterien beziehen sie aus der Tradition, Überlieferung, Geschichte und sich wandelnden Lebensbedingungen. Ihre jeweiligen Ausdrucksformen besitzen einen kulturspezifischen Zuschnitt. Sinnsysteme erklären auch systemimmanente Widersprüche (z.B. zwischen den Geschlechtern, zwischen sozialem Friedensgebot und legitimer Gewaltanwendung). Gelegentliche Sinnbrüche sind mit dem Bezug auf das übergeordnete Sinnsystem erklärbar. Buße und Opfer gleichen sie aus, „kitten“ (ms) sie. Sie können jedoch durch verschiedene negative Erfahrungen, wie unbegreifliches Leid oder Katastrophen, erschüttert werden. Diese werfen dann Sinnfragen auf (warum gerade ich, wir, sie?) und führen so evtl. zu Sinnkrisen (Müller/Ritz-Müller 2004, S. 11).

Der eher soziologisch gebrauchte Begriff des „Sinnsystems“ überlappt sich mit dem eher philosophisch gebrauchten Begriff „Weltbild“.

Toleranz

Toleranz besteht darin, kulturelle Andersheit nicht zu bewerten, sondern als Andersheit zu akzeptieren und nach Möglichkeit zu verstehen suchen. Ein toleranter Mensch ist sich im sokratischen Sinne über die Grenzen des eigenen Wissens bewusst, insbesondere lässt er eine intuitive Gefühlsreaktion, die oft auf Grund von allgegenwärtigen Vorurteilen oder Stereotypen ins Bewusstsein gelangt, nicht als Grundlage für eine abschließende Bewertung gelten. Toleranz im positiven Sinn (deshalb auch „aktive Toleranz“ genannt) schließt die Fähigkeit ein, zu erkennen, wann eine Urteilsfassung und das Zum-Ausdruck-Bringen derselben geboten ist. Dieses schließt die Fähigkeit zur Non-Akzeptanz und ihrer angemessenen Äußerung ein; damit unterscheidet sie sich wesentlich von der Ignoranz.

Transkulturalität

Der Begriff „Transkulturalität“ wurde im Jahre 1990 von Wolfgang Welsch geprägt. Welsch reagierte mit der Einführung dieses Begriffs auf den Anachronismus, dass der im 17. Jahrhundert von Samuel von Pufendorf gefasste Kulturbegriff letztlich noch immer Einheiten beschreibt, in denen biologische („Rasse“), geographisch-territoriale („Land“), ethnische („Volk“), historische („Tradition“), linguistische („Sprache“), moralische („Werte und Normen“) und politische („Staat“) Grenzen zusammenfallen. Diese Separiertheit und Homogenität sei heute vor dem Hintergrund von Migrationsbewegungen, der Zunahme regionaler und globaler Vernetzung, dem Einfluss der Massenmedien und der Binnendifferenzierung moderner Gesellschaften so nicht mehr vorhanden. Es komme deshalb künftig darauf an, „die Kulturen jenseits des Gegensatzes von Eigenkultur und Fremdkultur zu denken“ (Welsch, 2000).

Welschs Konzept ist als normativer Entwurf einer vernetzten globalen Gesellschaft sicher wünschenswert, aber er reflektiert kaum die Tatsache, dass die meisten Menschen trotz weltweiter Mobilität und Migration nach wie vor nicht als „Global Player“ durch die Welt reisen, sondern einen starken Bezug zum (Herkunfts-)Raum haben und die heterogene Binnenstruktur heutiger Gesellschaften keine Grenzen aufhebt.

Transkulturelles Lernen

Transkulturelles Lernen ist auf die Entwicklung von Kompetenzen ausgerichtet, die Menschen mit unterschiedlichem kulturellen Hintergrund befähigen, auf lokaler wie auf globaler Ebene Aufgaben zu bearbeiten und Lösungen zu finden, die sowohl auf die Erhaltung und Weiterentwicklung eigener kultureller Identität als auch der Ermöglichung gemeinsamer Lebens- und Überlebensleistungen gerichtet sind.

Werte

Eine Vielzahl von Autoren setzen Kultur mit der „Gesamtheit der Werte, Normen, Einstellungen, Glaubensüberzeugungen und Orientierungen einer Gesellschaft“ gleich. Nach Kluckhohn sind Werte die von der Mehrheit der Gesellschaftsmitglieder verinnerlichten Orientierungsmaßstäbe, die Individuen Verhaltenssicherheit geben und Rollennormen für das Alltagshandeln begründen. Diese relativ stabilen „Werteorientierungen“ bestimmen, was „gut“ ist, und sie geben die Richtung für „das Wahre“ und „das Schöne“ vor. Die Integration in ein soziales Gebilde (Gemeinschaft, Gesellschaft, soziale Gruppe, Staat) hat die Anerkennung eines Minimalkonsenses bezüglich der gemeinsamen Grundwerte, Verhaltens- und Orientierungsmuster zur Voraussetzung. Werte bestimmen die Identität, die Bewertungen und das Handeln einer Gesellschaft, und zwar von der Gruppen- bis zur Personenebene. Der Wertebegriff ist derzeit in der öffentlichen Debatte mit Attributen wie „Verfall der Werte“, Wertewandel oder Wertepluralismus verbunden. Im Zusammenhang mit der Leitkulturdebatte streiten sich politische Vertreter über die Frage, ob ausländische Mitbürger einen deutschen/europäischen Wertekonsens mit vertreten müssen oder ob es genügt, sich unter die Verfassung des Landes zu stellen.

Wertewandel

Der Begriff „Wertewandel“ beschreibt den Prozess der Veränderung der Wertvorstellungen im Laufe der Zeit. Wertewandel ist kein neues Phänomen. Er hat im Laufe der historischen Entwicklung zu allen Zeiten stattgefunden. Bei der wissenschaftlichen Untersuchung des Wertewandels werden unterschiedliche Positionen vertreten: Nach Ronald Inglehart findet heute eine Gewichtsverlagerung von materiellen (Streben nach materiellem Wohlstand, Sicherheit, hohes Einkommen, Karriere) zu immateriellen Werten (Selbstverwirklichung, Selbstentfaltung) statt.

Andere Autoren konstatieren im Westen einen kontinuierlichen Werteverfall. Als Symptome werden Bedeutungsverluste von Kirche und Religion, Autoritätsverluste, Erosion der Sekundärtugenden, abnehmender Gemeinsinn und sinkendes politisches Engagement genannt (vgl. Hepp 2001, Internetquelle).

Als Gegenbewegung auf Globalisierungsprozesse ist lokal oft eine Rückbesinnung zu beobachten: Gerade weil weltweit die Kulturangebote immer ähnlicher zu sein scheinen, erleben kulturelle Werte eine Renaissance. Lokale Bezüge und nationale Traditionen werden aufgewertet und dienen der Identitätswahrung.

Das In-Frage-Stellen der eigenen Werte ist ein zentrales Element von interkulturellem Dialog. Der Erfolg des Dialogs hängt von der Bereitschaft zu Veränderungen auf beiden Seiten ab. Die gegenwärtige Entwicklungszusammenarbeit zielt allerdings eindeutig auf die Förderung und Sicherung gemeinsamer Werte und Überzeugungen einer internationalen Zivilgesellschaft.

Werthaltungen

Werthaltungen beschreiben relativ stabile Präferenzen in den *Werten*. Es gibt nach Rokeach (1973) grundlegende „Zielwerte“, von denen sich eine Person nur wenige als „Lebensziele“ auswählt und daneben instrumentelle Werte oder „Sekundärtugenden“ (wie Ehrlichkeit, Pünktlichkeit etc.), die zum Erreichen der Zielwerte beitragen sollen. Werthaltungen sind gegenüber „Einstellungen“ abstrakter, stabiler und situationsübergreifend. Zu Einstellungen gehört immer ein „Einstellungsobjekt“; d.h. Personen haben positive oder negative Einstellungen jeweils zu einer konkreten politischen Idee, einem Produkt, einer sozialen Gruppe oder zu sich selbst. Werte beeinflussen Einstellungen und Einstellungen beeinflussen das Verhalten.

LITERATUVERZEICHNIS

Bücher:

- AUGUSTINI AB HORTIS, S.: *Cigáni v Uhorsku. Zigeuner in Ungarn*. Bratislava: Štúdio dd, 1995.
- BOBÁKOVÁ, H.-L.: *Interkulturní komunikace, její význam, vývoj a další perspektivy*. Opava: Slezská univerzita v Opave, 2004.
- BENNETT, M. J.: A developmental approach to training intercultural sensitivity. In J. Martin (Guest Ed.), *Special Issue on Intercultural Training, International Journal of Intercultural Relations*. Vol 10, No. 2, 1986, S. 179–186.
- BILOVESKÝ, V.: Globalizácia ako negatívum rozvoja. In: *Universitatis Catholica Rosenbergensis, Ústav rusko-slovenských kultúrnych štúdií*. Ružomberok: Verbum, 2012, S. 119–122.
- BILOVESKÝ, V.: Does Integrating Europe Need Polylingualism and Multiculturalism? In: *European Researcher. International Multidisciplinary Journal*. Sochi: Academic Publishing House Reseacher 2013 Vol. (42). No 2-3, S. 455–461.
- BOHUŠOVÁ, Z. – HUŤKOVÁ, A.: Reciprocita a tenzia translácie a interkultúrnej komunikácie. Výskumné perspektívy. In: Bohušová, Zuzana – Dobřík, Zdenko (Hrsg.): *Siločiary súčasného lingvistického myslenia*, Banská Bystrica: DALI BB, s.r.o. 2013, S. 25–33.
- BHABHA, H.: *Über kulturelle Hybridität: Tradition und Übersetzung*. Wien/Berlin: Turia + Karl, 2012.
- BRÜCK, F.: Kulturunterschiede im deutschsprachigen Europa: Kulturvergleich Deutschland – Österreich – Schweiz In: Fink, G. – Meierewert, S. (Hrsg.), *Interkulturelles Management. Österreichische Perspektiven*. Wien; New York: 2001, S. 143–165.
- DOBŘÍK, Z. – GOLEMA, M.: Možnosti korekcie rasistických a xenofóbnych postojov prostredníctvom spoločenskovedných predmetov na stredných školách. In: *Škola bez rasizmu a xenofóbie*. Zborník z odborného seminára. Bratislava: Pedagogická fakulta UK, 1997, S. 25–30.
- DOBŘÍK, Z.: Minulosť a súčasnosť W. von Humboldta a neohumboldtovcov na Slovensku. In: Bohušová, Zuzana – Dobřík, Zdenko (Hrsg.): *Siločiary súčasného lingvistického myslenia*, Banská Bystrica: DALI BB, s.r.o. 2013, S. 34–39.
- DOBŘÍK, Z.: Kultúrne a subkultúrne štandardy z pohľadu lingvistiky a translatológie. In: Biloveský Vladimír (Hrsg.): *Preklad a tlmočenie 11. Má translatológia dnes ešte čo ponúknuť?* Banská Bystrica: Vydavateľstvo Univerzity Mateja Bela – Belianum, 2014, S. 48–54.
- DOLNÍK, J.: *Jazyk – človek – kultúra*. Bratislava: Kalligram, 2010.
- DOLNÍK, J.: *Sila Jazyka*. Bratislava: Kalligram, 2012.
- ELWERT, G. – JENSEN, J. – KORTT, I. R.: *Kulturen und Innovationen*. Berlin: Dunker & Humblot, 1996.

- ENDRUWEIT, G. – TROMMSDORFF, G. (Hrsg.): *Wörterbuch der Soziologie*. Stuttgart: dtv/Enke, 1989.
- FISCHER, A.: *Natur und Kultur bei Claude Lévi Strauss*. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2003.
- GRIESE, H. M.: *Kritik der „Interkulturellen Pädagogik“. Essays gegen Kulturalismus, Ethnisierung, Entpolitisierung und einen latenten Rassismus*. Münster: LIT VERLAG, 2004.
- GROTH, S.: *Konstruktion kultureller Stereotype im Film*. Marburg: Tectum Verlag, 2003.
- HALL, S.: Kulturelle Identität und Globalisierung. In: Hörning, Karl Heinz/Winter, Rainer (Hrsg.): *Widerspenstige Kulturen*. Cultural Studies als Herausforderung. Frankfurt am Main, 1999, S. 393–441.
- KELLER, R.: Sprachwandel. *Von der unsichtbaren Hand in der Sprache*. 3. überarbeitete und erweiterte Auflage. Tübingen u. a.: Francke, 2003.
- KLUCKHOHN, F. R. – STRODTBECK, F. L.: *Variations in value orientations*. Evanston, IL: Row, Peterson. 1961.
- KÖPPEL, P.: *Konflikte und Synergien in multikulturellen Teams. Virtuelle und face-to-face-Kooperation*. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag, 2007.
- KOVÁČOVÁ, M.: *Komparative Evaluation kulturspezifischer didaktischer und erfahrungsorientierter interkultureller Trainings*. Frankfurt am Main: Peter Lang 2010.
- KUBE, H.: *Kulturwissenschaftliche Linguistik*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. 2012.
- LAUKOVÁ, J.: Interkultúrna dimenzia translácie. In: *Preklad a tlmočenie 11: Má translatológia dnes ešte čo ponúknuť? Reciprocity a tenzie v translatologickom výskume*. Hrsg. Vladimír Biloveský Banská Bystrica: Vydavateľstvo Univerzity Mateja Bela – Belianum, 2014, S. 62–68.
- LAUKOVÁ, J.: Sociologické a kultúrne špecifiká interkultúrnej komunikácie. In: *Jazyk a jazykoveda v interpretácii*. Bratislava: Univerzita Komenského, Filozofická fakulta, Občianske združenie Slovenčina, 2014, S. 107–114.
- LENČOVÁ, I. – DAŇOVÁ, M.: *Celostná pedagogika vo výučbe cudzích jazykov*. Banská Bystrica: Univerzita Mateja Bela, 2010.
- LEWIS, R.: *Handbuch internationaler Kompetenz. Mehr Erfolg durch den richtigen Umgang mit Geschäftspartnern weltweit*. Frankfurt/Main: Campus – Verlag, 2000.
- LOTMANN, J. M.: *Kultur und Explosion*. Berlin: Suhrkamp, 2010 (a).
- LOTMANN, J. M.: *Die Innenwelt des Denkens: Eine semiotische Theorie der Kultur*. Berlin: Suhrkamp, 2010 (b).
- MARKOWSKY, R. – THOMAS, A.: *Studienhalber in Deutschland. Interkulturelles Orientierungstraining für amerikanische Studenten Schüler und Praktikanten*. Heidelberg: 1995.

- MATULÍKOVÁ, K.: *Kulturvergleichende Analyse des Kommunikationsstiles von Deutschen und Tschechen im Umgang mit russischen Partnern in Wirtschaft*. Diplomarbeit. Passau: 2007.
- MOLZ, M.: *Analyse kultureller Orientierungen im deutsch-französischen Dialog*. Unveröffentlichte Diplomarbeit. Regensburg: 1994.
- MÜLLER-RITZ, U. – MÜLLER, K. E.: *Des Widerspenstigen Zähmung. Studien zu Formen der sozialen Sinnbildung: Sinnwelten prämoderner Gesellschaften*. Bielefeld: Transcript, 2004.
- NOVÝ, I. – SCHROLL-MACHL, S.: Tschechien. In: *Handbuch Interkulturelle Kommunikation und Kooperation*, hrsg. v. Alexander THOMAS / Stefan KAMMHUBER / Sylvia SCHROLL-MACHL Band 2., Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2003, S. 90 –102.
- PIKE, G. – SELBY, D.: *Globální výchova*. Praha: Grada, 1994.
- REUTER, J. – HÖRNING, K.: Doing Culture. Kultur als Praxis, In: Dies. (Hrsg.): *Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis*. Bielefeld: 2004, S. 7–13.
- REUTER, J. – KARENTZOS, A. (Hrsg.): *Schlüsselwerke der Postcolonial Studies*. Wiesbaden: Springer VS, 2012.
- ROTH, K.: „Bilder in den Köpfen“. Stereotypen, Mythen, Identitäten aus ethnologischer Sicht. In: Valeria Heuberger et al. (Hrsg.): *Das Bild vom Anderen, Identitäten, Mentalitäten, Mythen und Stereotypen in multiethnischen europäischen Regionen*. Frankfurt am Main: Peter Lang GmbH., 1996.
- SCHROLL-MACHL, S.: *Die Deutschen – Wir Deutsche. Fremdwahrnehmung und Selbstsicht im Berufsleben*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2002.
- SCHROLL-MACHL, S. – NOVÝ, I.: *Beruflich ins Tschechien. Trainingsprogramm für Manager, Fach- und Führungskräfte*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2003.
- STRAUB, J. – WEIDEMANN, A. – WEIDEMANN, D. (Hrsg.): *Handbuch interkulturelle Kommunikation*. Stuttgart ;Weimar: J. B. Metzler, 2007.
- ŠUŠA, I.: K teritoriálnym determinantom medziliterárnosti. In: Biloveský Vladimír (Hrsg.): *Preklad a tlmočenie 11. Má translatológia dnes ešte čo ponúknuť?* Banská Bystrica: Vydavateľstvo Univerzity Mateja Bela- Belianum, 2014, S. 75–85.
- THOMAS, A. (Hrsg.): *Kulturvergleichende Psychologie*. Eine Einführung. Göttingen: Hogrefe, 1993.
- THOMAS, A.: *Psychologie interkulturellen Handelns*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1996a.
- THOMAS, A. – SCHENK, E.: *Abschlußbericht zum Forschungsprojekt: Handlungswirksamkeit zentraler Kulturstandards in der Interaktion zwischen Deutschen und Chinesen*. Unveröffentlichtes Manuskript. Regensburg, 1996b.

- VESTER, H.-G.: *Kollektive Identitäten und Mentalitäten. Von der Völkerpsychologie zur kulturvergleichenden Soziologie und interkulturellen Kommunikation*. Frankfurt am Main: IKO – Verlag für Interkulturelle Kommunikation, 1996.
- VODÁKOVÁ, A. – PETRUSEK, M.: *Velký sociologický slovník*. Praha: Karolinum, 1996.
- WEBER, M.: *Wirtschaft und Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Uni-print, 1972.
- WELSCH, W.: Transkulturalität. Zwischen Globalisierung und Partikularisierung. In: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache*. Jahrgang 26. München: Indicium, 2000, S. 327–335.

Elektronische Quellen:

- <http://www.duden.de/suchen/dudenonline> (22.11.2014)
- <http://lehrerfortbildung-bw.de/bs/bsa/bgym/lehrga> (23.11.2014)
- http://www2.unijena.de/philosophie/IWKneu/typo3/fileadmin/team/juergen.bolten/0903Kultur_Reziprozitaet_Boltenfin.pdf (23.10.2014)
- http://de.wikipedia.org/wiki/Kulturvergleichende_Sozialforschung (29.11.2014)
- http://www.christianwille.de/inhalte/ik/glossar_index.htm (30.11.2014)
- http://www.dachverband.salutogenese.de/cms/fileadmin/user_upload/redakteur/Mensch44/03_DER_MENSCH_44_Tuschinsky_Gesundheit-Kultur.pdf (30.11.2014)
- <http://home.edo.tu-dortmund.de/~hoffmann/ABC/Kultur1.html> (30.11.2014)
- <http://userwikis.fu-berlin.de/display/sozkultanthro/Britischer+Funktionalismus>
- http://www.bettinabeer.info/pdf/Beer_2011.pdf (30.11.2014)
- <http://www.stuttgarter-nachrichten.de/inhalt.pegida-der-faktencheck-was-fordert-pegida-eigentlich-page5.c85d8671-8373-40a6-8d00-d1c4416d9585.html> (13.7.2015)
- <http://www.antropov.de/tlfiles/-downloads/studien/kommunikation-deutsch-russisch-techechisch.pdf> (07.01.2015)
- <http://www.sueddeutsche.de/politik/migrationsforscher-zu-pegida-vielfalt-bitte-nicht-vor-meiner-haustuer-1.22918222> (15.07.2015)
- <http://gruezi.twoday.net/stories/437504/> (17.03.2015)
- http://www.focus.de/wissen/mensch/geschichte/tid-7163/geschichte-der_einwanderung_aid_70436.html. (24.02.2015)
- <http://cle.ens-lyon.fr/allemand/deutschland-einwanderungsland-zu-bzw-einwanderung-nach-deutschland-seit-1945-86304.kjsp> (16.04.2015)
- <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Bevoelkerung/MigrationIntegration/Migrationshintergrund/Migrationshintergrund.html> (27.04.2015)
- http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_migrationshintergrund/index.html (27.04.2015)
- <http://sjep.revues.org/340> (13.01.2015)

<http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/01/07/blank/key/01/01.html>
(15.01.2015)

<http://www.matthias-fuchs.de/docs/Multikulti.htm> (15.05.2015)

http://www.deutschlandfunk.de/zuwanderung-und-integration-den-deutschen-ehlen-fachkraefte.724.de.html?dram:article_id=313213 (11.06.2015)

http://www.spruchperlen.de/?page_id=20 (13.06.2015)

<http://www.kulturglossar.de/html/autor.html> (02.09.2015)

www.kinderfreunde.cc/content/.../Mappe_Mail.pdf (01.08.2015)

<http://de.wikipedia.org/wiki/Vorurteil> (01.08.2015)

<http://www.ida-nrw.de/vorurteile/ursachen/> (11.08.2015)

<http://www.ikud-seminare.de/veroeffentlichungen/interkulturelles-lernen-stereotype-und-vorurteile.html> (09.08.2015)

<http://www.zehn.de/ferienlager-experiment-6309629-7> (09.08.2015)

<http://www.antirassismuskoffer.at/uebung/FULLVIEW/49/> (18.08.2015)

<https://de.wikipedia.org/wiki/Thomas-Theorem> (18.08.2015)

http://www.hyperkommunikation.ch/personen/korzybski_anhang1.htm

http://de.wikipedia.org/wiki/Arthur_de_Gobineau (24.04.2015)

<https://de.wikipedia.org/wiki/Toleranz> (09.08.2015)

<http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Definition/konflikt.html> (21.06.2014)

Notizen

Notizen

Notizen

Názov diela: MENSCH IN DEN KULTUREN, KULTUREN IM MENSCHEN

Autor: doc. PaedDr. Zdenko Dobřík, PhD.

Recenzenti: doc. Mgr. Patrik Mitter, Ph.D.
doc. PaedDr. Slavomíra Tomášiková, PhD.

Jazykový redaktor: Mag. Dominik Timmermann

Technická
redaktorka: Bc. Anna Stražovcová

Vydavateľ: Vydavateľstvo Univerzity Mateja Bela v Banskej Bystrici
Belianum

Počet strán: 102 strán

Náklad: 100 kusov

Vydanie: prvé

Formát: A4

Rok vydania: 2015

Tlač: EQUILIBRIA, s.r.o., Košice

© Univerzita Mateja Bela v Banskej Bystrici, 2015

ISBN 978-80-557-1001-3